Dispositionen und Materialien

zu

deutschen Aufsätzen

von

Dr. Franz X. Reck
Direktor des Wilhelmsstifts in Tübingen.

Rottenburg a./N.
Verlag von W. Bader.
1893.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorwort.

Der „Anleitung zum deutschen Aufsatz" läßt der Verfasser hiemit die in Aussicht gestellten Dispositionen und Materialien zu Aufsatzthematen folgen. Es sind Dispositionen, nach der „Anleitung" gearbeitet und aus der Schulbehandlung im Laufe von annähernd vier Jahren zusammengewachsen; die „Anleitung" findet sich also in diesen Dispositionen angewendet, letztere sind für erstere eine Art Exempelbuch und mögen als dies gebraucht werden! Materialien nennt der Verfasser das Gebotene, weil er darin dem Schüler mehr als das für die einzelne Aufgabe unumgänglich Notwendige geboten zu haben hofft. Derselbe wird insbesondere stets mehrere Gedanken zur Einleitung zusammengestellt finden, von welchen er wählen, oder die er für ein andermal sich ausdenken und zurechtlegen mag; aber auch das zur Abhandlung Gesagte dürfte dem einen oder andern Gedanken-Fundstätte werden. Mehr sollen und wollen aber diese Materialien nicht sein, also keineswegs ein bequemes Nachschlagebuch, aus dem man einen Aufsatz abschreibt. Deshalb sind diese Materialien so knapp gehalten, daß dem Nachdenken, dem Nachschlagen, der Mühe einer ordentlichen Ausführung genug zu thun übrig bleibt, und der korrigierende Lehrer wird hinlänglich Gelegenheit bekommen, die angedeuteten Gedanken besser zu entwickeln und auszudenken als die Schüler d. h. diese zu korrigieren.

Diese Materialien haben sich gesammelt im Verkehr mit der obersten Lateinschulklasse, ein Teil derselben ist für reiferes Alter gedacht; die Stoffe sind genommen aus dem Gedankenkreis humanistisch gebildeter Schüler etwa von 14—18 Jahren; vielfach sind es Gedanken, die bei der Lektüre begegneten und für deren

aufsatzmäßige Behandlung das im Sprach- und Geschichtsunterricht Gelernte und Gesammelte fruchtbar werden sollte, damit eben auch so fürs Leben gelernt wäre.

Damit hat der Verfasser es wohl zugleich entschuldigt, wenn in Materialien zu deutschen Aufsätzen sich da und dort ein lateinischer und griechischer Satz findet: mancher Gedanke nimmt sich nur im Nationalkostüm eigentlich gut aus.

Dies dürfte indes auch für Schüler und Lehrer, die Latein und Griechisch nicht verstehen, das Buch nicht unbrauchbar machen. Stellen z. B. der Schrift sind zitiert also leicht nachzuschlagen, andere Stellen sind übersetzt, und wo dies nicht geschieht, verlieren die Leser nichts Wesentliches. Vielleicht darf deshalb der Verfasser hoffen, nicht nur für humanistische, sondern auch andern Bildungsanstalten einigermaßen Brauchbares geboten zu haben.

Tübingen, September 1893.

D. B.

Inhalts-Verzeichnis.

Nro. 1.

Thema: Die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit.

(Coeli enarrant gloriam Dei Ps. 18, 1.)

Zur Einleitung.

I. Die Thatsache. Seit wann erzählen die Himmel von Gottes Herrlichkeit? Seit wann ist diese Thatsache erkannt? Erkennbar ist sie jedenfalls, seitdem Gottes Gleichbild auf Erden wallt.

Aber sie ist fast ebenso lang her verkannt; vergleiche die großartigen Gedanken im Römerbriefe 1, 20 ff. Davon nur wenige Ausnahmen — unter diesen der gotterleuchtete königliche Sänger, der auf jene Herrlichkeit verweist: »Coeli enarrant«.

II. Das Buch der Schöpfung (»Liber creaturae« Bonaventura). Natur ein Buch — sagt man. Was steht in demselben? Dies bälder gefragt als gesagt. Doch ließe sich antworten: Dies Buch hat zwei Kapitel: das eine überschrieben „von der Erde", das andere „vom Himmel". Das Motto zu diesem zweiten Kapitel aber lautet: die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit. Mit diesen Worten des Psalmisten ist in der That der unermeßliche Inhalt jenes Kapitels bündigst gefaßt. Seien sie unserer forschenden Betrachtung Leitstern!

III. Codex argenteus. Es giebt in der Welt ein Buch von äußerster Kostbarkeit. Wer hätte nicht schon gehört von jenen Blättern aus Purpurpergament, worauf mit Silbertinte die Bibel der Goten geschrieben ward? Giebt es zu diesem codex argenteus nicht eine Art Gegenstück, etwa einen codex aureus, der auch

ein Buch der Offenbarung? Ja wohl, es giebt einen solchen, und keine geringere Hand als die des Schöpfers hat ihre Runen in denselben eingetragen. Und wovon erzählt dies Buch? Der Psalmist sagt: von Gottes Herrlichkeit.

IV. Verwende mit Übertragung die Strophe von Luise Hensel:

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heilgen Buch,
Wie der Herr so gut gewesen,
Ohne List und ohne Trug.

(Überleitung: Legitur id in libro scripturae
Legatur idem in libro creaturae!)

Oder eine andere von Keller:

Gottes Buch ist die Natur,
Ists von Anfang an gewesen;
Aber schade ists, daß nur
Wen'ge es verstehn und lesen.
Nimm also und lies!

V. Der biblische Schöpfungsbericht. Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde, heißt es auf dem ersten Blatt der Offenbarung. Als er aber die Schöpfung vollendet hatte, da, heißt es, sah Gott alles, was er gemacht hatte und es war sehr gut. Hat in diesen Worten nicht der „rückgewendete" Prophet den Text gegeben, welchen der gottbegeisterte Sänger in Musik setzte, als er Psalm 18 begann: „Die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit"? Lauschen wir dieser Erzählung!

VI. Gott im unendlich Großen und im unendlich Kleinen. Man spricht vom unendlich Großen, von jener Welt in unermeßnen Fernen, wohin nur das bewaffnete Auge trägt und staunend den unendlichen Schöpfer findet; aber auch in der Welt des unendlich Kleinen verfolgt das Mikroskop die Spuren des Schöpfers und seiner unendlichen Weisheit. (Vergleiche „die Größe der Schöpfung" von P. Angelo Secchi). Um freilich in jener großen Welt den Schöpfer zu finden, genügt schon das ungetrübte, einfache Auge, oder ein offenes Ohr, denn sie erzählt ja von ihm.

VII. „Wunderschön ist Gottes Erde“ — heißt es bei einem Dichter. Wer giebt ihm nicht Recht? Frühlingsschöne — Sommerpracht — Herbsteswonne — verlangen, rechtfertigen sie nicht dieses Urteil? Wie könnte es aber auch anders sein? Ist die Erde doch des Herrn: Domini est terra. Und doch ist sie nur ein Sternchen im Weltraum — und sind es über ihr ungezählte andere, die alle Gottes Herrlichkeit erzählen. Hören wir!

VIII. David, Dolmetsch der Natur (Hierophant.) Man spricht vom Schöpfungshymnus. Keiner hat ihm mit mehr Verständnis gelauscht als David; keiner seine Weisen besser verständlich gemacht als er. Aber keine Seele hat auch so ins Lied der Schöpfung einzustimmen gewußt wie er. Wie prächtig rauschte es von seiner Harfe: Coeli enarrant . . .

IX. Sphärenharmonie. Die alten Erzähler, die Dichter von Gottes Gnaden, erzählten eigentlich nicht, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes. Was sie zu sagen hatten, das sangen sie, ihre Sage war Sang, ihr Bericht ein Gedicht. Wer ist der älteste Erzähler? Das ist Gott der Herr! Und welches ist sein Gedicht? Das ist die Schöpfung, die Lied und Musik zugleich. So lehrten schon die Alten. Wußte doch Pythagoras, daß die Sphären im Weltenraume durch ihre Bewegung die wunderbarsten Töne gaben, deren herrlichen Zusammenklang er Sphärenharmonie benannte. Wie heißt aber der Text zu diesem Lied? Hallelujah, lobt den Herrn — muß er heißen, wenn der Psalmist Recht hat, da er singt: Coeli enarrant . .

X. Sonntagskinder. Unser deutscher Volksglaube weiß von Sonntagskindern. Diese, heißt es, sehen in Natur und Menschenwelt mehr als die gewöhnlichen Sterblichen. Giebt es solche Sonntagskinder? Das mag auf sich beruhen! Aber Sonntagskinder scheinen uns auch jene zu sein, die mehr hören als andere. Wir meinen jene, welche die uralte Kunde von eines Gottes Größe, Güte und Treue zu vernehmen die besondere Gabe haben, deren Ohr offen für die Stimme der Offenbarung in der Natur, die es verstehen, wenn von den Himmeln die Erzählung von Gottes Herrlichkeit kommt. —

Zur Abhandlung.

Gewinne die Disposition aus Psalm 18, 3: Dies diei eructat verbum et nox nocti indicat scientiam. —

I. Der Tag. („Ein Tag verkündet es dem andern")

A. Der heitere Himmel (caelum serenum)

1. Der werdende Tag: eine Wiederholung des alten fiat lux im Kleinen; Lichtwonne; Aurora die Morgenthore des Ostens öffnend, die erwachende Schöpfung dem Licht entgegenjauchzend. (Jubilate Deo ommis terra!)

2. Das Erscheinen der Tageskönigin (tamquam sponsus procedens de thalamo suo): ihr Morgengruß lautet: admirabile nomen Domini, wunderbar ist der Name des Herrn, der

a. mich aus dem Nichts gerufen, mich in seiner Allmacht schuf, mich das Sinnbild des unzugänglichen Lichts, in dem er selber wohnt.

b. dessen Weisheit mir die Bahn gewiesen, (exultavit ut gigas ad currendam viam)

3. Der Sonne Tageslauf, als einer Botin der ewigen Liebe — gesandt um

a. durch Feuer und Wärme das Leben und Wachstum und Gedeihen zu wecken und zu fördern — allüberall.

b. die Schöpfung zu verschönern durch den Zauber der Farbenpracht an Blume, Blüte, Frucht; lobsingt dem Herrn, denn er ist gut!

4. Der Sonne Scheiden: ihr Abschiedswort: Admirabile nomen Domini: wunderbar ist der Name des Herrn. Verklärung der Natur beim Sonnenuntergang. Der letzte freundliche Strahl verheißt die Schönheit des kommenden Tags: Sonne kommt wieder, denn Gottes Treue statuit in aeternum, praeceptum posuit et non practeribit: wollte die Ordnung für immer, gab ein Gebot, das nicht vergeht.

B. Trüber Himmel. Vergl. Ps. 148 und Cantic. trium puerorum: Ignis, grando, nix, glacies, spiritus procellarum! — Sonne ruft die Wolke, in die Wolke den Blitz und den Donner, vor beiden her des Sturmes Toben und die Kunde, die sie bringen:

Terribile nomen Domini: furchtbar ist der Name des Herrn, welcher

a. bald dem Element die Gewalt läßt, so daß es zerstört, vernichtet und tötet, uns demütigt und schreckt (Seesturm),

b. bald dem tobenden Elemente wehrt: „Aus der Wolke quillt der Segen" und mahnt: Confitemini Domino quoniam bonus, quoniam in saeculum misericordia eius lobsinget dem Herrn, denn er ist gut, in Ewigkeit währt sein Erbarmen. Ps. 117.

II. „Und eine Nacht trägt der andern die Kunde zu". (Et nox nocti indicat scientiam)

1. Abend und Abendrot.

Der Abend sinkt, in dunkeln Nebelschleiern
Ruht still die Welt, vom Mondenschein bestrahlt;
Das glühende Abendrot beginnt zu feiern
Den Dank zu Gott, wenn es die Berge malt.

Ja zum lauten Lied von Gottes Güte, Größe, Schönheit und Macht und unergründeter Liebe, das die Sonne während des Tages sang, bildet das Abendrot ein sanftes Echo, in welchem das Jubellied sich dämpft zum Dankgebet. Allmählich will sich dieses im Schweigen der Dämmerung verlieren; aber am Himmel ist ewige Anbetung; die letzten Worte des Abendrots nimmt

2. der Mond auf, der silbern im Osten steht mit seinem Abendgruß: Magnus Dominus et rex magnus groß ist der Herr und ein erhabener König! Leiser und stiller als das Tagesgestirn erzählt er des Schöpfers Herrlichkeit, und doch laut genug um

3. das Sternenheer in den Chor zu rufen, wo der gepriesen werden soll, von dessen Herrlichkeit Himmel und Erde voll sind (Pleni sunt coeli et terra majestatis gloriae tuae). Ja, was sind die Sterne, was wollen sie?

a. Sind die Sterne fromme Lämmer,
Die, wenn fern die Sonne scheidet,
Auf den blauen Himmelsfluren
Still die Nacht, die Hirtin weidet?

Oder sind es Silberlilien,

Die den reinen Kelch erschließen
Und des Schlummerduftes Wogen
Durch die müde Welt ergießen?

Oder sind es lichte Kerzen,
Die am Hochaltare funkeln,
Wenn der weite Dom der Lüfte
Sich erfüllt mit heilgem Dunkeln?

Nein es sind die Silberlettern,
Drin ein Engel uns von Lieben
In das blaue Buch des Himmels
Tausend Lieder aufgeschrieben.

Geibel.

Ja das Lied von der ewigen Liebe, die auch das nächtliche Dunkel nicht ohne Licht läßt, das tönt aus Sternenchören:

Und wie der Mond singt leise —
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Freilich, wenn der Schleier der Nacht die Erde deckt, entschleiert sich der Himmel und nennt den Namen Gottes, und nennt ihn ewige Liebe.

b. Nicht alle suchen, wenn die Sterne am Himmel feiern, die Nachtruhe; die begabtesten Geister fliehen die Ruhe, lesen die Sternenschrift.

α. Sie führt der Allmächtige hinaus wie einst den Patriarchen und fordert sie auf: zähle die Sterne wenn du kannst, und der Forscher bekennt: Herr Du bist unendlich.

β. Sie führt er hinaus und ruft ihnen zu: Hebt in die Höhe eure Augen und schauet, wer solches geschaffen. Er führt heraus der Sterne Heer nach der Zahl und ruft sie alle mit Namen. Ob seiner großen Macht und starken Kraft bleibt keiner

zurück; und staunenergriffen bekennt der Mensch: Dein sind die Himmel, Du bist unendlich groß, (Vergl. Jes. 40. 22.) Du bist unendlich weise, wer gleichet Dir?

Zum Schluß.

I. Wirkung der Musik nach der Anschauung der Alten und nach den Erfahrungen der Neuern. Lassen wir diese Himmelsmusik wirken auf unser Herz und unsere Seele, stimmen wir ein ins große Welt-Te Deum!

II. Der Sänger ist „gottbegeistert" — sei er auch für Gott begeisternd!

III. Klang und Anklang — Mittöne gleichgestimmter Instrumente; sei deine Seele eine Gottesharfe!

IV. Confiteantur tibi Domine omnia opera tua: lobsingen sollen dir, Herr, alle Deine Werke — mahnt der Psalmist und versichert: ex ore infantium et lactentium perfecisti laudem tibi aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet; wohlan so bleiben wir nicht zurück!

„Auch unsere frommen Chöre
Sie singen Preis und Ehre
Dem Schöpfer, der im Himmel wacht".

Nro. 2.

Thema: Mutter Erde.

(Terra mater, alma Tellus.)

Zur Einleitung.

I. Gaia. — Man hat es als Zeichen des poetischen Sinnes der Alten betrachtet, daß sie überall in der Natur nicht nur wirkende Kräfte sahen, sondern lebendige und lebenspendende Götterwesen. — Man hat geglaubt es beklagen zu sollen, daß die schönen Wesen aus dem Fabellande nicht mehr sind; die Klage war unnötig, selbst für einen Dichter unnötig. Die poetische Naturanschauung der spätern Zeit hat jene der Alten nicht zu beneiden: man ist der Natur mit sinniger Liebe zugewandt ge-

blieben und ist auch uns Gaia nicht mehr die Allmutter, der Götter und Menschen das Dasein danken, so viel poetische Gerechtigkeit haben wir uns bewahrt, ihr den Ehrennamen „Mutter Erde“ zu belassen.

II. „Mutter“. Zwei Begriffe sind vom trauten Wort „Mutter“ unzertrennlich: Leben und Liebe. Die Mutter schenkt das Leben, die mütterliche Liebe hegt das Leben. Ist es nicht eine wohlbegreifliche Wendung des Gedankens („Reflexion“) wenn, wo des Menschen Auge, auch in der Natur, das Leben entdeckt, sein Herz an eine liebende Mutter denkt und die Erfahrung des eigenen Lebens auf fremdes Leben überträgt? (Metapher.) So thun wir in der That, wenn wir von Mutter Erde reden, der wir mit gutem Rechte diesen Namen geben.

III. Neigung des Menschen zur Symbolisierung der Natur überhaupt; sein inniges Verhältnis zur Erde im besondern, dessen Ausdruck die Bezeichnung: Mutter Erde.

IV. „Landeskinder“. „Söhne der roten Erde“. Landeskinder sagen wir, und fühlen dem Worte die Pietät an, die dasselbe geschaffen, die Liebe zum Heimatland, zum „Vaterland“. Als Landeskinder fühlen wir uns glücklich gegenüber dem Fremden, Heimatlosen, der im Elend (alilenti) lebt; als Landeskinder wissen wir uns der Heimat wie einer Mutter verpflichtet. Merkwürdiger Weise hat der Geist der Sprachen das Wort „Vaterland“ gebildet; doch läßt er „Muttersprache“ dort gesprochen werden, aber das All-Land, die Erde, die Raum hat für alle, die ist ihm eine „Mutter“. — Mit Grund. —

V. Buchstäblicher Sinn.

Wenn die Alten sich und ihre Heimat rühmen wollten, so nannten sie sich Eingeborene. Söhne des eignen Landes zu sein, αὐτόχϑονες, war der Stolz der Griechen, von italischen aborigines erzählte die älteste Stammesgeschichte, und auch die alten Deutschen waren am liebsten aus dem Boden gewachsen. Da war dann die Erde eine Mutter in des Wortes umfassendstem Sinn. Heut ist uns diese Bezeichnung eine bildliche, aber voll reichen und richtigen Sinns.

VI. Verwende die Erzählung bei Livius I, 56, 11—13.

Zur Abhandlung.

I. Die Erde hat die Rolle einer Mutter erhalten; verwerte: Genesis I, 11, 20, 24.

II. Sie übt ihren Beruf, spendet und hegt das Leben (ut instrumentum divinae providentiae Thom. Aq.)

a der Pflanze
b dem Tier
c dem Menschen.

Ad a: 1. Sie schenkt das Leben; aus ihrer geheimnisvollen Tiefe kommt und sproßt es in unabsehbarem Reichtum. Schildere entweder die Gaben der einzelnen Jahreszeiten, oder die Pflanzen nach ihren Arten oder ihren Orten: Wald und Garten, Flur und Au, Thal und Höhe!

2. Sie nährt und hegt das Leben (Tellus alma) und kleidet das Lebendige in Schönheit. („Betrachtet die Lilien des Feldes": erinnere an Flora und Ceres! Beispiele!)

Ad b: u. c: Erde ist haushälterische Mutter: das reiche Leben a ist Lebensbedingung für b und c.

b. α. denke an die Tiere, welche von Pflanzen und Pflanzenstoffen leben, vom Insekt bis zum edlen Wald- und Haustier (aperis manum tuam et imples omne animal benedictione: du öffnest deine Hand u. s. w.)

β. an die Tiere, welche von anderen leben, welch' letztere deshalb so zahlreich sind. Ps. 103!

c. für den Menschen hat die Erde
1. die Kinder ihrer Oberfläche, siehe Anleitung!
2. die Schätze ihres Innern
3. die Ruhe des Grabs. (Wiege und Grab.)

Zum Schluß.

I. Ins Grab wird der Mensch geborgen, als Saat von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen; (Klopstock) in den Schooß der Erde sinkt Verwesliches, auf daß Unverwesliches erstehe, wenn neuer Himmel, neue Erde wird.

II. Mater terra — terra patria: Mutter Erde — Vaterland. —

III. Terra mater Mutter Erde — pater coelestis himmlischer Vater!

IV. Also auch der Mensch Kind der Mutter Erde — und zwar ein Lieblingskind; ja noch mehr — sie verehrt ihn als ihren Herrn — selbst auch gehorsam dem Worte aus den Tagen der Schöpfung: der Mensch soll herrschen über die Erde. —

Nro. 3.

Thema: Das Meer Lebensquell.

(Oceanus genitor, Catullus).

Zur Einleitung.

I. Thales. Unter den ersten, welche sich das Dasein der Welt zu erklären versuchen, wird der Milesier Thales genannt. Von ihm wird berichtet, er habe sich die Frage: woher die Dinge alle? beantwortet mit dem Satz: alles ist aus Wasser geworden. Ob diese Antwort die richtige, wie sie begründet worden oder wie zu begründen sei, bleibt dahin gestellt. So viel aber ist sicher: zum Werden und Leben der Dinge hat das Wasser die wichtigsten Beziehungen, zumal die große Wassermasse unserer Weltmeere. (Oceanus genitor.)

II. Wasserwüste. Das mag wohl die Bezeichnung des Meeres sein im Munde desjenigen, der vielleicht zum erstenmal sich dem gewaltigen Elemente überantwortet sieht. Wenn das Land in der Ferne seinen Blicken entschwunden ist, wenn über ihm der Himmel, ringsum ihn Wasser, wenn um den schwankenden Kiel nur die Woge rauscht, und das Auge in der Ferne nichts als Meer entdeckt, dann mag sich neben das eine Bild ein zweites reihen, und „Wasserwüste" nennt der Mensch das ins Unendliche gedehnte Element, und „Nichts als Wasser, nichts als Sand, Wüste hier wie dort," scheint ihm gleich viel gesagt. — Ist es aber wirklich so? Nur für den ersten Eindruck! . .

III. Welches sind die Gedanken, welche sich mit der Vorstellung des Meeres für uns zunächst zu verknüpfen pflegen? Wir denken uns dasselbe ins Unabsehbare gedehnt, von unheimlicher Größe, wir denken an unberechenbare Gefahren, an „ungetreue Wellen," an Meeressturm, an Wogengrab, an Tod, kurz: uns ist die Salzflut ein dem Leben feindliches Element. Wer möchte leugnen, daß diese Vorstellungen berechtigt sind? Und doch hat das Meer zum Leben so reiche Beziehungen, es ist eigentlich Lebensquelle, Oceanus genitor. —

IV. Zwei Drittel Wasser — ein Dritteil Land — ist dies eine weise Teilung? Lassen wir uns die Antwort vom Psalmisten geben. Bei ihm heißt es Ps. 103, 24: Quam magnificata sunt opera tua domine! Omnia in sapientia fecisti — hoc mare magnum et spatiosum manibus. Woher kommt aber die Neigung, das Urteil über Meer und Meeresmasse anders zu fällen? von einem ersten Eindruck, der die Bedeutung dieser Masse nicht zu schätzen vermag, und doch ist dieselbe so gewaltig wie das Meer selber, und der Dichter hat dieselbe in ein einziges Wort gefaßt, wenn er sagt:

Oceanus genitor: Vater Ocean.

Zur Abhandlung.

I. Leben in dem Meere.

1. Pflanzenleben — vergleiche es mit dem Pflanzenleben des Festlandes, nenne die Pflanzen!

Quelle: ausführliche Geographie.

2. Tierleben: reptilia, quorum non est numerus Ps. 103; erwähne dessen Reichtum, erwähne Beispiele, von der kleinsten Molluske bis zum Seeungetüm!

II. Leben von dem Meere.

1. für die Erde im allgemeinen. Aus dem Meer das Gewölk, welches

a. in warmer Jahreszeit den Regen spendet, welcher befeuchtet, befruchtet, belebt,

b. in kalter Jahreszeit

α. die schützende Schneedecke über die ruhende Erde breitet

β. auf den Gebirgshöhen Schnee- und Eismassen als Vorrat sammelt, dem zur Sommerzeit Bach und Fluß entströmt, die dürstenden Thäler zu tränken. B. Gotthard.

2. für einzelne Teile unserer Erde: das nördliche Westeuropa, Golfstrom! s. Geographie!

3. für den Menschen:

α. die Meeresanwohner, denen das Meer, was dem Binnenländer sein Acker, »frutti di mare.«

β. dem Binnenländer mittelst Handels und Verkehrs.

Zum Schluß:

Als Folgerung zum Ps. 103, 24 die Stelle aus dem canticum: Benedicite maria et flumina Domino:

Lobt den Herrn ihr Flüsse und Meere!

Nro. 4.

Thema: Gebirge in Natur und Völkerleben.

(»Montes et omnes colles«).

Zur Einleitung.

I. Wann wurden die Berge? Es muß schon lange her sein seit dem Tage, wo sie dem allmächtigen „Es werde!" ihres Schöpfers gehorchten. Sucht doch die Schrift mit der Länge ihres Bestandes die Tage des Ewigen zu messen, wenn sie sagt: Ehe denn die Berge wurden, und gebildet ward die Erde und ihr Umkreis, bist du o Gott. Wie aber sind sie geworden? Ihr Werden hatte keinen Zeugen und nur die Phantasie stellt sich die himmelstürmenden Gigantenkräfte vor, welche diese hochragenden Schöpfungsburgen zum Himmel türmten, Kräfte, die seitdem ruhen, wenn sie nicht etwa dann und wann noch im Erdinnern erzittern und die Erdbewohner erschrecken. Wozu sind Berge geworden? Vielleicht ist dies im Buche der Natur und der Völker zu lesen; schlagen wir nach in diesem Buch!

II. Himmelragende, himmeltragende Berge, sagt man, und es gab eine Zeit, wo dies Wort nicht nur eine schöne Ueber-

treibung zu sein schien, sondern als vollste, lebendigste Wahrheit genommen wurde. Wer hätte so sehr seinen Homer vergessen, daß er nicht wüßte vom Olymp, dem erhabenen Göttersitz, wo die Unsterblichen in wandellosem Glück ihre ewigen Tage verlebten, von wo aus sie die Geschicke der Sterblichen lenkten? Freilich seit Homer ist schon lange, und mit den Göttern ist auch der Göttersitz geschwunden; die Rolle des Olymp und aller seiner Brüder, auf deren Höhen Phantasie sich einstmals die Gottheit träumte, ist eine bescheidenere geworden. Ist sie minder wichtig als ehedem? Weder die Wissenschaft, noch die Poesie mag das behaupten: die Berge spielen eine große Rolle im Haushalt der Natur wie in der Weltgeschichte. —

III. Bergeshöhe — das Erhabene — Himmels- und Gottesnähe — das sind Vorstellungen, welche einander zu rufen scheinen. Wer denkt nicht an die in der Geschichte der Menschheit berühmten Höhen, mit denen jene Gedanken unlöslich verbunden sind? Wem kommt nicht der Sinai in den Sinn, von dessen Gipfel herab die Völker das großartigste Gesetzbuch erhalten? Wer hat nie den Psalmenjubel gelesen, der die Höhe Sions, des Berges Gottes, feiert? Wer hätte den Thabor nicht besteigen mögen, den Gottmenschen in seiner Verklärung zu schauen? Wer hätte nicht lauschen wollen, als des Menschensohnes Wort wie Machtwort vom Berg der Seligkeiten erklang? Freilich teilen die genannten Berge ihre geschichtlich hohe Bedeutung nicht mit andern; und doch sind noch heute Gebirge und Berge die Stätte, wo die Seele sich freier fühlt und gehobener und dem Schöpfer näher als anderswo. Indes selbst abgesehen von dieser idealen Bedeutung von Berg und Gebirg ist deren Bedeutung in Natur und Menschenwelt groß und schön genug, um einer Betrachtung wert zu sein.

IV. Levavi oculos meos ad montes, unde veniet auxilium mihi Ps. 120: Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, von wannen mir Hilfe kommt, heißt es in einer Psalmstelle. Dieselbe erinnert uns an ein anderes Wort, welches in der Kirchengeschichte verzeichnet steht: Montes Benedictus amabat, Benediktus liebte die Berge, und dieses Wort erinnert uns an die

Tage, wo Benedikt von Nursia den Frieden und die Stille der Abruzzen im obern Aniothal bei Subiako und später die lichten Höhen von Montecassino aufsuchte, um dort sich selbst und seine Schüler für einen weltgeschichtlichen Beruf zu erziehen. Jenes Wort erinnert uns an das Elend der westeuropäischen Welt nach den Jahrhunderten der Völkerwanderung, wo die Söhne Benedikts in die europäischen Lande zogen, um dieselben für die Kultur zu erobern, das Angesicht der Erde zu erneuern, ihr von den Bergen Hilfe und Heil zu bringen. In welchem Zusammenhang stehen aber diese Gedanken mit unserm Thema? In dem, daß sie uns erinnern, daß die Berge für Natur und Menschenwelt zu Zeiten von außerordentlicher Bedeutung gewesen seien, neben welcher sie freilich eine minder auffallende ordentliche von jeher hatten und haben. —

V. „Terram dedit filiis hominum" die Erde gab er (der Herr) den Menschensöhnen, sagt der Psalmist einmal. Seit langen Tagen ist die Menschheit daran, sich in den Besitz der Erde zu teilen. Verfolgen wir die Geschichte dieser Teilung, so haben die Völker offenbar Thal und Ebene mit Vorliebe gewählt, sind in die Berge nur gezogen wo Mangel an Raum und die Macht eines Stärkeren sie dazu zwangen, sich mit dem Besitz des Berglandes zu bescheiden, ohne daß sie freilich stets auch die lüsterne Sehnsucht nach dem reicheren Leben des Thales vergessen konnten. Andere allerdings haben sich an die sprödere Art ihrer Bergesheimat angewöhnt und sie liebgewonnen, und im Thale käme ihnen das Heimweh nach den Bergen, denen sie so vieles danken. Aber nicht nur in der Völkergeschichte waren und sind die Gebirge von Wichtigkeit, sie waren und sind es auch im Haushalt der Natur.

VI. Alpenaussicht — schönes Bild — bedeutsame Wirklichkeit.

VII. Bedeutung von Thal und Ebene, anscheinende Bedeutungslosigkeit der Höhen.

VIII. „Angesicht der Erde" — gekürzte Vergleichung — des medium comparationis?

Zur Abhandlung.

I. In der Natur.

1. Die praktische Bedeutung:

a. für die Natur im Großen:

α. Gebirge das große Naturreservoir: Schneefeld, Gletschereis, Quellgebiet. Beispiel: Gotthard.

β. Gebirge und Berge sind schützende Mauern B. die Alpen.

b. für Pflanzen und Tierleben

α. Vom Libanon z. B. sagt der arabische Dichter, er trage den Winter auf dem Haupt, den Frühling auf den Schultern, den Herbst im Schoß und der Sommer schlummere zu seinen Füßen; schildere die Baumwelt, Gesträuch bis hinauf zu Alpenrose und Edelweiß!

β. zahme Herden — wildes Getier.

2. Die ästhetische Bedeutung (schöne Natur)

a. grausige Schönheit: z. B. Islands Berge, die Alpenriesen, Reiz der Gefahr,

b. wunderbare Schönheit: Thäler, Höhen, Seen; z. B. Pusterthal, Zillerthal, Ampezzothal, Engadin; Wasserfälle, Schweizerseen, oberitalienische Seen; Gebirge und Meer im schottischen Hochland. „Mein Herz ist im Hochland" u. s. w. Alpenglühen,

c. liebliche Schönheit: Deutsches Mittelgebirge, Harz und Schwarzwald, Donauthal bei Beuron, Lauterthal u. a.

d. Berge die Elemente landschaftlicher Schönheit überhaupt — Wechsel bedingend — schwäbische Berge, im Gegensatz zur langweiligen Ebene.

II. Im Völkerleben.

1. Gebirge waren und sind scheidende, schützende Wände oder Wälle — Naturfestungen. Denke an

a. die griechischen Staatenbildungen,

b. ans weite Römerreich, das Gebirge als Grenzen wählte (Alpen, Schwarzwald, Atlas, Kaukasus),

c. an die Schweizerkantone,

d. an Schlösser und Burgen des Mittelalters.

2. Vorratskammern: Holz, Stein, Metalle, Salze, Kohle, Jagdgrund.

3. Hohe Schule, wo der Dichter Anregung und Begeisterung empfängt, der Maler die schönsten Vorlagen hat.

4. Hort der Sittlichkeit, Freiheit, Kraft: Goten in den spanischen Bergen, Schweiz, Tirol. —

Zum Schluß.

I. Wunderschön ist Gottes Erde, und wäre ihr Herr, der Mensch, wie er sein könnte und sollte, so würde die Erde zwar wohl nicht zum Paradies — zum „Jammerthal" auch nicht.

II. Creavit Deus terram, Gott schuf die Erde — drum ist sie ein Meisterwerk, und heißt es mit Recht, Benedicite omnia opera Domini Domino: lobt den Herrn all seine Werke, so darf in diesem Hymnus die Stelle nicht fehlen, benedicite montes et omnes colles: Hügel und Berge lobet den Herrn!

III. Kap. 2 „von der Schöpfung" Greg. v. Nyssa, oder Laktantius de ira c. 14. — Ep. ad Rom. 1, 20. —

Nro. 5.

Thema: Fluß und Bach für Land und Leute.

Zur Einleitung.

I. Entstehung. (Vergl. Hebels „Wiese"!) Frage das Bächlein: wo bist Du daheim, wo ist Deine Wiege, wo ist Deine Mutter? so erhältst du zur Antwort: es ist geheime Stelle, wo meine Wiege steht, durchs Dunkel, wo mein Haus gebaut, kann Dein Menschenauge nicht dringen, niemandem noch hat meine Mutter sich gezeigt — das alles bleibt mein Geheimnis — aber „nimm mich nur hin, so wie ich denn bin" und laß mir freien, weiten Lauf in die Ferne, ich will in deine und anderer Lande den Segen tragen. —

II. (Genus) „Element" ist ein allen geläufiges Wort. Ist allen auch die Bedeutung dieses Wortes gegenwärtig? Noch mehr,

besinnt man sich auch einläßlich über die Bedeutung dieses und jenes Elements? Wir meinen nicht, und zwar deshalb nicht, weil die Elemente uns so nah, oder zu nahe liegen, als daß wir die Notwendigkeit jenes Besinnens spürten. — Wer denkt beispielsweise an Wert und Wichtigkeit des Wassers? Und doch bedingt dasselbe das Leben von Pflanze, Mensch und Tier — trägt Kultur und Leben. Weisen wir dies nach an einzelnen Formen, in welchen das flüssige Element uns entgegentritt, handeln von Fluß und Bach und ihrer Bedeutung für Land und Leute!

III. (Contrarium): „In terra deserta et invia et inaquosa.“ Um zu ermessen, was Bach und Fluß für Land und Leute zu bedeuten haben, darf man sich nur fragen, was aus der Landschaft werden müßte, wo weder ein Fluß rauschte, noch ein Bach rieselte, noch eine Quelle murmelte. Verlassenes Land, Land ohne Weg ist wasserloses Land, verlassen vom Leben und den lebendigen Wesen, von denen keine oder kaum eine Spur zu entdecken ist. Anders im Land, wo des Wassers Segen in Fluß und Bach durch Felder und Auen in die Lande strömt. —

IV. Reminiscenz. Es ist doch wohl der Beachtung wert, daß der heilige Schriftsteller bei der Schilderung des Gartens der Wonne auch von der Quelle spricht, die dorten sprudelte, und den Flüssen, die jener seligen Stätte entströmten. Er hat damit Quell und Fluß ausdrücklich als wesentliche Bestandteile dem schönen Landschaftsbilde eingefügt. Gewiß mit Recht; noch heute haben beide eine ähnliche Bedeutung. Doch nicht nur Schönheit leiht Fluß und Bach der Landschaft, sie sind in weitestem Umfang für dieselbe wichtig gewesen und geblieben.

V. Die alten Flußgötter. Nach der Anschauung der Alten standen Bäche und Flüsse unter der Hut göttlicher Wesen. Jene dachten und glaubten an Flußgötter, die das kostbare Element aus dem Erdinnern entsandten, und stellten deshalb dieselben dar mit Schilf bekränzt, eine Urne neben sich, welcher der sprudelnde Quell enteilte. Was liegt wohl dieser Anschauung und Darstellung zu Grunde? vielleicht das dankbare Bewußtsein all des Guten, welches das Element hervorbringt, das in Fluß und Bach über

die Erde strömt und aus eines göttlichen Wesens Hand gekommen scheint? Was ist daran richtig und was noch mehr?

VI. Species: „Dort möcht ich sein, dort möcht ich sein
Bei Dir, Du Vater Rhein!“ —

Vater Rhein — sagt der Dichter. Kann es auch der Prosaiker ihm nachsagen oder nachdenken? Gewiß und nicht nur diesem Strom wird er eine Vaterrolle zuzuteilen geneigt sein. Sie wird ihm, wenn beim Bild geblieben werden soll, von jedem Bach und Fluß geübt erscheinen, wo immer sie ihre Wellen durch die Landschaft treiben. —

Zur Abhandlung.

I. Für die Landschaft.

A. Die praktische Bedeutung. Flüsse und Bäche sind der Landschaft Lebensadern, aus denen alles Leben sich erhält, an dem die Landschaft reich. (Pflanze, Tier, Mensch). Zeige dies an Beispielen: Nil, Jordan, die Ströme der mesopotamischen Landschaft und ihr Kanalsystem, die spanischen Flüsse in der Araberzeit — endlich steige herab bis zum „Bächlein am Wiesenrand“, aus dem die Tiere trinken und in welchem sich Strauch und Blume spiegeln. — Bewässerung.

B. Die ästhetische Bedeutung:

1. Schönheit größeren Maßstabs: die Riesenströme, die großen Wasserfälle, Kataraktcn, Kaskaden: die Bergströme, ihr Ungestüm, ihre Farbe.

2. Schönheit im Kleinen: Wechsel in der Landschaft, Silberfäden von fern gesehen, Waldbach, Wiesengrund, Erlenbusch, Spaziergang, „Ruhe am sanftmurmelnden Born heiliger Quelle:“ ad aquae lene caput sacrae.

II. Bedeutung im Volks- und Völkerleben.

A. Geschichtliches:

1. Flußlauf wies den Wandervölkern die Wege.

2. Am Fluß wurden die Völker zuerst seßhaft und kulturell: am Nil, am Euphrat und Tigris, am Rhein und an der Donau.

3. Flüsse waren und sind Verteidigungslinien der an ihnen

wohnenden Völker: Rhein (seit Cäsar und in folgender Zeit), Weser, Elbe (in den Zeiten von Drusus Tiberius, Germanikus), Donau (Marc Aurel), Euphrat, Indus. —

B. Wirkliche und stete Bedeutung:

a. Flüsse und Bäche im Dienste der Kultur: sind Straßen (Floß und Schiff), sind Gehilfen der Industrie (Mühlrad u. s. w.), Wasserkraft und Kraftübertragung.

b. Fluß und Bach sind Nahrungsquelle: Fisch und Schaltier.

Zum Schluß.

Fluß und Bach Wohlthäter des Landes, Leute dankbar anhänglich, freudig begeistert — der deutsche Rhein! —

Nro. 6.

Thema: Der deutsche Wald und seine Bedeutung für unser Volk — einst und jetzt.

Zur Einleitung.

I. Ein Urteil aus alter Zeit. Ueber Deutschland und über den deutschen Wald hören wir die ersten Urteile aus fremdem Mund. Nach Cäsar und insbesondere nach Tacitus ist Deutschland ein finsteres und düsteres Land, starrend von Wäldern, welche keine Sonne durchdringen lassen, schwere Nebel über den sumpfigen Boden breiten und kaum etwas anderes beherbergen als Bären und Bärenhäuter. Was soll man zu diesem Urteil sagen? wir verstehen es: so urteilt ein Fremder und ein Feind, aber wir unterschreiben es nicht, wir wissen vom deutschen Walde Besseres zu sagen. —

II. Ein Urteil aus moderner Zeit.

„Wer hat dich du schöner Wald
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein Stimm erschallt.
Schirm dich Gott du deutscher Wald"!

So strömt Eichendorff die dichterische Freude aus, die ihm

der deutsche Wald ins Herz gegeben. Er spricht damit auch aus, was wir denken und fühlen; wir singen ja sein Lied und singen es mit Begeisterung. Deutscher Wald ist ein wesentliches Stück deutscher Heimat und deutscher Geschichte, in die ein Blick gethan werden möge.

Zur Abhandlung.

I. Deutscher Wald in alter Zeit.

1. Der Wald in wirtschaftlicher Beziehung: Heimat der Deutschen, (ihre Gehöfte, Art und Weise zu wohnen) ihr Weideland, ihr Jagdgrund.

2. Der Wald fürs politisch-sittliche Leben: Hort der deutschen Freiheit, Einfachheit, Sittenreinheit. Erinnere dich an die Zeiten Cäsars, des Varus, Drusus, Tiberius, Germanikus, Armins, Marbods, bis auf Julian.

3. Der Wald für religiöses und Rechtsleben: Wald gilt statt eines Tempels, Mal- und Dingstätte, Veleda, Irminsul.

II. Deutscher Wald in den Zeiten der Kultur. Er ist eine Schatzkammer:

1. materielle Gaben
   a. Waldbäume
   b. Waldgetier (Jagd)
   c. Waldfrüchte
   d. Waldluft um gesund zu werden oder gesund zu bleiben.
2. ideelle Gaben: Der Wald giebt:
   a. der Landschaft Schönheit, ist deren Zier und Stolz — Gegensatz: kahle, leere, tote Landschaft. Beispiele: Tannenwälder des Schwarzwalds (dessen schönste Thäler!) Laubwald im Mittelgebirg, an Nord- Ostsee die Buchenwälder.
   b. dem Menschen das Material
      α. für sein beobachtendes und forschendes Interesse: (Tier- und Pflanzenfreund),
      β. für sein künstlerisches Interesse: Bilder,
      γ. dem Interesselosen: Ruhe, Stille, Erholung, Frieden; ist ein Asyl gegen den lärmenden Werktag des lauten Lebens (Waldbruder, Einsiedler, Klöster im Wald).

Zum Schluß.

„Zum Walde mußt Du wandern gehn
Zum grünen Hag, zum dunklen Tann". —

Nro. 7.

Thema: Der Ackerbau und seine Bedeutung im Volksleben.

Zur Einleitung.

1. Die griechische Sage von Demeter und Triptolemos.

2. Ackerbau den Römern eine ehrbare Handtierung; Kato und Varro de re rustica — verherrlicht durch Vergil in den Georgika — ehrbar und bedeutsam bis zur Stunde geblieben.

3. Der Bauer in Calderons „das große Theater der Welt." Bauer — als komische Figur im Stück, nicht sehr erbaut von seinem Beruf, denkt nur an des Tages Last und Hitze und seinen Schweiß. Andere Seiten findet die ernste Betrachtung.

4. Die Erzählung vom Schatz im Acker — diesen bauen heißt seine Schätze haben:

5. Joseph II hinter dem Pfluge.

6. Das Alter des Ackerbaus; Chamissos Burg Neideck.

Zur Abhandlung.

I. Wichtigkeit und Notwendigkeit

A. an sich

a. unsere Bedürfnisse: wie viele Millionen wollen täglich gedeckten Tisch? Dörfchen — Weltstadt.

b. Weigerung des Bodens ohne Anbau fruchtbar zu sein.

B. relative Notwendigkeit

c. Wichtigkeit der ackerbautreibenden Bevölkerung in der Gesellschaft: Mittelstand, Nährstand, gesellschaftliches Gleichgewicht; erinnere an die Agrarverhältnisse der römischen Geschichte! —

II. Dankbarkeit.

a. materielle Erträgnisse: specialisiere dieselben nach Flur, Au, Weinberg, Baumanlage, erinnere an Blütezeit, Erntesegen,

volle Scheunen, gefüllte Kammern und Keller! (schildre und beschreibe!)

b. der ideelle Gewinn:

1. Freude am Umgang der Natur, Genuß ihrer Schönheit.

2. Einfluß auf geistige und körperliche Gesundheit: Sittenreinheit, Einfachheit, Freiheitsgefühl. —

3. Haften an der Scholle — Vaterlandsliebe.

4. Frommer Glaube und Gottesfurcht: Erntedankfest.

Zum Schluß:

1. Ackerland ist jeder selber und Ackersmann: baue den Acker deines Geistes! „Kultur.“ —

2. Exiit qui seminat, seminare semen suum!

„der göttliche Säemann“.

Nro. 8.

Thema: Reize des Seemannslebens.

Zur Einleitung.

I. Leben ist eines jeden erster und oberster Wunsch — das Leben schön zu gestalten, reizend zu machen reiht sich an als nächster Wunsch. Hiezu giebt es Wege genug, und die freie Wahl hat weitesten Spielraum. Mir gefällt das Leben zur See — warum?

II. Verwende Horazens 1te Ode Buch 1 und leite auf Semannsleben über.

III. Thatsache der Unzufriedenheit mit Beruf und Stellung. Qui fit Maecenas Hor. I. sat. 1. — aber auch die entgegengesetzte Thatsache, daß man seinen Beruf reizend findet.

IV. Auf dem Meer bin ich geboren — zu dem Meer hab ich geschworen — woher diese Begeisterung für Seemannsleben? wohl von seinem Reiz!

V. „Landratten“ — Schimpf im Munde des Seemanns, was macht denn seine besondere Freude, seine Lust?

VI. „Wasserwüste“ — sagen alle, denen graut vor dem Meer — hat es keine Reize?

Zur Abhandlung.

Was übt Reiz aus auf den Menschen? Offenbar das Ungewöhnliche, Neue, Außerordentliche, Fremde, selbst die Gefahr.

I. Das außerordentlich Große und Schöne: Der große weite Ozean: „ich liebe dich du weites Meer“; das Unbegrenzte, Unbeschränkte: (im Gegensatz zum engen Leben auf dem Land) „die See macht frei; das „stille Meer“, seine Farbenpracht, Meeresleuchten: Gefühl des Triumphes: der kleine Mensch, das übergroße Meer. (Erinnerungen aus der Geschichte der Seefahrt! der Mensch dem Meer befreundet, Gespiele, der Mensch das Meer beherrschend, die Wunder des Meeres.)

II. Das Außerordentliche der Gefahr

a. die drohende Gefahr — „ungetreue Wellen“ — Mut.

b. die wirkliche Gefahr — Ringen mit derselben:

α. die ungesuchte: Seesturm („Wenn Sturm und Welle sich bekriegen“ Droste-Hülshoff), Fischer, Kauffahrer (Phöniker bewundert; Gefahr in den Polarländern; Eisberge, einfrieren.)

β. die gesuchte: Seeschlacht: Wikinger; Salamis, Lepanto, Trafalgar, Lissa; Jagd zur See.

III. Das außerordentlich Fremde und Neue. —

1. Reize des Seemannslebens in der Zeit der Entdeckungsfahrten: „neue Welt.“ —

2. Reize desselben zu jeder Zeit: neue Länder, neue Sprachen, andere Menschen und Völker: (spezialisiere, mache selber in Phantasie die Fahrten mit!) es gilt Homers Wort: πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω. —

Zum Schluß.

„Auf dem Meer stirbt der Matros.“ —

Nro. 9.

Thema: Die Gaben des Gartens.

Vorbemerkung. Das Thema ist seiner Form nach nur eine Überschrift; verwandle dieselbe in einen ganzen Satz, am besten in einen direkten Fragesatz: Was giebt uns der Garten?

Zur Einleitung.

I. Verwende:

„Wonnig ist's in Frühlingstagen
Nach dem Wanderstab zu greifen
Und den Blumenstrauß am Hute
Gottes Garten zu durchstreifen.“

So wird gerühmt vom großen Garten der Natur; findet sich ein Teil ihrer Wonne nicht in jedem, auch in unserem Garten? Welches sind seine Gaben?

II. „Gottesgarten“ im besonderen Sinn hieß die Stätte des glücklichen Aufenthalts des ersten Menschen; auch Garten der Lust wird er genannt. Das Paradies verloren — aber ist nicht vielleicht von seiner Lust etwas in unserem Garten verblieben?

III. Verwende den allgemeinen Begriff Natur, bezeichne sie als milde Geberin, die allwärts und besonders in unserem Garten ihre Gaben bietet.

IV. Seit wann bietet der Garten seine Gaben? Schildere die warmen Tage, milde Sonne, laue Luft, die Gartenbestellung?

Zur Abhandlung.

Gewinne eine Disposition durch Teilung des Subjektsbegriffs. Der Garten ist Küchengarten (Gemüse- samt Blumengarten) oder Obst-(Baum)garten; merke ferner, daß, was der eine oder andere bietet, entweder zu unserm Nutzen, oder zu Freude und Lust geboten ist.

I. Der Küchengarten:

A. Das Nützliche

α. Die Erstlinge (omne rarum carum;) zähle auf, was in den ersten Frühjahrswochen an Kraut und Wurz zu haben ist!

β. spätere Gaben (im Lauf des Sommers und Herbstes) betrachte eine Gartenanlage und die einzelnen Beete mit ihrem Bestand!

B. Das Schöne

α. Frühlingsvorboten: (welche Blumen? wo gepflanzt, von welcher Farbe und Gestalt? beschreibe kurz!)

β. das Frühlingsgefolge
γ. der Sommerflor
δ. die Herbstlinge.

II. Der Baum- oder Obstgarten.
A. Blütenpracht.
B. Sommerertrag.
C. Herbstessegen, Verwendung und Verwertung. Beachte die Zeit, in welcher die einzelnen Baumarten ihre Frucht geben, zähle auf, beschreibe und schildere!

Zum Schluß.

1. Winterruhe mit der stillen Hoffnung auf neues Erwachen und kommenden Frühling.

2. Garten verlangt einen Gärtner; selbst in den Garten der Lust, war der Mensch gesetzt ihn zu bearbeiten; also baue, pflege deinen Garten!

3. Der „Garten" auch im Gleichnis verwendet. (Symbolik des Gartens.) Man redet von einem „Seelengärtlein"; das ist dein Inneres, dein Herz, pflege diesen Garten, damit er Blüten und Früchte gebe!

Nro. 10.

Thema: Die Steine und ihre Verwendung.

Zur Einleitung.

I. Was ist ein Stein? welchem Reich der Naturdinge gehören die Steine an? darf man uns noch so fragen? und wenn wir schon vor Jahren die Antwort wußten, wissen wir auch zu sagen, welcher Art Steine es giebt? kennen wir die Steine, die es in unserer Gegend giebt, in unserem Land, außerhalb desselben, kennen wir auch deren Verwendung? — so stellen wir dieselbe dar!

II. Woher die Steine? Natur hat dieselben gebildet und wir brechen und brauchen sie; oder der Mensch brennt dieselben und ersetzt durch Backstein den fehlenden Bruchstein. Hat vielleicht auch Natur einmal vor Jahrtausenden in riesigem Feuerofen den Stein gehärtet?

III. Wenn von Verwendung und Verwertung der Steine die Rede ist, so muß gefragt werden dürfen: haben sie Wert? Die Frage wohl zu bejahen, sonst hätte Natur die Steine nicht so reichlich vorgesehen. Welches aber ist dieser Wert?

IV. „Steinreich" — sagt man und spottet über eigene oder fremde Armut; allerdings „steinreich" bedeutet geldarm, aber wer reich an Steinen, ist er auch arm? Er dürfte reich sein oder doch reich werden können, sobald er diese Steine zu verwerten, aus dem Steinbruch eine Goldgrube zu machen weiß.

Zur Abhandlung.

Die Steine verwendet:

I. für praktische Zwecke:

a. Weg (Brücke und Straße: Bruchstein und Kiesel)

b. Wohnung: (Bruchstein, Feldstein, Ziegel, Kalkstein)

c. Waffe: (namentlich in alter Zeit: homerischer Feldstein, die Schleuder, Geräte und Waffen der Steinzeit; (Schleuder, Kinderspiel mit Kiesel im Bach.)

II. für Zwecke der Kunst:

a. Architektur

α. Kirchenbauten: (Sandstein, Marmor, Granit, Säulen und Pfeiler, Wandverkleidung und Bodenbelag.)

β. profane Bauten: Pyramiden, Säulengänge, Basiliken, Theater, Amphitheater, Mausoleen, Schlösser, Burgen, Paläste — Dogenpalast!)

b. Plastik: (Bildnerei)

α. Monumente zur Verschönerung: Statuen wie z. B. in den Sammlungen zu Rom, Paris, London, Berlin, München.

β. geschnittene Steine: (Edelsteine, Schmuck).

γ. Totenmonumente: z. B. Friedhöfe zu Genua, Pisa, Mailand, Neapel bis herab zum einfachen Kirchhof.

Zum Schluß.

1. Steine also gebraucht um der Vergänglichkeit Dauer zu verleihen, ein Dienst, den freilich auch der härteste Stein nicht leistet: „Die hohe Steinwand springt zu Stück,

Die hohe Säule muß zu Fall". —

2. „Kein Stein bleibt auf dem andern." —

3. Fels und Gebirge als Zierden der Natur und Landschaft.

4. Symbolik der Steine: α: „Ungeschliffener Edelstein"; β: „glatt und kalt wie Marmor"; γ; „steinhart"; δ: „fest wie Granit"; ε: „diamantene Hochzeit". —

Nro. 11.

Thema: Flußlauf und Menschenleben.

Vergleiche Anleitung S. 25.

Zur Einleitung.

I. Symbolik der Natur überhaupt, Anwendung derselben aufs Menschenleben im besondern: Was ist das Leben? man sagt es sei ein Geheimnis, und braucht, um mindestens etwas zu sagen, ein Gleichnis: es ähnlicht in seinem Gang dem Flusse in seinem Lauf.

II. Flußlauf und Menschenleben soll mit einander verglichen werden; aber beginnt die Möglichkeit der Vergleichung erst wo der Fluß entquillt und das Leben anhebt? nein, Verwandtschaft besteht schon, ehe beide ans Licht treten; ihr Ursprung ist bedeckt vom Dunkel des Geheimnisses, und Geheimnis nimmt beide an ihrem Ende wieder auf; mehr aber wäre auch nicht zu sagen; betrachten wir beide so weit sie am lichten Tage verlaufen!

Zur Abhandlung.

I.

Ursprung und Quellgebiet, Geburts- und Kinderjahre. Klein, unscheinbar quillt der Fluß aus der Felsenspalte, von Bergeshöh; noch ahnt man nicht die künftige Größe; er ist der Sonne nah, hell und klar.

So tritt auch der Mensch ins Leben, unscheinbar, gering, aber es ist ein Leben beleuchtet und beglückt von der Sonne der Gottes- und Elternliebe.

Mit Eile treibt der Fluß seine Wellen zu Thal, und Bruderflüsse gesellen sich ihm unterwegs; auch das Kindesleben treibt

vorwärts, geschwellt von Lebenslust und das Spiel mit den Genossen der Kindheit verschönt die kindlichen Tage.

II. Oberlauf und Jugendjahre.

Wilder Fluß muß sich die Wege weisen lassen, braust und schäumt wider Hindernisse, aber schon arbeitet er auch, bewässert, verschönt die Landschaft.

Jugend will gewiesen, gezogen, gelenkt sein, übt schon an kleineren Aufgaben die Kraft, ist durch mutiges Ringen und schönes Gelingen Freude und Stolz der Eltern und Familien.

III. Mittellauf — Mannesalter.

Für Fluß und Leben das Spiel des Daseins zu Ende: Ernst des Lebens, Schwierigkeit der zu lösenden Aufgaben. Fluß wird Verkehrsweg und Straße, trennt, verbindet, schützt. Der Mann nimmt seinen Beruf, führt die Waffen des Friedens und Kriegs, verteidigt und schützt.

IV. Unterlauf.

Strom, wasserreich, langsamen Laufs, flache Ufer, ebene Landschaft (Rhein).

Reiches Leben, reif, weise, bedächtig, Schönheit der Lebenstage verblaßt.

Endlich: Ozean — Ewigkeit — aber

Zum Schluß.

Im Ozean verliert der Fluß sein Sonderleben, der Mensch wird es behalten und gewinnen als ein gehobenes, gesteigertes, seliges Leben.

Nro. 12.

Thema: Waldlust.

Verwandle das Thema in einen Satz: Welche Freuden, Annehmlichkeiten (voluptates) bietet der Wald?

Zur Einleitung.

Verwende:

1. Verkehr des Menschen mit der Natur im allgemeinen Anleitung S. 26 und Einkehr im Walde besonders.

2. „Wer hat dich, du schöner Wald," u. s. w. — was gefällt denn so sehr alldort?

3. „Im Wald und auf der Heide
Da such ich meine Freude"
singt der Jägersmann, und sicher findet er sie auch dort; gelingt dies auch anderen?

4. „Im Wald, im Wald,
Da ist mein liebster Aufenthalt." Weshalb denn? Um seiner Lust willen! Welches ist diese?

5. Reminiscenz: Vorliebe unserer Ahnen für den Wald, der ihnen Tempel, Heiligtum, Stätte der Freiheit und Frömmigkeit war.

6. Urteil des Tacitus über den deutschen Wald und römischer Schrecken vor diesem.

Die Disposition gewinne durch Analyse des Begriffes Lust! Diese ist

1. eine sinnliche, 2. eine seelische.

Die sinnliche ist geknüpft:

a. an Muße und Ruhe (quies otium) und Behagen,
b. an Bewegung und Thätigkeit (negotium),
c. an positives Genießen (durch Aug, Ohr, Gaumen).

Die seelische Lust begreift in sich:

a. Wonne und Ruhe und Stille des Friedens,
b. die Thätigkeit mit ihrer Lust.
  1. Erkenntnis: Beobachtung, Erfahrung, Wissen, Suchen und Finden, Wahrheit (εὕρηκα!)
  2. Erkennen und Wirken des Guten (conscientia recte facti).
  3. Erkenntnis und Genuß des Schönen (ästhetischer Genuß), „Wohlgefallen." —

Zur Abhandlung.

I. Die Muße im Wald

A. sinnliches Behagen:

a. der bloße Aufenthalt, Waldschatten, Waldkühle, Waldluft für Gesunde, Kranke, Waldrast (Mooskissen), Waldwandel, auf Wegen und Unwegsamem,

b. das Genießen im Wald.
 1. Waldgaben: Blumen, Beeren, Nüsse — Waldmeister und „Waldmeisters Brautfahrt."
 2. Waldmusik.

B. seelisches Behagen:
 1. Waldstille, Gegensatz: Lärm des Lebens; für wen besonders wohlthätig?
 2. Waldfrieden: Waldbruder, Einsiedel (der Lehrer erzähle!)
 3. Waldeinsamkeit und Feierlichkeit: „Ich trat in einen heilig stillen Eichwald; da hört ich leis und lind ein Bächlein flüstern, wie das Gebet von einem Kind."
 4. Waldschönheit: Hochwald (v. Stifter), Laubwald, Tannenforst, Farbenpracht im Herbst (schildern!).

II. Thätigkeit im Wald:
a. Forstmann — Kultur des Waldes, Jagdrevier,
b. der Naturfreund.
 1. Der wissenschaftlich interessierte; Botaniker, Zoologe, den
  a. die Pflanzenwelt,
  b. die Tierwelt des Waldes anzieht.
 2. Der künstlerisch interessierte
  α. der Maler — Vorlagen und Muster,
  β. der Dichter und Musiker; Ideen, Inspiration.

Zum Schluß.

1. „Zum Walde mußt du wandern gehn, zum grünen Hag, zum dunkeln Tann."
2. O Wald mit deinen duftigen Zweigen
Sei mir gegrüßt viel tausendmal!
Zu deinen Höhen will ich steigen
Und grüßen dich viel tausendmal.

Nro. 13.

Thema: Des Feuers fruchtbare und furchtbare Macht.

Motto: Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft.

Zur Einleitung.

I. Gehe aus von der Psalmstelle Ps. 8, 7: constituisti eum super opera manuum tuarum; rede von der Größe des Menschen, bekundet durch seine Herrschaft über die Natur.

II. Das Feuer im Dienste des Menschen allein.

III. Gehe aus vom Zauber des Feuers, vom eigentümlichen Eindruck, den dies Element auf das Gemüt des Menschen macht? man sieht es an als Himmelsgabe, oder ist es gar durch Diebstahl auf die Erde gekommen. (Prometheussage.)

IV. Feueranbetung! Göttlich ist das Feuer nicht, aber eine Gottesgabe.

V. Verwende alte Anschauungen wie: ὁ κόσμος ἐστὶ πῦρ; Hephaestus oder Vulcanus; Vesta und Vestalinen.

Zur Abhandlung.

I. Feuer im Dienste des Menschen.

a. für die Bedürfnisse des täglichen Lebens:

1. Die Leuchtkraft: Kienspanflamme, Talglicht, Kandelaber und Kronleuchter, Gasflamme, elektrisches Licht.

2. Die wärmende Kraft: Herd, Ofen, Kamin (»beatus ille homo . . . !«),

b. für die Aufgaben des gewerblichen Lebens. Das Feuer

1. präpariert — Schmelzofen,

2. bearbeitet

α. die Geräte des friedlichen Lebens: z. B. Pflugschar,

β. die des kriegerischen Verkehrs, Schwert: Schmiede und Gießerei,

γ. zündet im Geschütz.

c. für das Verkehrsleben

α. hilft Maschinen bauen,

β. hilft sie bewegen.

d. für Zwecke der Kunst:

1. Münze,

2. Glockenguß,

3. Erzguß, Standbild.

II. Feuer des Menschen Feind.

1. Die freie Tochter der Natur,
   a. der zündende Blitz,
   b. das vulkanische Feuer.
2. Die entfesselte Naturkraft, entfesselt
   a. von der Unvorsichtigkeit,
   b. vom Verbrechen (Brandstiftung),
   c. von Berechnung und Rache: Schlachtenfeuer, Kriegsfackel und Greuel.

Zum Schluß.

1. Macht des Menschen gegen das Feuer: »Eripuit caelo fulmen«; er verwendet andere Elemente (Luft und Wasser) gegen das Feuer. (Vergleiche Geibel: Mythus vom Dampf!)

2. Ohnmacht des Menschen gegenüber dem verheerenden Element. Vergleiche Schillers Glocke!

3. Rede von der symbolischen Bedeutung des Feuers: Feuer der Leidenschaft, Feuer der Begeisterung, feurige Rede, feurige Jugend; brennende Liebe, Flammen des Zornes, Glut des Hasses, Fackel der Wahrheit; lux mundi; luceat lux vestra: Emitte lucem tuam et veritatem tuam! —

Nro 14.

Thema: Winterfreuden.

Zur Einleitung.

I. Geh aus vom Gattungsbegriff Jahreszeiten! erwähne kurz deren Reize und sprich von denen des Winters ausführlich.

II. Vom Gegenteil: Wintertrauer, entschwundenes Leben, Totenbilder.

III. Von der Erinnerung an die Kindheit, wo wir sangen: Herbst und Sommer sind vergangen, Winter, der hat angefangen 2c.

Zur Abhandlung.

I. Intra muros: (innerhalb der 4 Wände)

a. gesellige Unterhaltung: Familienleben, Winterabende am häuslichen Herd; Großvaters und Großmutters Erzählungen am warmen Ofen; Freundeskreise; Vereinsleben.

b. geistige Beschäftigung; man baut sich, wenn Natur unzugänglich geworden ist, eine geistige Welt.

α. Beschäftigung mit profanen Dingen: Lektüre, Studium, Bücher sind Freunde!

β. das religiöse Leben, die kirchlichen Zeiten und Feste.

II. Extra muros: Im Freien.

A. Naturbilder: Schneeflocke, Eisblume, Schneelandschaft in Sonn- und Mondschein: die Ebene, die Alpen, der Wald, Berg und Thal.

B. Das Treiben in der Natur:

1. Schneevergnügen für Klein und Groß.
2. Eislust.

Zum Schluß:

Winters Abschied leicht und schwer: Leicht scheiden wir von ihm, schwer er von uns. —

Nro. 15.

Thema: Winters Leid und Winters Freud.

Zur Einleitung.

I. A genere: Verwende:

„Wie schön ist der Wechsel der Zeiten
O Freunde im wandelnden Jahr,
Wie herrliche Freuden bereiten
Und bringen dem Menschen sie dar"!

Erinnere an Frühlings Farben- und Blütenpracht, an Sommers Saatengold, an Herbstes herzerhebenden Segen und frage: Was bringt des Jahres vierter Sohn? Antwort: Leid und Freud hat er zu geben.

II. Reflexion: Winters Leid und Winters Freud — woher diese Verbindung? Winters Leid verstehen wir wohl; darüber klagen alle; (vergleiche Walter von der Vogelweide No. 1 und 2!) Ankläger des Winters hören wir viele, Lobredner so gut wie keine. Die Klage mag berechtigt sein, aber nicht allein berechtigt, man höre auch den andern Teil!

III. Reminiscenz: Wenn die Freude, welche Natur dem Menschen ins Herz strömt, im Lied des Dichters wiederklingt, wenn die Schönheit der Natur, welche das Menschenauge entzückt, aus dem Bilde des Künstlers strahlt, dann mag der Winter wenig Freude und nicht viel Schönes zu bieten haben. Dichter haben vom Winter gesungen, aber um ihre Lenzessehnsucht oder ihre Herbstklage im Liede tönen zu lassen. Und welche Ehre erwiesen des Jahres ernstestem Sohne die Maler? Wir erinnern uns an ein Bild in Görre's Familienbuch, wo der Winter als brummiger, pelzumhüllter Grimmbart unter Püffen und Streichen der muntern Jugend außer Landes zieht — wofür sind diese Hiebe der Dank?

IV. Vorboten und Vorzeichen des Winters. (Anl. S. 12). Schreibt man im Lauf des Jahres einmal Ende Oktober, und lenken wir unsere Schritte hinaus in die Natur, so überkommt uns ein eigentümliches Gefühl. So manches vermissen wir, so manches sehen wir anders als noch vor wenigen Wochen. Mutet uns das leere Feld, das fallende Laub, der sich entfärbende Wald nicht an wie Abschied, wie Scheiden, nahender Tod? Naht eine Zeit des Leides, der Trauer?

Zur Abhandlung.

I. Winters Leid:

A. Natur:

1. Tod in der Natur,

a. spärliches Licht, Sonne ohne Kraft, unfreundlicher Tag, langwährende Nacht,

b. erstorbenes Leben (Pflanzen),

c. verstummtes Leben (Tiere).

2. Not in der Natur (Pflanzen- und Tierwelt).

B. Menschenwelt: Not des Menschen:

a. materielle:

1. Kälte und Härte des Winters,

2. Mangel,

3. Gefahr: α. Krankheit,

β. Schneesturm, Lawine, Eisgang.

b. geistige: Einsamkeit und Langeweile.

II. Winters Freud.

A. Außerhalb des Hauses (extra muros).

1. Winterlandschaft und ihre Schönheit.

2. Bewegung in der Natur:

α. Schneevergnügen,

β. Eislauf und Eisfeste.

B. Innerhalb (intra muros).

1. Die Muße und Ruhe,

2. das gesellige Leben,

3. das geistig thätige Leben,

4. das religiöse Leben (Advent — Weihnacht).

Zum Schluß.

1. Es heißt dem Winter Recht werden lassen, wenn wir von seinem Leide reden und seiner Freuden nicht vergessen. Man mag die letzteren freilich so sorglich zählen wie man will, und schätzen so hoch es geht, eine Freude, die letzte aber nicht geringste, bereitet er dadurch, daß er wieder geht und wir sagen dürfen:

„Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß.“ Lenau.

Vergl. Horaz Oden I, 4.

2. Mit allem, was der Winter an Freuden bringt, macht er sein Leid nicht vergessen, wehrt er nicht der Sehnsucht nach schönrer Zeit; und Frühlingssehnen täuschet nicht; Wintertod nur Scheintod; es kommen die Tage des Erwachens, Licht und Leben kehren wieder und zuversichtlich spricht das Menschenherz mit dem Dichter:

O sanfter süßer Hauch
Bald weckest du wieder
Mir Frühlingslieder
Bald blühn die Veilchen auch.

3. Verwende:

Wie waren wir beklommen
In trüber Winternacht!

Nun ist der Lenz gekommen
In Herrlichkeit und Pracht,
Seht wie aus dunkler Bläue
In aller Lieb und Treue
Die liebe Sonne lacht!

Oder: Horch wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in der Nacht hin! Lieblicher Frühling du nahst!

Oder: „Wir laden uns den Frühling ein
Mit Blumen und mit Sonnenschein
Juchhei, juchhei!
O komm herbei!
O Mai, o Mai!

Zugabe.

Das vorausgehende Thema verallgemeinert:
Die Gaben der Jahreszeiten.

Zur Einleitung siehe Anl. und im vorigen Thema I. Oder bilde als Gegenstück zum „großen Theater der Welt" (Calderon) das „große Theater der Natur" und laß die 4 Jahreszeiten auf die Bühne treten!

Zur Abhandlung; die Disposition liegt im Thema; handle:

1. Von Frühlingswonne,
2. Sommerarbeit,
3. Herbstessegen,
4. Winterfreuden. (Meisterschaft der Kürze!)

Zum Schluß: Winters Leid — komm doch wunderschöne Frühlingszeit!

Nro. 16.

Thema: Frühlingsvorboten.

Vorbemerkung. Das weite Reich, in welches der Frühling als Herrscher seinen Einzug hält, um da in Pracht und Herrlichkeit zu gebieten, ist die Natur; hier sind auch die Vorboten zu erwarten, welche seine Ankunft künden.

Zur Einleitung.

Verwende:

I. Horch wie brauset der Sturm und der
schwellende Strom in der Nacht hin! —
Lieblicher Frühling du nahst! Uhland.

Wer versichert mir das? seine Boten.

II. Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden. Geibel.

Wie sollen wir dies glauben? er läßt es ja selber sagen!

III. Süßer Schlag der Haidelerche,
Sonnenschein auf allen Hügeln,
Tauwind sang, durch alle Schluchten
Flog er rasch auf weichen Flügeln.
Dreizehnlinden.

Was will sein rascher Flug?

IV. „Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal;
Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!" Lenau.

Und wer trägt die gleiche Kunde ins Land?

V. Philomela praevia temporis amoeni,
Quae recessum nuntias imbris atque coeni,
Dum mulcescis animos tuo cantu leni
Ave prudentissima! ad me quaeso veni!

Heroldin des Lenzes du, süße Philomele,
Kündend daß der Winter nun uns nicht länger quäle,
Wenn du Ohr und Herz erfreust mit der Flötenkehle,
Komm zu mir, ich grüße dich, Vöglein voller Seele!
St. Bonaventura.

Zur Abhandlung.

I. Boten aus der unbelebten Natur:

Milde Sonne — schildere! — im Gegensatz zu bösen Wintertagen (opposita iuxta se posita)

Lauer Wind:

O sanfter süßer Hauch
Bald weckest du wieder
Mir Frühlingslieder
Bald blühn die Veilchen auch.

Schmelzender Schnee: schildere sein Schwinden unter Sonnenstrahl, Tauwind, warmem Regen!

Gebrochenes Eis:

Er giebt sie frei (Frühling) die Bächlein alle
Wie auch der Alte schilt,
Die er in seiner Eiseshalle
So streng gefangen hielt.

Befreiter Bach, schwellender Strom.

II. Boten aus der belebten Natur.

A. Die Pflanzenwelt: Schneeglöckchen, Märzenglöckchen, Anemone, Seidelbast, Haselstaude, Krokus, Veilchen, Primula, Knospen.

B. Tierwelt: Insekten: Schmetterling, Mückenreigen in der Abendsonne.

Zug- und Singvögel: Amsel, Lerche, Staar, Storch — zuletzt Schwalbe: ἔαρ χελιδών!

C. Der Mensch:

a. Kinderwelt, ihre ersten Spiele;
b. Erwachsene: die vorbereitenden Arbeiten, Zurichtung des Geräts.

bis endlich:

Zum Schluß.

1. An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerch selig in die Luft,
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüt und Duft; Frühling da.

2. Botenlohn: a. Wie nehmen wir jene Boten auf? wir lohnen ihnen mit dankbarer Freude, wir atmen befreit und erleichtert.

b. Selbst ein Philister wie Uhlands Recensent wird von einiger Rührung angemutet.

Vergleiche überhaupt Uhlands „Frühlingslieder!" —

Nro. 17.

Thema: Frühlingswonne.

Motto: Wonnig ists in Frühlingstagen
Nach dem Wanderstab zu greifen
Und den Blumenstrauß am Hute
Gottes Garten zu durchschweifen.

Zur Einleitung.

Verwende:

I. Blast nur ihr Stürme
Blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen:
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen. Geibel.

II. Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß. Lenau.

Und welche Wonne webt und wogt in der weiten Natur! ja wonnig ists in Frühlingstagen.

III. Süße heilige Natur
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Führe mich an deiner Hand
Leite mich am Gängelband! Stolberg.

In diesen begeisterten, wonnetrunkenen Worten hat Stolberg nicht nur sein eigenes volles Herz ausgeströmt, sondern er hat dem menschlichen Herzen überhaupt Sprache geliehen. An die Natur, die Mutter Natur sich anzuschließen ist ja Bedürfnis des Menschenherzens und wann schließt es sich an dieselbe lieber und

enger, als wenn Natur ihre hohen Feste feiert, wenn es so wonnig ist in Frühlingstagen.

IV. Und daß ein Leben glücklich nur,
Wenn es sich schließt an Gott und die Natur,
Das hab ich damals tief empfunden,

sagt Lenau, als er auf Gebirgswegen die Schönheit der Natur betrachtete. Ja wie gern schließt sich der Mensch an die Natur; wie lohnend ist dieser Anschluß! wann lohnender als in Frühlingstagen?

V. St. Basilius: Die ganze Natur ist eine Offenbarung, und schön, wie sie ist, ist sie Offenbarung der unerschaffenen Schönheit. Du, o Mensch, mit deiner Gott ebenbildlichen Seele, du bist das Auge, welches diese Schönheit schauen und kosten soll, um so zum Urbild der Schönheit dich zu erheben. Dein Herz ist geschaffen, um an dieser Schönheit sich zu laben; wann aber ist sie dir reicher geboten als in Frühlingstagen?

VI. „Frühlingsanfang am 21. März" sagt der Kalendermann; schade, daß es nicht wahr ist, so sagen wir. Denn was erlaubt sich nicht alles der grimme Winter hinaus über den 20. März! Wie lang muß man noch warten, bis es heißt:

Er giebt sie frei die Bächlein alle   s. oben.

Zur Abhandlung.

Vorbemerkung. Zwei begegnen sich; der eine lächelt; was freut dich? sagt der andere; das Leben entgegnete der erste. (So unter dem Volk). Darin liegt viel Wahres! das Leben in seinen Erscheinungen ist in der That unserer Freude Gegenstand.

In des Frühlings Wonnetagen aber erfreuen uns:

I. die reichen Lebensbedingungen,

a. der volle lange Tag, das flutende Licht, der lachende Himmel — erinnere an Gegensätze!

b. der warme Tag, (laue Luft, köstliche Wärme).

Vergleiche Uhlands Frühlingslieder!

II. Die Lebenserscheinungen:

a. Der Pflanzenwelt (schildere, spezialisiere, beschreibe! Waldesgrün, Wiesenpracht, Blumenherrlichkeit),

b. Tierwelt,
 1. schon deren Dasein und Wiederkommen (Storch und Schwalbe),
 2. deren Sang,
 3. das Lämmerspiel (beschreibe)
 4. Bienenfleiß,
 5. Schmetterlingsfarben.

c. Der Mensch: er ist neubelebt und weckt im Bund mit der Natur allüberall Leben: wo? und sein eigenes Herz ist voll neubelebter Hoffnungen.

Zum Schluß.

Schwabs Wort:

Ja wunderschön ist Gottes Erde
Und wert, darauf vergnügt zu sein.

Nro. 18.

Thema: Ein Sommertag.

Zur Einleitung.

I. Das Werden des Tags: vergleiche Annette Droste: geistliche Lieder: „der Morgen" und Haidebilder: „die Lerche"! Tagesvorboten: Morgendämmerung, Hahnenschrei, Wachtelruf, Morgenrot;

Ecce vigil rutilo patefecit ab ortu
Purpureas aurora fores et plena rosarum
Atria; diffugiunt stellae quarum agmina cogit
Lucifer et caeli statione novissimus exit. Ovid.

II. »Fiat lux« „es werde Licht!" der große Zauber des Lichtes; der Reichtum dieses Zaubers an einem Sommertag; betrachten wir in seinem Licht ein Stück Welt und Leben!

III. Verwende den Osterhymnus:

Aurora caelum purpurat
Aether resultat laudibus
Mundus triumphum iubilat.

Zur Abhandlung.

I. Der werdende Tag:

Die Sonn erwacht
Mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge das Thal,
wie ein Riese beginnt sie ihre Bahn zu laufen.

Ihre Wirkungen,

a. in der unbelebten Natur: Nebelflor, Tauperlen,

b. in der belebten: Morgenhymnus der belebten Kreatur; vergleiche Droste: Haidebilder!

c. auf den Menschen;

α. Morgenstimmung: „Guten Morgen; schon auf? Gott Lob! »ad te de luce vigilo.« Jam lucis orto sidere; dum nocte pulsa gratior orbi dies renascitur.

β. Morgenarbeit des Landmanns, Gewerbemanns: Exibit homo Ps. 103; Morgenstund hat Gold im Mund.

II. Die kurze Mittagsruhe für Mensch und Haustier, Schweigen in der Natur.

III. Der Nachmittag: Treiben, Arbeiten, Gewinnen, Ernten! schildere den Erntetag!

Zum Schluß.

Der scheidende Tag: Abend, Abendrast, Abendkühle, Abendglocke und Abendgedanken, Nachtgebet, Nachtigall.

Oder verwende:

a. Lenaus: Hesperus der blasse Funken
Blinkt und winkt uns traurig zu,
Wieder ist ein Tag gesunken
Hin zur stillen Todesruh. —

b. Jucundi peracti labores: nach gethaner Arbeit ist gut ruhn.

c. Die Ausdrücke: gute Nacht, felice notte, buon riposo, sleep well!

d. Te lucis ante terminum . . . im Kompletorium.

e. „Ueber allen Wipfeln ist Ruh“ . . . .

Nro. 19.

Thema: Die Nacht, ihre Schönheit, ihre Schauer.

Zur Einleitung.

I. Es nachtet — schildere die Vorgänge!

II. Verwende Lenaus:

Weil auf mir du dunkles Auge
Uebe deine ganze Macht
Ernste, milde, träumerische
Unergründlich süße Nacht.

III. „O Nacht, o stille Nacht
Wer hat dich doch so reich bedacht"?

Zur Abhandlung.

A. In der leblosen Natur:

a. die schöne Nacht,

α. Himmel, Mond, Sterne: benedicite noctes Domino, vergl. Ps. 8,

β. die friedliche, ruhige Nacht: „Selbst des Mühlrads Wellen Lassen das laute Schwellen", nur der Bach plaudert, und der Fluß rauscht, und die Welle wallt grüßend zum Strande; Mondbilder.

b. Nachtschauer,

α. an und für sich: Dunkel und Grauen,

β. wirkliche Schrecken: die Elemente, der Sturm, das Gewitter (das wilde Heer nach der Sage!).

B. In der belebten Natur.

a. Pflanzen — ihr geheimnisvolles Leben, wenn die Nacht kühlt, und der Tau fällt; da steigen Elfen aus Blumenkelchen und halten nächtlichen Reigentanz; da flüstern die Bäume, da rauscht der Wald von Dingen der Urzeit.

b. Tiere:

α. die in der Ruhe, in und außer dem Haus,

β. die auf bösen Wegen,

γ. ohne Ruhe: die Sängerin der Nacht.

c. Der Mensch:

α. die Wohlthat der Nacht genießend,

β. von der Nacht gequält: auf dem Krankenbett und an demselben,

γ. nächtliche Wanderung: Nachtwächter, Postillon.

Zum Schluß.

Es tagt: Bald prangt den Morgen zu verkünden
Die Sonn auf goldner Bahn,
Bald soll die Nacht, die düstre schwinden,
Und heller Tag uns nahn.

Nro. 20.

Thema: Ein Gewitter.

Zur Einleitung.

I. Vorbedingungen: feuchte Erde, steigende Nebel, Sonnenbrand, Wolkenberge, schwüle Luft, zuckender Funke, erster Strahl, Donnergrollen, am Horizont ein Gewitter.

II. Die Natur und ihre Lieblichkeit, ihr freundliches Angesicht, ein steter splendor Domini Dei super nos: im Gegensatz hiezu: ihr drohendes Antlitz: terror naturae.

III. Die Schrecken unserer Kinderzeit vor dem Schelten und Dräuen des Himmels.

Zur Abhandlung.

1. Der Verlauf: Sturm, Blitz, Donner, Regen, Hagel.

2. Die Wirkungen,

a. in der Natur,

α. wohlthätige: erfrischte Pflanzenwelt, gereinigte Luft,

β. verderbliche: Regenguß, Wolkenbruch, Hagelschlag, Schaden in Wald, Feld und Flur.

b. ethische Wirkungen, auf den Menschen,

α. Schrecken und Angst (gewaltiges Schauspiel),

β. Bewunderung (großartiges Schauspiel).

3. Folgen,

a. neues Leben in der Natur, beim Menschen das Gefühl der Freude überstandener Gefahr,

b. vernichtetes Leben: zerschlagne Saat, zerstörte Blumenpracht, entlaubte Bäume, Gräuel der Verwüstung;
beim Menschen: vernichtete Hoffnung, bange Zukunftssorgen, drohende Not.

Zum Schluß.

1. Gewitter eine Not, Not lehrt beten: panem nostrum quotidianum da nobis hodie: unser täglich Brot gieb uns! ostende nobis misericordiam tuam: erzeige uns deine Barmherzigkeit, o Herr!

2. Pracht des Gewitters: benedicite fulgura et nubes Domino: lobt den Herrn Blitze und Wolken!

3. A fulgure, grandine et tempestate libera nos Domine!

4. Terribile nomen Domini: ab increpatione tua, a voce tonitrui tui formidabunt: furchtbar ist des Herren Name; vor deinem Dräun, vor deines Donners Stimme erbeben sie. —

5. Reminiscenzen:

a. Das Gewitter von Schwab.

b. „Anklopft das Wetter und der Sturm
Zu Biberach am Sünderturm . . .

c. Alte Anschauungen von Jupiter tonans oder Donar, im Gegensatz zum christlichen Bewußtsein.

Nro. 21.

Thema: Symbolik der Pflanzenwelt.

Zur Einleitung.

Vergleiche die Anleitung, oder brauche Gedanken, die in früheren Nummern verwendet worden! Oder in anderer Wendung:

Der Mensch kehrt sich ab von seines gleichen, und wendet sich zur Natur, aber doch nur so, daß er dieselbe sich irgendwie verähnlicht, in ihrem Spiegel sein eigenes Bild sieht, sie mitdenkend, mitfühlend voraussetzt.

(Ist hier das Gesetz wirksam: Similitudo causa est dilectionis: Th. A. Summa contra Gentiles. I. c. 2?)

Zur Abhandlung.

Zieh zu Rate: „Unsere Pflanzen v. Rehling-Bonhorst! —

I. Die menschlichen Lebensstufen,

a. Kindheit und Jugend, deren Schönheit, Flüchtigkeit; in der Sprache ist der Mensch selbst eine Pflanze: man spricht von Blüte der Jahre (flos aetatis), von der Blüte des Lebens, wie von des Lebens Lenz, unholdem Winter in den Locken. Dichter sagen:

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein,
Ich seh dich an und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold — so Heine.

„Ach die Rosen welken all."

Die Rose blüht und duftet
Und welket und verblüht:
Laß nicht der Rose gleichen
Dein jugendlich Gemüt!

Gleich du der Apfelblüte
Laß flüchtger Reize Schein
Die Bürgschaft innern Wertes
Der Herold von Früchten sein!

b. Das Mannesalter: seine Kraft, seine Bedeutung; angedeutet in Geibels:

Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald,

so sagt er von Uhland.

c. Das Greisenalter: der herbstliche Wald, entfärbt, entlaubt.

II. Eigenschaften,

1. gute: Reinheit, Lilie; Bescheidenheit und Demut: Veilchen; Treue, Immergrün und Vergißmeinnicht. Liebe, Rose; innerer Wert, geneigte Aehre; Tüchtigkeit, Eiche; Beständigkeit, Tanne; Arbeit und Sieg, Palme und Lorbeer; Nachgiebigkeit, Weide.

2. schlimme: Rohr, Unbeständigkeit; Eiche, Stolz; aufrechte Aehre, leere Eitelkeit; Tollkirsche, Verführung.

Zum Schluß.

Bild geht über in die Sache: Wir selber sind „Saat von Gott gesät," dem Tag der Garben, zu reifen; Verwesliches wird gesät, Unverwesliches ersteht; die Cypresse auf dem Grab.

Nro. 22.

Thema: Der Mensch, der Herr der Tierwelt.

Zur Einleitung.

I. Die Bestimmung des Menschen zum Herrn der Schöpfung: replete terram et subicite eam et dominamini piscibus maris et volatilibus coeli et universis animantibus, quae moventur super terram Genes. I, 28,
und das Bewußtsein seiner Bestimmung.

II. Mittel des Menschen zu dieser Herrschaft, sie liegen schon in seinem Namen: Mensch = der Denkende; seine vorzügliche Ausstattung, seine Macht.

III. Verwende Lessing: Fabeln III, 7: der Rangstreit der Tiere. Dort wird der Mensch als Richter abgelehnt; thatsächlich ist er noch mehr: er ist Herr der Tierwelt.

IV. Verwende die herrlichen Strophen des Sophokles! Antigone 332 ff)

Zur Abhandlung.

I. Die zahme Tierwelt: diese dient,

1. dem Bedürfnis des Menschen mit ihren

a. Kräften und Eigenschaften: Pflugstier, Rind, Hund,

b. ihren Erzeugnissen: Milch, Eier, Junge.

c. ihrem Leben: Fleisch u. s. w.

2. dem Luxus des Menschen: Seltenheit, Schönheit, Gesang u. s. w.

II. Die wilde Tierwelt: Sie anerkennt das Imperium des Menschen, denn sie flieht ihn; er aber hat

a. die Mittel die Flüchtigen zu erreichen: Jagd und Fischerei — (schildere, spezialisiere!)

b. dem Widerstand zu begegnen — reißende Tiere.

Zum Schluß.

1. Der Mensch sei der Herr der Tiere, nicht ihr Tyrann!

2. Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes.

3. Woher Furcht und Flucht des Tiers vor dem Menschen und wie lange noch? Vergl. Röm. 8. 19 und Friedrich Schlegel geistl. Gedichte: Klagelied.

4. Das Tier des Menschen Gott, Tierdienst.

5. Lehre von Seelenwanderung.

6. Heilige Tiere der Mythologie.

Nro. 23.

Thema: Die wohlthätigen Dienste des Wassers.

Zur Einleitung.

I. Ausgang a genere, von der Gattung: Elemente. Lege zu Grund Psalm 8, 5—7: — constituisti eum super opera manuum tuarum — in der That, die Elemente dienen dem Menschen, so auch . . .

II. Ausgang vom Gegenteil (a contrario):

1. des generellen = die Elemente hassen,

α. das Gebilde von Menschenhand,

β. sich unter einander; Kampf in der Natur, doch ist letzterer nicht die Regel, so wenig als der Haß gegen den Menschen, vielmehr gewahren wir Naturfrieden und Dienstwilligkeit der Natur.

III. Ausgang von einer Reminiscenz:

1. Wir lesen bei den Alten, Thales aus Milet habe den Ausspruch gethan, alles sei aus Wasser geworden. Wenn wir

den Milesier recht verstehen, behauptete er demnach, nicht nur, das Wasser sei ein Element, sondern das Element, der Grundstoff aus dem alles geworden. Ohne die Frage zu beantworten, ob der alte Philosoph Recht habe, werden wir mit Grund sagen, wenn nicht alles, so ist es mindestens vieles, was wir dem Wasser zu danken haben.

2. Mit Humor verwendbar wären Uhlands sieben Zechbrüder.

Zur Abhandlung.

Die wohlthätigen Dienste des Wassers.

I. Im Haushalt der Natur.

A. Tau und Regen. (aqua coelestis.)

1. Auktoritätsurteile in den Ausdrücken: Zeus regnet; Juppiter Pluvius (Antoninsäule); Gott läßt regnen; Aus der Wolke quillt der Segen, strömt der Regen. Vergleiche A. Droste Werke III, S. 100 ff.

2. Zeugnis der Erfahrung (elementum = alimentum!)

α. der Regen und Tau tränkt,

β. der Regen speist (löst die Erdstoffe),

γ. reinigt und erfrischt und belebt.

B. Uebergang: Als wüßte die Erde, welche Himmelsgabe ihr geworden, sammelt sie sorglich das wohlthätige Element und verteilt es: (aqua terrestris)

a. in Quell und Bach und Fluß und Strom,

b. sammelt in Teich, See und Meer. Deren Bedeutung:

1. eine praktische:

α. für Pflanzenwelt (Nil; Psalm 1, 3),

β. für Tiere: Land- und Wassertiere.

2. eine ästhetische: Wasser und Land (Wechsel); lauschige Stelle (ad aquae lene caput sacrae Horaz); „Bächlein am Wiesenrand"; Fluß („dort wo der alte Rhein" u. s. w.) See, Meer (o dolce Napoli!) Natur hier wirksam als Künstlerin (natura artifex.)

II. Im Haushalt des Menschen:

a. die Bedürfnisse des alltäglichen Lebens; Dienste:

1. solche für unsere Ernährung: mittelbare und unmittelbare (frutti di mare),

2. solche für unsere Gesundheit, (Waschen, Bad, Gesundbrunnen und Heilquelle — Kneipp!)

3. solche in der Stunde der Gefahr (Wasser gegen Feuer).

b. Wasser im Dienst des gewerblichen Lebens — arbeitende Kraft:

1. das Wasser (Mühle und Fabrik)
2. der Wasserdampf (Wasser und Feuer verbündet)
3. im Verkehrsleben: Wasserstraßen: Floß, Kahn, Schiff; Wasser verbindet und trennt.

Zum Schluß.

Verwende: Benedicite aquae omnes, quae super coelos sunt Domino; benedicite omnis imber et ros Domino; benedicite fontes Domino; benedicite maria et flumina Domino!

Lobt den Herrn ihr Wind und Wolken,
Donner, Blitz und Regengüsse,
Lobt den Herrn ihr großen Meere,
All ihr Brunnen, all ihr Flüsse!

Dreizehnlinden.

Zugabe.

I. Des Wassers verderbliche Macht.

Einleitung.

1. „Die Elemente" hassen — terribile nomen Domini — Erdbeben, Blitz, Sturm.

2. Natur wohlthätig allgemein; speziell: aus der Wolke quillt der Segen.

3. Erinnerung: das Paradies und sein Wasser; Nilland; „wasserreiche Gegend".

4. Reflexion: zwei Drittel Wasser, ein Drittel Land.

Abhandlung.

I. Im Haushalt der Natur:

a. Regengüsse,

b. Ueberschwemmungen;

II. Im Haus des Menschen
1. die gefährdende Macht: ungesunde Wirkungen,
2. die zerstörende Macht
α. Wassersnot (Lied vom braven Mann),
β. entfesselte Dampfkraft.

II. Die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand.

Einleitung:

1. vom Gegenteil.
2. Ausgehend von Ps. 8, 5 s. oben; — Elemente tragen das Joch mit Unwillen.
3. Man sagt der eigentliche Feind des Menschen sei der Mensch; wohlgesinnt sei uns vor allem die Natur; wahr, aber nicht ohne Ausnahme.
4. „Süße heilige Natur" u. s. w.

Abhandlung!

1. Erde: Erdbeben (Lissabon): „Land frißt seine Bewohner". (Malaria, gelbes Fieber).
2. Luft: Sturm, eisige Winde, Glutwinde.
3. Feuer: vom Himmel, irdisches Feuer.
4. Wasser: s. oben!

Schluß: Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt bewacht — gilt allgemein.

Verwendbar auch: Weisheit 5, 18 und 21:

Nro. 24.

Thema: Welche Vorteile hat die Lage einer Stadt an einem Fluß oder am Meer?

Zur Einleitung.

I. Wichtigkeit und Bedeutung der Wahl eines Gründungsplatzes. Cic. de rep. II, 5 sagt darüber: quod est ei, qui diuturnam rempublicam serere conatur, diligentissime providendum; und vom Gründer Roms sagt er: locum incredibili

opportunitate delegit; auch von einer Lage am Meer mag sich so sagen lassen.

II. Vergleiche denselben Schriftsteller ibid. über Gefahren einer maritimen Lage — materielle und moralische — als Beispiel Karthago und Korinth.

III. Siehe des Thucydides Bericht I, 7 über älteste Städteanlagen.

IV. Aus der Zeit der zweiten Gründung Roms Liv. V, 55 ziehe bei das ominöse Wort: „hic optime manebimus“.

V. Gehe aus von der Thatsache, daß die bedeutsamsten Städte an Flüssen oder am Meere liegen, was den Schluß nahelegt, daß in dieser Lage der Grund jener Größe zu suchen sei.

Zur Abhandlung.

Vorteile:

I. Materielle.

1. Der Fluß

a. im Dienst des alltäglichen und des besonderen gewerblichen Lebens, sowie der Industrie.

b. des Verkehrslebens — Wasserstraße —

α. Import,

β. Export z. B. Tiber fürs alte Rom.

2. Das Meer:

a. Lebensquell und Vorratskammer, Feld des Gewinns (Acker des Seemanns).

b. Städte am Meer sind Handels- und Stapelplätze und werden Mittelpunkte des Wohlstandes und Reichtums.

1. Tyrus, Karthago, die griechischen Kolonien, Athen, Korinth.
2. Venedig, Pisa, Genua, die Hansa.
3. Die englischen, französischen, holländischen, amerikanischen Städte des Welthandels der Neuzeit.

II. Ideale Vorteile: Diese sind allerdings nur mittelbare, insofern materieller Wohlstand auch Basis eines gehobenen geistigen Lebens werden kann. Reichtum wird Mittel für die Zwecke des geistigen Lebens, und von reichen Leuten geht die Nachfrage nach

den Schöpfungen der Geistesarbeit aus. (Kunst und Wissenschaft.) Zum Beispiel:

1. Im Altertum: Kunst und Wissenschaft in Athen, Korinth Alexandrien, Rhodus.

2. Im Mittelalter: die herrlichen Bauten von Venedig und Pisa; die Venezianer Malerschule, die deutschen Dome!

III. Ästhetische Vorteile:

a. Die deutschen Rhein- und Donaustädte.

b. Venedig, Genua, Neapel, Lissabon, New-York, Montevideo u. s. f.

Zum Schluß.

Gerade diese Schönheiten sind uns nur in Büchern gerühmt, kaum aus Bildern gekannt; komme der Tag, wo wir, wenn auch nicht Odysseus gleich, vieler, so doch dieser und jener Städte Schönheit und Pracht schauen und uns daran freuen können!

Nro. 25.

Thema: Was zieht uns in die Berge?

Zur Einleitung.

I. Anziehungskraft (Attraktion) in der Natur: die physische, aber auch eine psychische, ausgesprochen beispielsweise in Stolbergs:

„Süße, heilige Natur
Laß mich gehn auf Deiner Spur;
Leite mich an Deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband!“

und klingend im Liede:

„Wo die Alpenrosen glühn
Dorthin, dorthin möcht ich ziehn.“

Warum so?

II. Könnte es auch solche geben, die nichts in die Berge zieht? solche, die nicht glauben an das Wort des Dichters:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld?

Gälte diesen nicht der Tadel:

„Die Trägen, die zu Hause liegen,
Sie wecket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot“?

III. Bergwelt im Lied, Bergwelt in Farben, Bergwelt im Buch, — endlich auch einmal die wirkliche Bergwelt!

IV. „Wunderschön ist Gottes Erde
Und wert darauf vergnügt zu sein.“ (Schwab.)
Wo ganz besonders?

Zur Abhandlung.

I.

Trahit sua quemque voluptas! fort an einen andern Ort! Anderes! Neues! Freiheit! Fessellosigkeit! für „uns“: Schüler, Lehrer, Stubensitzer, Leute der dumpfen Stadt und des flachen Landes. Zur Pflege der Gesundheit, zur Erholung, zum Genuß des Schönen, zur Übung der Kraft und des Mutes — zur Stille der Einsamkeit — fort in die Berge!

II.

In die Berge zieht ein Interesse des Lernens und der Erkenntnis: Land, Leute, Fauna, Flora.

III.

Ein künstlerisches Interesse zieht die Dichter („und ihr Meister heißt Natur“) und die Maler. Bergsee, Gletscher, Sonnenaufgang, Alpenglühn.

IV.

In die Berge zieht viele die Mode — uns nicht! und ein gütiges Geschick bewahre uns vor solch modischer Gesellschaft!

Zum Schluß.

Stünden wir nur schon auf Bergeshöhn! Da wäre die Brust geweitet und der Mut gehoben und ganz anders als im engen Schulraum käme es uns vom Herzen:

„Ich bin vom Berg der Hirtenknab“ u. s. w.

Nro. 26.

Thema: Was verdanken wir unserer heimischen Pflanzenwelt?

Zur Einleitung.

I. A genere: Mutter Natur — natura benefica, s. die Anleitung!

II. A contrario des Gattungsbegriffs: natura malefica, die stiefmütterliche Art der Natur.

III. Reminiscenz:

a. Genesis 1, 14 und Psalm 103, 14—16 (producens herbam servituti hominum 14).

b. Vergleiche die Vorrede in Kerner-Marilauns Pflanzenleben über verschiedene Naturbetrachtung.

Zur Abhandlung.

I. Die Pflanze dient unserem Bedürfnis in gesunden und kranken Tagen, bietet das Notwendige, Nützliche, Angenehme.

A. Den allgemeinen Lebensbedürfnissen (victus et cultus).

1. Nahrung (necessarium, utile, dulce) — und zwar unter Voraussetzung menschlicher Pflege (Kultur).

a. Gaben unserer Feldflur (Acker, Wiese),

b. Erträgnisse des Gartens (Wurzgarten, Baumgarten, Weingarten),

c. Geschenke von Feld und Wald (ohne Kultur)

α. wild wachsende Früchte,

β. Heilkräuter (Alräunchens Kräuterbuch),

γ. der wohlthätige Aufenthalt in Feld und Wald. [„Unsere Pflanzen" v. Reling und Bonhorst S. 1—6.]

2. Kleidung; vergleiche Reling-Bonhorst S. 144 ff.

3. Wohnung und Wohnlichkeit. (Wiege, Wohnung, Sarg).

Anm. Verliere dich nicht ins Einzelne!

B. Besonderen Lebensbedürfnissen: des Handwerks, der Industrie, der Kunst.

II. Die Pflanze dient unserem Vergnügen, befriedigt

1. ein ästhetisches Interesse (unser Schönheitsgefühl), denn

a. sie ist schön — Naturbilder — beschreibe irgend eine einzelne Pflanze, erinnere an das schöne Zusammen derselben in Garten, Wiese, Wald, Feld!

b. verschönt, belebt, zeichnet aus, ziert — der hohe Baum — wie das bescheidene Moos.

2. ein Erkenntnisinteresse; die Pflanzenwelt ist ein Buch

a. für die schlichte Einfalt, welche den Wundern der Pflanzenwelt den Bericht von Gottes Güte 2c. entnimmt. (Ligna fructifera et omnes cedri laudate Dominum! Ps. 148; Considerate lilia agri Matth. 6, 28);

b. der erleuchteten Wissenschaft: Geheimnisse und Wunder des Pflanzenlebens. (Scientia amabilis, Linné.)

3. ein künstlerisches Interesse

a. des Malers: für ihn ist die Natur mit ihrer Pflanzenwelt Kunstakademie, bietet die besten Vorlagen;

b. des Dichters: die Pflanzenwelt ist

1. der Gegenstand seines Lieds,
2. die Heimat seiner Muse; hier holt er Anregung, Schwung, Begeisterung. Vergl. Kerners Gedicht: schwäb. Dichterschule.

Zum Schluß.

An die Natur knüpft den Menschen ein geheimnisvoll inniges Band; als wäre er ihr Kind, fühlt er zu derselben sich hingezogen, und insbesondere die Pflanzenwelt wird zum Spiegel, in welchem der Mensch so gern den Menschen und das Menschliche wiedergestrahlt erblickt. Ja der Mensch selber dünkt sich Pflanze zu sein, die grünt und blüht, dorrt und welkt, aber auch einen Auferstehungsfrühling erharrt. (Symbolik der Pflanzenwelt.)

Nro. 27.

Thema: Der Anblick der Natur eine Erhebung und Demütigung für den Menschen.

Zur Einleitung.

I. „Blick in dich und blick um dich“, so heißt eine Mahnung;

wir erkennen in ihrem ersten Teil das alte: Erkenne dich selbst! es soll der Spruch eines Weisen sein; aber auch der zweite Teil ist ein weises Wort, wie es ein Zeichen des Weisen ist um sich zu blicken, zu sehen, zu lernen, ob es nun die Menschenwelt übernehmen will oder die Natur, Lehrerin zu sein und wobei sie es versteht, den Menschen ebenso zu demütigen als zu erheben.

II. „Lesen allein ist nichts; Lesen und Denken ist etwas; Lesen, Denken und Fühlen ist alles.“ Das ist ein berühmtes Wort des bekannten Johannes von Müller; dasselbe mag von der Lektüre aus jedem Buche gelten und nicht am wenigsten von jener aus dem Buche der Natur.

Zur Abhandlung.

I. Der Anblick der Natur demütigt.

A. Ihre Größe:

1. die erhabene Größe (Sternenhimmel, Meerweite, Gebirgsriesen, Urwald, was ist mit ihnen verglichen der Mensch?!)
2. die furchtbare Größe: Elementeaufruhr, Sturmestoben, Gewitternot, tötlicher Blitzstrahl.
3. Die damit verbundene Erinnerung an den Größeren, welcher diese Größe schuf und sie beherrscht. Unendlichkeit, Allmacht auf seiner, Endlichkeit, Unmacht auf unserer Seite.

B. Die Schönheit der Natur:

a. die großartige Schönheit: Sicherheit, Ordnung, Regel, Einfachheit der Gesetze (κόσμος!)
b. die liebliche Schönheit z. B. im kleinsten Blümchen: wie zart, wie kunstvoll, wie mannigfalt!
c. Damit verbunden der Gedanke: all dies ist nur Widerschein des ungeschaffenen Gottes; der Mensch aber ist das schönste Geschöpf; mindestens sollte er es sein nach dem Schöpfungsplan und er ist es so selten, entstellt sein Leben und Dasein durch Unordnung, Regellosigkeit, Mißbrauch der schönen Kreatur.

C. Die Güte und Liebe der Natur.

Eignet der Natur Güte, empfindet sie Liebe? Sie thut dies

a. allerdings, ohne es zu wissen, sie ist ja nur des liebevollen

Schöpfers Widerschein, das Werkzeug in der Hand seiner Liebe, und singt sie den Hymnus auf ihres Schöpfers Liebe, so hört sie sich nicht.

b. Der Mensch aber hört dies Loblied und hört es doch nicht, sonst fände es bei ihm das Echo der Dankbarkeit.

II. Der Anblick der Natur erhebt den Menschen.

Die Schöpfung ist ein Spiegel, aus welchem das Bild des Schöpfers strahlt, und zwar ist

a. das Große der Herold seiner Allmacht und Weisheit und verkündet: groß und allmächtig und allweise ist er auch für dich — o Mensch!

b. das Kleine ein Herold seiner Liebe, sagend: So sorgt er fürs Unscheinbare, bist du nicht viel mehr?

c. Das Große und Kleine zusammen sind die Zeugen seiner Vorsehung, versichernd: Du, o Mensch, bist deren liebstes Kind.

d. Das Schöne sagt: ich bin für dich, du bist das Auge, das ich entzücken soll; aber schöner als ich kannst und sollst du werden; das irdisch Schöne will dir Himmelsleiter sein, auf welcher du zum Guten, zur Schönheit der Tugend, zur Ähnlichkeit mit der unerschaffenen Schöne dich erheben magst.

e. Alle Gaben der Natur verkünden: wir sind um deinetwillen; du bist unser Meister, unsere Krone; du ergründest die Tiefen der Natur, du erfreust dich an ihrer Herrlichkeit.

Zum Schluß.

Blick in dich! blick um dich, lerne Demut und erhebe dich! oder: Tolle, lege — nimm und lies! —

Nro. 28.

Thema: Das Papier und sein Gebrauch.

Zur Einleitung.

I. Die Herstellung dieses Fabrikates, eine moderne Papierfabrik.

II. Die Ersatzmittel der Alten: Wachstafeln, Pergament, Papyrus.

III. Papier und Lumpen! Die Verbindung dieser beiden Worte ergiebt kein Adelsdiplom für das Produkt, von welchem geredet werden soll; dem unbeschadet spielt Papier eine große Rolle.

IV. Man redet von einem „papiernen Zeitalter"; ist das mit Glimpf oder Schimpf gesagt? Lassen wir eine so große Frage andern zur Beantwortung und machen uns an die bescheidenere Aufgabe, von Verwendung des Papiers etwas zu sagen!

Zur Abhandlung.

I. Das Papier und seine Verwendung im privaten Leben.

a. im täglichen Einzelleben:

1. in der Schule (Schreibübungen, Hefte; Elementar= und hohe Schule!),
2. im privaten Verkehr: Brief,
3. im geschäftlichen Leben: Geschäftsbuch, Rechnung und Quittung, Schreib= und Packpapier;

b. im Kunstbetrieb: Übungsblätter, Zeichnungen, Risse und Entwürfe, Kartons;

c. im litterarischen Leben: Konzepte und Manuskripte. („Gieb ein fliegend Blatt den Winden!")

II. Papier im Gebrauch des öffentlichen Lebens.

a. Die Zeitung: politische, Handels= und Börsenzeitung, fliegende Blätter und Flugblätter.

b. Das Buch.

c. Wertpapiere und Banknoten.

Zum Schluß.

1. Anlehnend an c: Lumpen und Papier! Jetzt klingt die Verbindung ganz anders. Papier! von manchem höher geschätzt als Geburt und Adel.

2. Erinnerungen an unseren eigenen frühesten Papiergebrauch: Hefte und ihre Klexe! Bücher und ihre Eselsohren!

3. „Die Papiere" hoher Gesandter, reisender Burschen, Paß und Laufpaß, keine Papiere, geordnete Papiere, falsche Papiere, „mit Manuskripten ausstaffieret". —

Nro. 29.

Thema: Wert und Wertschätzung der Gesundheit.

Zur Einleitung.

I. Von den Gütern des menschlichen Lebens überhaupt: was rechnet man dazu und was ist dazu namentlich zu rechnen?

II. Verwende: Joh. 5, 7: Willst du gesund werden? Herr, ich habe keinen Menschen, damit, wenn das Wasser in Wallung kommt, er mich in den Teich bringe u. s. w.

III. „Gesundheit ist der Meister" („Gsund si 's sell ist der Moaster" Schwarzwalddialekt): so heißt es im Volksmund. Das Lob mag hoch gegriffen sein, aber das Wort ist wahr.

IV. „Mens sana in corpore sano." —

Zur Abhandlung.

I. Der Wert der Gesundheit:

1. der körperlichen: Sie ist Voraussetzung und wichtige Bedingung der Arbeit, diese aber Quelle des Segens für uns und andere

a. auf materiellem,

b. geistigem Gebiete.

(Ausnahme z. B. Hermannus contractus.)

2. der geistigen; letztere ist zum Teil abhängig von der ersteren: mens sana in corpore sano und umgekehrt, letztere aber macht überhaupt erst den Menschen zum ganzen Menschen; nennen wir die Bethätigung des geistigen Lebens Studium, so wird gesagt:

Magnae divitiae, quas studiosus habet.
(Reiche Gebiete des Lernens.)

II. Wertschätzung derselben; sie übt den Grundsatz:

Sanus esse memento!
(Sei besorgt um deine Gesundheit!)

a. flieht den Müßiggang:

Cernis ut ignavum corrumpant otia corpus
Ut capiant vitium, ni moveantur aquae.
Leib und Seele „fault".

b. mäßigt sich im Genuß:

Sanus eris, si parcus edas multumque labores.

Zeige dies aus Beispielen der Erfahrung und der Geschichte wie: Römische Einfachheit und Sittenreinheit, römischer Luxus und Entartung; Sparta in der guten und schlechten Zeit; Hannibal vor und nach Kapua.

c. beherrscht die Leidenschaften:

Imponasque tuis frena libidinibus!

Zum Schluß.

Arzt, hilf dir selber!

Nro. 30.

Thema: Segen der Arbeit.

(Welchen Segen, welche Früchte bringt die Arbeit?)

Zur Einleitung.

I. Arbeit ist einer der Wege zu Segen und Gewinn; also rede in genere von den Mitteln zu Segen, Frucht und Gewinn! Jeder ist seines Glückes Schmid; jeder fragt: wo finde ich mein Glück. Mit dem Hammer Arbeit auf dem Ambos Geduld ist es zu schmieden: geduldige Arbeit ist fruchtbar.

II. Arbeit — Segen scheinen nicht nächstverwandte Begriffe zu sein. Arbeit — Mühe dünkt uns näher beisammen, und doch auch zwischen Arbeit und Segen ein inniger Zusammenhang. (Verwende noch die Ausdrücke der fremden Sprachen: labor, πόνος!)

III. Mißachtung der Arbeit bei unseren Altvordern; Umschwung in der Anschauung und Wertung derselben; heutiger Standpunkt.

IV. Arbeit segensreich — und umgekehrt: nur um den Preis der Arbeit ist Segen und Gewinn zu haben.

V. „Das Glück fällt einem mühelos in den Schooß.“ Ja! aber selten genug und wenigen; von den meisten will es errungen sein; es ist der Preis der Arbeit, freilich auch deren Segen.

VI. Die sittliche Notwendigkeit der Arbeit:

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben, Nichtsthun ist Tod.

VII. Ut sementem feceris, ita metes. Ein Saatfeld rühmt man als besonders fruchtreich: das der Arbeit.

Zur Abhandlung.

Setze als Motto vor das Ganze:

Gebt mir zu thun,
Das sind nicht reiche Gaben;
Herz kann nicht ruhn
Will zu schaffen haben. Göthe.

I.

Arbeit ist Quelle des Glückes:

a. des materiellen Wohlstandes:

α. der Ackerbau (dies zeigt die tägliche Erfahrung: des Ackers reicher Segen erwächst aus dem Schweiß des Landmanns, ohne Arbeit nur Dorn und Distel!);

β. der Bergbau („Segen des Bergbaus" Umschrift auf sächsischen Silbermünzen);

γ. der Gewerbefleiß (auch hier gilt: von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß, dann aber lobt und lohnt auch das Werk den Meister; der Boden des Handwerks golden);

b. der Gesundheit:

α. der körperlichen: Arbeit übt und stählt die Kraft,

β. der seelischen: Zufriedenheit;

c. des geistigen Gewinns: „reiches Wissen", „Schatz von Kenntnissen".

II.

Arbeit ist Wurzel der Tugend:

1. Sie bewahrt vor Entartung; umgekehrt: Müßigang aller Laster Anfang.

2. Zwingt zu Nüchternheit, Mäßigkeit, Selbstüberwindung, schafft aber auch eben damit:

a. das Bewußtsein der Kraft (Entdeckungen),

b. zündet das Feuer der Begeisterung: was gekostet hat, schätzt man: z. B. die Freiheit. (Griechen gegen Perser.)

Zum Schluß:

1. Liebe die Arbeit, sie wird dich lohnen!

2. Ora et labora! dann wird erst recht sich erwahren: die Arbeit ist segensreich.

Nro. 31.

Thema: Vorteile des Reisens.

Zur Einleitung.

I. Verwende: „Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt“ aus Geibels Gedicht: „Der Mai ist gekommen“.

II. Als Gegenstück: „Will ja jeder Lust entsagen, laßt mir nur der Heimat Glück“ aus „Der Zigeunerbube im Norden“ von Geibel.

III. „In der Heimat ist es schön
Auf der Berge lichten Höhn“ —
Ist es schön auch draußen?

IV. „Peter in der Fremde.“

V. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.
Eichendorff.

VI. Zweckloses Reisen: Zigeuner.

Zur Abhandlung.

I. Das Reisen führt den Menschen in die Schule der Natur, zeigt ihm deren Größe, Schönheit (Gebirge, See, Meer, Urwald) und

a. labt die Seele eines jeden (Erholungsreise, Vergnügungsreise),
b. bietet dem Künstler seine Muster und Vorlagen (Dichter und Maler),
c. dem Gelehrten die wissenschaftliche Ausbeute (Geographen, Geologen, Botaniker).

II. Das Reisen führt in die Schule der Kunst und ihrer Werke: die großen Städte, deren Sammlungen, Institute, Theater, Musik — Weltausstellung.

III. Das Reisen führt in die Schule der menschlichen Gesellschaft: πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόον ἔγνω;

man lernt Sprache, Sitte, Gewohnheiten, Thun und Treiben, Einrichtungen u. s. w. kennen (Solon, Pythagoras, Platon, Marko Polo, moderne Afrikareisende; vergleiche Paulitschke: Sudanländer).

Zum Schluß.

1. Erweise mir, Gott, nur eine kleine Gunst, und schick mich etwas in die weite Welt!

2. Robinson! kämen wir doch mindestens irgendwohin und sprächen aus Erfahrung!

Anhang: Ist es ein Vorteil, daß in unserer Zeit das Reisen so sehr erleichtert ist?

Antwort: Es ist keiner

a. für alle diejenigen, welche
 α. für Natur keinen Sinn,
 β. für Kunst und Wissenschaft kein Interesse,
 γ. in der Gesellschaft keinen Verstand haben, also in jener dreifachen Schule nicht lernen können oder nicht lernen wollen.

b. für diejenigen, deren Heimat Ziel der Reisenden ist und die, anstatt Kultur und Bildung zu bekommen, oft ihre Einfachheit, Sittlichkeit, Tugend einbüßen. Das muß nun freilich nicht sein; an sich kann jedes Reisen vorteilhaft sein, und so wahr bleiben:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt. —

Nro. 32.

Thema: Welche Vorteile können aus der Armut erwachsen?

Zur Einleitung.

Verwende zunächst konträre Gedanken!

I. Wie kann man zu solcher Frage kommen? werden viele verwundert, ungläubig einwenden. Redet man nicht von „bitterer" Armut, „von Bettelarmut"? Das sind doch Attribute, welche es auszuschließen scheinen, daß man von Vorteilen rede, welche aus der Armut erwachsen können. Ja — aber nicht in allen Fällen!

II. Nachteile der Armut. Sie ist bitter und hart an und

für sich, sie verbittert, sie gefährdet die Sittlichkeit des Menschen (demoralisiert): kann sein, aber muß nicht sein und ist nicht immer so.

III. „Arm — daß Gott erbarm“! In diesem bekannten Wort ist der Armut ein Urteil gesprochen; offenbar zu ihren Ungunsten — ist dies Urteil ein ausschließliches?

IV. „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu teil“ sagt der Dichter; es ließe sich wohl auch mit ähnlicher Richtigkeit sagen: und von den Uebeln, welche die Sterblichen treffen, ist keines bloß und durchaus ein Uebel, (nihil omnino malum) auch die Armut nicht.

V. „Selig die Armen“ — seltsames Wort! wie unvereinbar mit den Ansichten der Menschen; und doch nicht nur für den Christen, auch für den Menschen wahr!

VI. Beschränkung des Begriffes Armut; unter letzterer kann natürlich nur äußere Mittellosigkeit gemeint sein, was nicht ausschließt, daß ein derart Armer mindestens gesund an Leib und Seele und so zur Erringung des Glücks befähigt ist.

Zur Abhandlung.

Armut an und für sich hat nichts von Vorteil, wohl aber wirkt sie vorteilhaft auf den Menschen ein; sie will überwunden werden und ist Sporn der Arbeit, diese Quelle des Gewinns, oder sie wird festgehalten, geliebt und ist Bollwerk der Freiheit und Tugend. (Vergleiche die Gemälde in Assisi, Gedichte Jakopones da Todi von Schlüter und Stork!)

Die Armut verlangt die Arbeit, diese ist Quelle des Gewinns.

I. Des materiellen, dies lehrt,

a. die Erfahrung des täglichen Lebens; mancher, der über Tausende verfügt, begann mit einem Lumpenhandel;

b. die Geschichte

α. einzelner: Horaz, Vergil, Philipp von Mazedonien, Napoleon I., Washington, Linkoln,

β. ganzer Völker: Perser, Römer.

II. Des geistigen und zwar:

α. auf intellektuellem Gebiet, z. B. in der Kriegskunst: Marius, Ziethen, Bernadotte.

β. auf sittlichem Gebiet;

1. sie gewährt die Freiheit,

a. von der Sucht zu erwerben,

b. von der Furcht zu verlieren (Bias, Sokrates, Phokion, Epaminondas),

2. sichert die Tugend: Römer, Germanen,

3. führt zur Tugend zurück: verlorne Sohn.

Zum Schluß.

1. Selig die Armen, klingt es noch immer seltsam?

2. ditior omnibus
Rex est, degeneres qui posuit metus
Qui cum possideat pauca, cupit minus
Apponitque lucro. Balde, I, 1.

3. Bet' und arbeit'
Gott hilft allzeit.

Nro. 33.

Thema: Ist Armut eine Schande?

Zur Einleitung.

I. Ob man je das Urteil so formuliert und die Frage geradeaus bejaht habe, sei dahingestellt; so viel ist sicher, man hat die Armut aufgezählt unter den Uebeln und zwar haben die Weisesten (Platon, Aristoteles) dies gethan. Man hat die Armut gefürchtet als etwas, das aus dem Kreise derer, welche die Welt ehrt, ausschließe und man ist so dem Urteile, daß Armut selber entehrend sei, nahe genug gekommen.

II. Verwende die Beurteilung der Bettler bei Homer in der Odyssee; oder das Urteil, welches liegt in Wortbildungen wie: bettelarm, bettelhaft!

III. Kastenwesen im alten Aegypten und im heutigen Indien.

IV. Verschiedene Urteile des römischen Volks nach der praefatio des Titus Livius.

V. Vergleiche die Bettlerrolle in Calderons Auto: das große Theater der Welt.

VI. Benütze das Sprichwort: Kleider machen Leute! Wie steht es aber mit dem Kleid der Armut? nimmt dieses dem Menschen seinen Wert? Antwort: das Kleid macht weder den Mönch noch den Mann, auch das der Armut nicht.

VII. „Arm aber ehrlich" sagt man; wozu dieser scharf betonte Gegensatz? welches verschwiegene Urteil liegt ihm zu Grunde?

Zur Abhandlung.

I. Antwort: Nein.

Armut an und für sich ist nicht Schande; nur Schande und Schuld sind notwendig verbundene Begriffe, Schande und Armut nicht: daß letztere den Fluch der Schande nicht an sich habe, lehrt:

1. das Urteil der Alten: diesen waren Männer wie Aristides, Sokrates, Aeschines, Epaminondas, Fabricius, Kurius Dentatus und andere hochgeehrt.

2. das christliche Urteil. Das Christentum stellt sogar den Satz auf: selig sind die Armen; es hat das Kleid der Armut freiwillig gewählt, und mit Ehren getragen (vergleiche Bettelorden; Gedichte des Jakopone da Todi von Stork).

3. das zeigen die Wirkungen, Früchte und Erfolge der freiwillig arm Gewordenen. („Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."). Was geschrieben steht von dem, der gesprochen, selig die Armen, daß er nämlich arm geworden sei, damit wir reich werden könnten, gilt in gewissem Sinn und bis zu gewisser Grenze von denen, die ihm nachgeahmt: ihre Armut ward für andere Quelle des Reichtums. (Christianisierung, Missionierung, materielle und geistige Kultur.)

II. Ja: Armut ist Schande,

1. wenn sie verschuldet ist,

a. durch Arbeitsscheu, welche nicht glaubt, daß Arbeit lehrt, wie man gegen Not sich kehrt; (Zigeunertum, Landstreicherei, Vagabundentum).

b. durch Schlemmerei, die an den Bettelstab geführt hat; solche Armut ist schuldbar und schandbar.

2. Wenn sie zur Schuld (Sünde, Vergehen) als Anlaß benützt wird: Diebstahl, Betrug, Gewaltthat, Unsittlichkeit — anstatt

a. mit Tugend (Geduld) ertragen,
b. durch Tüchtigkeit überwunden zu werden.

Zum Schluß.

Daß allerdings Armut entsittliche, ist leider möglich und wirklich; drum ist es ein weises Wort: „Reichtum und Armut gieb mir nicht, gieb mir nur, was ich zum Leben brauche!"

Nro. 34.

Thema: Schändlichkeit und Schädlichkeit der Lüge.

Zur Einleitung.

Verwende folgende Gedanken:

I. Man sollte im Urteil einig sein, daß jegliches Böse dem Menschen zu Schande und Schaden gereicht; aber diese Einmütigkeit existiert nicht; oft genug darf das Laster sich ins Kleid der Wohlanständigkeit hüllen, gilt Schlechtigkeit als geistreiches Wesen, (Genialität) und der Satz: Worin einer sündigt, darin wird er auch gestraft, findet nur geteilten Glauben. Hält man es auch gegenüber der Lüge so? Es scheint, daß man noch am ehesten geneigt ist, diese sowohl als schändlich wie als schädlich zu bezeichnen. (Daß schändlich und schädlich am Bösen, schön und gut als Merkmale an der Tugend haften, zeigen die Doppelbedeutungen des lateinischen malus und des griechischen καλός).

II. Man geht vom Gegenteil aus:

a. vom teilweisen,

α. die Lüge ist nicht schändlich — eine Schande ist nur sich auf einer Lüge ertappen zu lassen, weil dies schädlich ist.

β. die Lüge ist nicht schädlich, kann sie doch von größtem Nutzen sein und der Zweck muß das Mittel heiligen — so lauten Urteile — sind sie richtig?

b. vom totalen: Schönheit und Wohlthätigkeit der Wahrheit. Wahrheit ist die Sonne, welche leuchtet, das Leben ermöglicht, fördert, würdig und schön macht. Sollte man das Licht scheuen, diese Leuchte löschen wollen? Es geschieht durch die Lüge; dieser

gegenüber gilt aber auch das Urteil: Sie ist schändlich und schädlich zugleich.

III. Woher die Lüge? Ihr Vater der Teufel, dann ist das Urteil begründet, daß sie schändlich und schädlich sei.

IV. Das Gebot vom Sinai verbietet die Lüge; Gott der Herr verlangt die Wahrheit, also muß dieselbe etwas Schönes und Gutes sein. Und die Lüge?

Zur Abhandlung.

I. Die Schändlichkeit der Lüge, erkannt aus dem,

1. was sie ist an und für sich, nämlich:

a. Verrat an der eigenen Ehre, die uns das Vertrauen der Mitmenschen erweist,

b. Absehen von der anerschaffenen Würde, die darin besteht, daß der Mensch die Wahrheit zu erkennen befähigt ist,

c. Mißbrauch des edelsten Gutes, der Sprache, welche, statt der Wahrheit Zeugnis zu geben, im Dienst der Lüge thätig ist,

d. Verrat an der wichtigsten Pflicht: macht Geist und Sprache den Adel des Menschen, so gilt auch hier: noblesse oblige, um so mehr, weil des unverschuldeten Irrtums noch genug in der Welt.

2. aus Urteilen von Auktoritäten:

a. Die Alten meinten, zu lügen sei nur der Sklave im Stand, der Mann von Ehre nicht; von unseren Alten stammt der Spruch: ein Mann ein Wort; Lüge drückte ein Brandmal auf: wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.

b. Die Offenbarung sagt unter anderem: Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel.

II. Die Schädlichkeit der Lüge erkannt aus ihren Folgen:

A. Sie vernichtet das Gute

1. das ideelle: Ehre und guten Namen; Treue und Glauben; Freundschaft und Familienfrieden. Vergleiche die Verleumder Davids bei Saul!

2. das materielle: sie bringt um Arbeit, Verdienst, Brot, Kredit, Existenz und Leben; Konkurrentenneid und Konkurrentenlügen.

B. Sie stiftet das Böse: Mißtrauen, Erbitterung, Streit, Feindschaft, Haß, Unfrieden, Krieg. (Belege mit Beispielen!)

Zum Schluß.

„Cave sis mentiaris“, nimm dich vor Lügen in Acht, mahnte der alte Römer den Sklaven, der die Peitsche zu fürchten hatte. Laß auch du dich mahnen und zwar vom Ehrgefühl: Lüge ist schändlich — wie vom Pflichtgefühl: Lüge ist schädlich.

Nro. 35.

Thema: Der Geiz eine Thorheit und ein Laster.

Zur Einleitung.

I. Woher der Geiz? Der Appetit kommt beim Essen: L'appetit vient en mangeant.

II. Ein Urteil über ihn: auri sacri fames, quid non mortalia cogis pectora! Verwünschter Hunger nach Gold, wozu (d. h. zu welchen Dummheiten und Schlechtigkeiten) verleitest du sterbliche Herzen!

III. Gegenteilige Behauptung: Geiz ist weder Thorheit noch Laster, er ist weise Sparsamkeit, also Tugend.

IV. Man sagt: der Geiz ist so dumm wie schlimm, aber ich bin beileibe kein Geizhals.

V. Erinnere an Wohlthätigkeit und Freigebigkeit des Imperators Titus; ihn nannte man die Wonne des Menschengeschlechts; hätte ihn wohl jeder so beurteilt? Ein Geizhals wohl nicht; — begreiflich, denn dieser fröhnt einer Leidenschaft, die so thöricht wie lasterhaft ist.

VI. Man nennt den Abderiten Demokritos den lachenden Philosophen; ihn soll der Anblick der dummen Streiche, welche die Menschen machen, zum Lachen gereizt haben; dagegen habe Heraklit aus Ephesus angesichts derselben Thränen vergossen; ihn nannte man den weinenden Philosophen. Wären einem Geizhals gegenüber nicht beide am Platz?

VII. Das Volksurteil, welches verstorbene Geizhälse nach dem Tode keine Ruhe finden, verborgene Schätze bewachen läßt.

Zur Abhandlung.

I. Das Thörichte des Geizes. (König Midas.)

1. Der Geizige erwirbt ruhelos, weil nie befriedigt; sein Gewinn gleicht Tropfen, die auf heißen Stein fallen;

2. er besitzt ohne Ruhe, ohne Genuß;

3. verläßt mit Schmerz, hinterläßt sein Eigentum lachenden Erben (heredis fletus sub persona risus Publil. Syrus) und nachdem er längst sein besseres Ich verloren, verliert er auch das Seine.

II. Das Lasterhafte des Geizes.

Wie der Geizige sich nichts gönnt, so gönnt er andern nichts. Er ist

a. hart und herzlos („Um die Hälfte gefallen!"),

b. verbrecherisch: wortbrüchig, lügnerisch, betrügnerisch, meineidig, verräterisch (Judas).

Zum Schluß.

Verwende den Satz: worin einer sündigt, darin wird er gestraft, welchen die Erzählung vom Geizhals, der sich im eignen Gewölbe fing, illustriert.

Nro. 36.

Thema: Die Hoffnung eine angenehme Begleiterin durchs menschliche Leben.

Zur Einleitung.

I. Das Dunkel der Zukunft, ins Licht gerückt durch die Hoffnungen des Menschenherzens.

II. Ist es gut, daß uns die Zukunft dunkel? — Vielleicht möchte menschliche Ungeduld die Frage verneinen. Ob man aber nicht, durch Schaden klug geworden, die Gabe des Blicks in die Zukunft tausendmal lieber missen wollte, das ist unter Klugen auch keine Frage. Mindestens heißt es, daß es für die Sibylle schmerzlich gewesen sei, in die Zukunft zu sehen, denn sie erschaute auch der Zukunft Leid, ohne es doch ändern zu können. Und wer hätte nicht gehört von dem Schmerze der Kassandra, welcher

Apollo den Blick in die Zukunft geöffnet, den Glauben des Volks aber an ihre Weissagung verweigert hatte! Indes, auch wenn wir absehen von diesen Propheten der Sage, müßten wir nicht wie das Glück der Zukunft so auch ihr Unglück schauen und würde nicht schon die Furcht vor dem letzteren das Glück der Gegenwart stören? O gewiß! und deshalb viel besser, die Zukunft sei uns verdeckt und wir stehen ihr gegenüber mit froher Hoffnung, die in der That eine angenehme Begleiterin durch das menschliche Leben ist.

III. Was begleitet den Menschen auch durchs Leben? Eine Schaar von Wünschen! Ist dies angenehme Begleitung? So lang sie nicht erfüllt, nicht befriedigt sind, kaum; und wenn sie erfüllt sind, dann verdienen sie das Prädikat angenehmer Begleiter erst recht nicht und zwar sehr oft.

IV. Welchen Begleiter wünscht man sich am liebsten durchs Leben? Das stete Glück; aber des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu Teil; so nimmt man eben die Hoffnung auf des Glückes Stäte mit auf den Lebensweg, und diese angenehme Begleiterin verläßt den Menschen nie.

Zur Abhandlung.

I. Die Hoffnungen der Jugend.

Hoffnung ist der blaue Himmel der Jugend, welcher noch die ganze Welt offen ist; sie schafft die Ideale, schwellt die Herzen, hebt den Mut, rüttelt die Kraft, belebt die Phantasie und giebt ihr Schwingen, sie ist der Pulsschlag des jungen Herzens.

(„L'espérance est le sommeil de l'homme éveillé“.)

a. Der Knabe.

α. der künftige Offizier,
β. „ „ Beamte,
γ. „ „ Redner,
δ. „ „ Künstler,
ε. „ „ Mann der Wissenschaft,
ζ. „ „ Missionär.

b. Das Mädchen.

Was hofft dieses? Ich weiß es nicht; aber der Hoffnung

Scepter herrscht unbegrenzt. Dann wird dieselbe sehen, wie sie auch der andern Hälfte der jugendlichen Menschheit gerecht und ihr angenehme Begleiterin durchs Leben werde.

II. Die Hoffnung des Mannes.

Anker des mittleren Alters, Polarstern desselben ist die Hoffnung. Sie wird

A. Born der Willenskraft des Mannes

a. zum Schaffen (Beispiel: Landmann) bei allen Unternehmungen in Krieg und Frieden,

b. zu Ausdauer, Überwindung, Sieg; Beispiel: Kolumbus; die Deutschen in den Befreiungskriegen,

c. zum Opfern, Ertragen, Leiden: der heilige Paulus.

B. Quelle der Geduld im Unglück; die Hoffnung besonders im Leben der Frau und Mutter, Kornelia, Aurelia, Monika, die Christen in den Zeiten der Verfolgung.

III. Die Hoffnung des späten Alters.

1. Hoffnung ist des Alters freundliches Abendrot; es hofft nicht mehr so fast für sich als für andere, Hoffnung wird ihm Erinnerung.

2. Hoffnung ist des Alters milder Abendstern, der leuchtet hinüber zur Fahrt ans Ufer der Ewigkeit.

Zum Schluß.

Letztere ist insbesondere die Hoffnung des Christen, die auch das Grabesdunkel freundlich durchleuchtet und das brechende Herz erfüllt mit der frohen Ahnung dessen, was im irdischen Leben in keines Menschen Brust gedrungen. —

Bossuet redet vom Zauber der Hoffnung und ihrer Kraft: Le charme de l'espérance et la force.

Und hat der Mensch vollendet den Lauf,
Am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf.

Nro. 37.

Thema: Blüten und Hoffnungen.

Zur Einleitung.

I. Ausgang vom Gattungsbegriff (a genere) Natur.

a. Der Mensch und die Natur.
b. Symbolik der Pflanzenwelt, s. o.!
c. Die Symbolik der Blumenwelt — Blüten und Hoffnungen im besondern.

II. Ausgang vom Gegenteil (a contrario): Spricht man von Materie und Geist, von beseelter und unbeseelter Kreatur, so scheinen dies unvereinbare Gegensätze zu sein, und folgerichtig müßten auch die Erscheinungen der Natur und des Seelenlebens nichts gemeinsam haben. Aber Materie und Geist, Leib und Seele sind ja im Menschen zur Einheit der Person verbunden und zwar zur denkbar innigsten, wenn auch geheimnisvollen Einheit. Ist es da wunderbar, wenn die Gegensätze zwischen Natur- und Seelenleben zu fallen scheinen, und wenn der Mensch weit mehr an die Verwandtschaft von Natur und Geist denken mag? Dieser Gedanke liegt überall zu Grunde, wo Seelisches mit Naturvorgängen verglichen wird, und ein Vergleich dieser Art ist es, wenn man Blüten und Hoffnungen in Parallele stellt.

III. Ausgang von Reminiscenzen.

1. Mythologie der Griechen. — Wenn Natur ein inhaltreiches Buch ist, aus welchem heraus der denkende Leser reichsten Inhalt gewinnen mag, ist sie dann nicht auch ein solches, in welches der Mensch so manches hineinliest und hineingelesen hat? Wir meinen, daß sie dies sei, und daß insbesondere in das von Floras Hand gemalte Bilderbuch der Mensch Gedanken und Gestalten hineinzutragen wußte. Gebilde dieser Kunst sind es, wenn die alte Fabel erzählt z. B. von Hyacinthus, Narcissus, Adonis. — Haben nun wir gegenüber solcher Anschauung der Natur an Sinnigkeit der Betrachtung verloren? — Wir leben allerdings nicht mehr in der Atmosphäre des Mythus; unsere Naturbetrachtung ist verständiger, nüchterner geworden, aber sinnig und poetisch ist sie noch; das Band zwischen Mensch und Natur ist nicht zerschnitten, beide sind verbunden durch reiche Beziehungen, suchen sich in mannigfaltigen Vergleichungen.

2. Mythologie der Deutschen. — Es muß eine eigentümliche Kraft gewesen sein, die das Naturgefühl unserer Alten belebte

zur Zeit, wo ihnen der Mensch als unmittelbares Produkt der Erde erschien, wo der erste Mensch als Baum galt, der aus der Erde sproßte, wo man die Völker als aus der mütterlichen Heimaterde gewachsen denken konnte. Wir Spätgeborne sind solcher Anschauung nicht mehr fähig. Ist das ein Verlust? Wir glauben nicht; denn wir haben nicht das Naturgefühl verloren, wir betrachten nur die Natur in anderem Licht. Wir erkennen sie besser und lieben sie nicht weniger und schließen uns eng an dieselbe, teilen mit ihr Freud und Leid, suchen und finden uns in der Natur.

3. „Die Blumen gleichen den Leuten, und die Leute den Blumen, das ist eine alte Geschichte." So heißt es Kapitel VII in „Alräunchens Kräuterbuch". Gut! dann wird es Wege gegeben haben, auf welchen der Mensch dazu gekommen ist, unter anderem auch Blüten aus dem Garten der Natur mit den Hoffnungen aus der Welt des Menschenherzens zu vergleichen. Unser Thema setzt diese Vergleichung voraus, und wir führen dieselbe weiter aus.

4. Ein geistreicher Mann hat gesagt: aus dem verlornen Paradies seien uns drei Dinge geblieben, die Sterne, die Blumen, die Augen eines Kindes. Hätte er nicht hinzufügen können: und die Hoffnungen des Menschenherzens? Man sollte es meinen, wenn anders jene Recht haben, welche in den Blüten des großen Gartens der Natur die Sinnbilder für die Hoffnungen des Menschenherzens erblickten. Dachten diese richtig, als sie so verglichen? Uns scheint es so, und wir wollen von dieser Meinung uns Rechenschaft geben. (Vergl. Janssen Zeit- und Lebensbilder: Franz Borgias und Calderon: das große Theater der Welt!)

5. Es giebt ein religiöses Buch, das zu den besten zählt, es nennt sich „Seelengärtlein". Das scheint eine sinnige Bezeichnung zu sein: ein Garten der Seele also, wo diese mit Freude sich ergehen, mit Lust und Wonne betrachten, für Leben und Glück gewinnen, genießen und ernten mag. Ließe sich aber nicht aus jener Bezeichnung auch ein anderer Gedanke gewinnen? der, daß die Seele selbst ein Gärtlein? Wir meinen ja; darin ist der Mensch der Gärtner; und manche Blüten und Früchte trägt dieser

Gottesgarten, nicht wenige so lieblich, so schön wie Blüten und Blumen im Garten der Natur. Das sind die Hoffnungen der Menschen, die man in Blüten und Blumen von jeher versinnbildet sehen wollte.

IV. Ausgang von Reflexionen.

1. Man sagt: der Mensch ist die Natur, er ist die Welt im Kleinen, ein Mikrokosmos. Ist umgekehrt auch die Natur der Mensch? Es ist behauptet worden: der Mensch ist die bewußte Natur, die Natur der unbewußte Mensch. Wir glauben nicht an die Richtigkeit dieser Vertauschung. Aber eines ist wahr: von jeher hat der Mensch sich oder das Seinige in der Natur wiederzufinden geglaubt. Aus der Natur sucht er sich selber zu verstehen, mittelst der Natur zu deuten, was in seinem Innern. Natur wurde dem Menschen Gleichnis, wurde ihm symbolisches Buch. Was ihm das Herz bewegte, schien neben und außer ihm in der Natur zu leben und vorzugehen. Ist es nicht eine Folge dieser Anschauung, wenn er die Kinder seines Herzens, die Hoffnungen, zusammenstellte mit den schönsten Kindern der Natur, mit Blumen und Blüten?

2. Man hat gesagt, Natur sei ein Buch. Was ist das für ein Buch, was weiß es uns zu melden? Ist Natur vielleicht ein Geschichtenbuch? Gewiß; — ist sie nicht auch ein prophetisches Buch? So ist geglaubt worden. Man hat die Sterne am Himmel, man hat die irdischen Sterne, die Blumen, um Auskunft über die Zukunft angegangen. Ein prophetisches Buch nun in diesem Sinn ist die Natur allerdings nicht; sie ist wohl ein Bilderbuch, in welches man auch das Menschenleben geheimnisvoll und gleichnisweise eingezeichnet finden kann. Verweilen wir betrachtend beim schönsten Blatt! Es ist mit Blumen und Blüten überdeckt; wes sind diese Sinnbild? — der menschlichen Hoffnungen!

Zur Abhandlung.

I. Blütenzeit und Zeit der Hoffnungen.

a. Lenz und Jugend: der Blüten Menge, Schönheit, Wonne, Flüchtigkeit und kurze Dauer; der Jugendträume große Zahl

und Mannigfaligkeit — die Luftschlösser, aber auch die Ideale der Jugend.

b. Sommer und reifes Alter: weniger, bescheidenere, beständigere Blüten und Hoffnungen.

c. Herbst und Lebensneige: Zahl der Blüten selten, Hoffnungen des Menschen leicht gezählt. [Astern, Immortellen, Singrün.] Vergleiche Schillers Gedicht: „Die Hoffnung“!)

II. Wert und Wichtigkeit von Blüten und Hoffnungen.

1. Blüten sind des lieblichen Frühlings Schmuck (spezialisiere!) Hoffnungen sind der Jugend Zier und Zauber („le charme de l'espérance“).

2. Blüten sind des reichen Sommers und Herbstes Verheißung und Gewähr; Hoffnungen sind

a. des reifen Alters Stütze und Stab („la force de l'espérance“),

α. giebt Mut um zu wirken das Gute, Wahre, Große,

β. giebt Trost um zu ertragen, zu beharren, zu überwinden; „Hoffnung macht nicht zu Schanden“; ihr Symbol der Anker.

b. des geneigten Lebens scheidende Sonne, die nach dem irdischen Tag den ewigen Tag verspricht. Vgl. Schiller, erinnere an die Blüten, welche Gräber schmücken!

III. Schicksal und Nichtigkeit von Blüten und Hoffnungen:

a. leere Blüten und fruchtlose; trügerische Hoffnungen.
(„o fallacem hominum spem!“)

b. vernichtete Blüten, zerstörte Hoffnungen:

α. Wurm im Innern — menschliche Schuld,

β. äußeres Ungemach, Unglück.

Zum Schluß.

Der Mensch selber ist eine Blüte, um die man fürchten muß mit dem Dichter:

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein.
Ich seh dich an und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Aber auch hoffen mag man von dieser Blüte, wenn der hoffnungsvolle Mensch sich mahnen läßt:

„Die Rose blüht und duftet
Und welket und verblüht;
Laß nicht der Rose gleichen
Dein jugendlich Gemüt!
Gleich du der Apfelblüte,
Laß flüchtger Reize Schein
Die Bürgschaft innern Wertes,
Den Herold von Früchten sein!"

Nro. 38.

Thema: Verderblichkeit des Zornes.

Zur Einleitung.

I. A genere: Verderblichkeit der Leidenschaften, oder Macht der Leidenschaften.

Verwende:

1. „Leidenschaften, schäumende Pferde,
Angespannt an den rollenden Wagen,
Wenn sie entmeistert sich überschlagen,
Zerren sie sich durch Staub und Erde". Mosenthal.

oder

2. Funken werden leicht zu Flammen,
Bläst der Sturmwind in die Glut;
Hütest du die Asche gut,
Brennt sie nicht dein Haus zusammen.
Gibst du frei dem Roß die Zügel,
Stürmt es ohne Ziel und Plan;
Pack es fest und halt dich dran,
Solls dich schleifen nicht im Bügel.

II. A contrario:

1. Allgemein:

Aber lenkest du fest die Zügel,
Wird ihre Kraft dir selbst zum Flügel,
Und je wilder sie reißen und schlagen
Um so herrlicher rollt dein Wagen.

2. Speziell: „Auch der Zorn hat seine Rechte". Ja! wo er gegen das Unrecht sich kehrt und das Maß nicht überschreitet, sonst aber . . .

III. Verwende eine Reminiscenz: Platon sagte einem Sklaven: Ich würde dich strafen, wenn ich nicht im Zorne wäre; erinnere an Phaeton und vergleiche seine Fahrt mit der eines den Leidenschaften, besonders dem Zorn ergebenen Menschen. Ovid. met. II, 1 ff.

Zur Abhandlung.

Zorn verderblich.

I. Dem der zürnt,

1. an und für sich:

a. Leidenschaft ist geistige Krankheit, deren Ursache und Folge (»perturbatio animi — νόσος«)

b. körperlich: Rückwirkung der Leidenschaft aufs Leibesleben — „verzehrende Leidenschaft".

2. im Urteil anderer:

a. „Zorn macht zum Thorn". Zorn macht verworrn; Zorn thut nichts mit Rat; dumme Rede, dumme Streiche; Zornes Ausgang der Reue Anfang. Vana sine viribus ira Liv. I, 18.

b. macht zum Sklaven: man redet von unbändiger Wut, viehischem Zorn.

c. macht verächtlich, erweist sich als Schwäche, nicht als Stärke:

Prahlst du mit Mut, prahlst du mit Kraft,
So zügle deine Leidenschaft!
Du hast noch keinen Sieg erstritten,
So lang du nicht zum Kampfe geschritten,
Der ihrer Unterwerfung gilt.

d. macht zum Gegenstand des Spottes — unmächtiger Zorn.

II. Demjenigen, welchem man zürnt.

„Mäßige deinen Zorn, es fallen die Funken des Zornes
Erst auf dich; auf den Feind, wenn sie je treffen, zuletzt.

Herder.

Aber doch auch auf diesen: und Zornes Werk ist Rache, Waffe dieser das Schwert, Wirkung des Schwertes das Leid, Leides Ende die Reue. Dies ersichtlich:

1. Im Einzelleben: Anfang der Ilias (Μῆνιν ἄειδε), Alexander und Klitus, Alcibiades gegen Athen und Sparta, Coriolan, Karl d. Große zu Verden an der Aller.

2. Im Völkerleben: Sparta an den persischen Gesandten; Athen gegen Mitylene; Vorkommnisse im römischen Ständekampf (Scipio Afrikanus, die Griechen, Drusus Livius), Marius und Sulla, die Proskriptionen; die Rachekriege in der Weltgeschichte, Revanchegelüste Frankreichs.

Zum Schluß.

1. Verwende: Auch der Zorn hat seine Rechte — ziehe bei: wohlthätig ist des „Feuers Macht, wenn . . (Zornes Feuer, flammender Zorn).

2. Verweise auf Worte wie: Laß die Sonne nicht untergehn über deinem Zorn; selig die Sanftmütigen, lernt von mir, ich bin sanftmütig!

Nro. 39.

Thema: Mit welchem Recht spricht man von der Jugend Lust, und des Alters Last?

Zur Einleitung.

I. Ausgehen von der Thatsache dieses Urteils. Die Jugend freut sich des Lebens, denkt nicht ans Alter, scheut diesen Gedanken. Das Alter härmt sich, klagt über Beschwer, blickt mit Wehmut zurück auf die Tage der Rosen, sagt, es sei sich und andern zur Last; ist dem so?

II. Dasselbe Urteil im Bilde ausgesprochen: Man vergleicht die Jugend mit dem sonnigen Frühling, das Alter mit dem un=

holden Winter. Zu wessen Gunst oder Ungunst hier das Urteil gesprochen ist, das ist nicht zweifelhaft; ohne Bild: Jugend lustig, Alter lästig! Mit welchem Recht?

III. Νέος ἀποθνήσκει ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσι — in der Jugend stirbt, wen die Himmlischen lieben, hat man bei den Alten gesagt. Wie dachte der Autor dieses Wortes wohl vom Leben und dessen Wert? sicher nicht hoch, sicher auch nicht richtig. Richtiger jedenfalls jene, welche meinen, daß Lust der Jugend, aber Last des Alters Teil sei; inwieweit richtig?

Zur Abhandlung.

Die Disposition liegt im Thema:

I. Die Jugend die Zeit der Lust. Wie so? weil das Leben überhaupt ein Gut, die Jugend aber die Zeit der reichsten Entwicklung dieses Lebens und seines Genusses ist.

A. Das physische Leben,

a. die werdende, wachsende Lebenskraft; das Leben wächst und entfaltet sich; der Lebenstrieb ist der stärkste, seine ungehinderte Entfaltung verbindet sich naturgemäß mit Lebensfreude — Lebenslust: laetissime pullulat; ut natura ita homo, Vergleich!

b. die bethätigte Kraft — sie hat in der Jugend noch den Reiz des Spiels, noch nicht den Ernst der Arbeit.

c. die Sorglosigkeit des Jugendlebens, Sonne der Elternliebe, welche tausend kleinen Bedürfnissen entgegenkommt, das Leben verklärt, verschönt.

B. Das geistige Leben:

α. in der Richtung der Erkenntnis,

1. die offene Welt des geistigen Lebens: des Wahren, des Schönen, des Guten.

2. die Lust der Arbeit unter dem Wohlwollen von Eltern, Lehrern, der Gesellschaft.

3. die Freude des Erfolgs: Lob und Anerkennung.

β. nach der Seite des Gemüts:

Träume, Hoffnungen, Ideale, Freundschaft.

II. Des Alters Last.

1. Des Alters Last („annis gravis, vom Alter beschwert"), durch das, was es bringt und nimmt: Kräfte des Körpers und Geistes schwinden, Leiden stellen sich ein, Zeit des Genießens vorüber, auch die der Thaten. Vergleiche Ciceros Cato maior!

Und doch gilt:

„Gegrüßt du neues Jahr mit deinen Freuden!
Das Leben ist so süß, und wärens Leiden,
Ach alles nimmt man mit dem Leben gern".

Indes giebt es auch

2. des Alters Glück:

α. seine Ruhe, Muße, Leidenschaftslosigkeit,

β. oft seine geistige Klarheit, Kraft, Rüstigkeit (Sophokles, Moltke, Kaiser Wilhelm I., Alexander Humboldt, Göthe u. a.),

γ. seine Erinnerung.

Schluß.

Immerhin gehört der Jugend des Lebens Lust: genieße so, daß

„Wenn los die Lust sich kettet,
Sich das reine Herz gerettet",
dann wirst du das Alter tragen, und das Alter dich!

Nro. 40.

Thema: Der Hausbau.

Wie wird ein Haus gebaut?

Zur Einleitung.

Die Vorbereitung:

a. Bauherr und Baumeister,
b. Bauplan und Bauriß,
c. das Material.

Zur Abhandlung.

I. Der Rohbau.

1. Das Fundament, Umfassungsmauern, Innenwände (der Maurer).

2. Die Stockwerke (Maurer und Zimmermann).

3. Das Dach (Zimmermann, Schieferdecker, Zimmerspruch).

II. Der Innenbau.

Die verschiedenen Handwerker: Schreiner, Schlosser, Gypser, Tapezier, Glaser, Maler.

Zum Schluß.

1. „Mein Haus ist meine Burg“.

2. „Ist es auch klein,
Ist es doch mein“.

3. „Gott segne euren Eingang und Ausgang;
Willkommen! pax huic domui!

Zur Einleitung verwendbar wäre auch die Erwähnung der Höhlenbewohner, des Wilden und seiner Hütte, des Nomaden und seines Zelts. —

Nro. 41.

Thema: Wozu baut man Türme?

Zur Einleitung.

Aelteste Kunde von Turmbau: der Turm zu Babel.

„Und zum Zeugnis der Herrschaft, zum Zeugnis der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Turm, drum die Wolken sich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trotz und uns selber zum Preis“!

Geibel.

Seitdem dieser erste Bau mißlungen, ist manch ein anderer begonnen worden, freilich zu bescheidenerem und besserem Zweck — zu welchem?

I. Türme als Profanbauten.

A. zu praktischen Zwecken,

1. zu Schutz und Trutz, zu Angriff und Verteidigung.

a. Alleinstehende Türme:

α. feste, zu Beobachtung und Zeichengebung;

β. Wandeltürme z. B. bei Cäsar.

b. Stadtmauern und Türme:

α. die altrömischen Lagerstädte,

β. Mauern und Türme der mittelalterlichen Städte.

c. Festungsanlagen und Türme (Pulverturm).

d. Burg und Turm — Turmwart, Wächterhorn.

2. Zur Sicherheit vor Taugenichtsen: Schuldturm, „Sünderturm“.

3. Der Leuchtturm.

B. für Zwecke der Wissenschaft: Astronomie.

C. Türme zur Zier (aus ästhetischem Interesse erbaut); sie machen die Burg romantisch, die Stadt malerisch, schmücken einen Punkt (Berg) und ermöglichen den Ausblick in die schöne Ferne (Aussichtsturm).

II. Türme in Verbindung mit Sakralbauten,

1. zu praktischen Zwecken erbaut — Glockentürme,

a. alleinstehende (Campanile von Pisa, Florenz) erinnere an das bekannte: Vivos voco,
Mortuos plango,
Fulgura frango.

b. verbundene Türme.

2. Türme zur Zier, namentlich der Fassaden; Beispiele! entweder aus eigner Anschauung oder aus einem orbis pictus.

3. Türme zu symbolischen Zwecken: zeigen und weisen nach oben.

Zum Schluß.

»Sursum corda«!

Nro. 42.

Thema: Der Verkehr und die Verkehrsmittel.

Zur Einleitung.

1. Woher, wozu der Verkehr? er ist bedingt durch das Bedürfnis: Menschen und Völker brauchen einander und suchen einander.

2. Ein Fall des Gegenteils: China, Chinesische Mauer und Landessperre.

Zur Abhandlung.

I. Der Gedankenverkehr.

a. die mündliche Botschaft: zufälliger Bote, Extrabote, der Postbote.

b. der schriftliche Verkehr: Briefe.

c. Verkehr durch Telegraph und Telephon.

II. Der Personenverkehr.

1. Wandern und Wanderstab — das Reisen.

2. Reisen zu Pferd („Reisige“, Umritt der alten deutschen Kaiser, Ritter).

3. Reisen zu Wagen.

4. Die Staatspost, Postillon, Posthorn.

5. Dampfwagen.

6. Segel und Dampfer.

III. Warenverkehr und Handel.

α. Lastträger (wo noch?)

β. Karawanen, Lasttiere.

γ. Lastwagen (mittelalterliche Märkte).

δ. Beförderung mittelst Dampfs (der heutige Welthandel).

Zum Schluß.

Parallele des geistigen Verkehrs (auch ein commercium).

Nro. 43.

Thema: Der Wert der Zeit.

Zur Einleitung.

I. Man sagt, der Mensch sei das vorzüglichste Geschöpf, der Liebling des Schöpfers, und die Anzahl von Gütern und Gaben, welche wir dem Menschen verliehen sehen, bestätigen diese Aussage. Diese Güter zu nennen ist nicht nötig; jedem ist das eigene Leben ein Gut, jedweder fühlt sich glücklich im Besitz guter Gesundheit, jeder weiß sich im Besitz eines unsterblichen Geistes und seiner Kräfte bevorzugt. Wie nun, wenn eine völlige Aufzählung der dem Menschen verliehenen Güter verlangt würde? Würde wohl auch die Zeit genannt werden und an welcher Stelle? Sie

wäre jedenfalls als ein Gut von hohem Wert in erster Reihe aufzuführen.

II. „Zeit ist Geld" sagt man und beantwortet damit die Frage nach dem Werte der Zeit mindestens teilweise; geben wir die volle Antwort!

III. Man gehe aus von der Thatsache der Zeitverschwendung und des Müßigganges. Durch sie scheint der Wert der Zeit verneint zu sein. Ist sie wirklich ohne Wert?

IV. O mihi praeteritos referat si Juppiter annos, wünscht der Dichter. Weshalb dieser Wunsch? und ist es ein Wunsch nur für den Dichter allein?

V. „Willst du verstehen die Zeit,
Schau sie im Licht der Ewigkeit"! so mahnt ein wohlwollender Kalendermann; mit Recht! indes auch innerhalb der Grenzen des irdischen Lebens und in seinem Lichte ist die Zeit als Gut von hohem Werte zu begreifen.

VI. „Es stirbt ein großer Plan an keinem Uebel leichter als am Verlust der Zeit". Richtig! aber auch das Gegenteil ist wahr. Was ist demnach zu urteilen vom Werte der Zeit?

VII. Carpe diem! nütze den Tag! denn er ist wertvoll und zwar nicht nur im Sinn des leichtlebigen Poeten, sondern in vollem Ernste.

Zur Abhandlung.

I. Wert der Zeit an und für sich:

Sie gehört mit zu den uns anvertrauten Talenten, denn

a. sie ist die erste und notwendigste Bedingung und Form unseres Daseins, Lebens und Wirkens. (Ein Urteil hierüber liegt in der Redewendung: habe „leider" keine Zeit). Diese Bedeutung wird gesteigert, weil die Zeit

b. kurz ist: »fuga temporum«; »Lauriger Horatius quam dixisti verum, fugit Euro citius tempus edax rerum!

c. unwiederbringlich: »fugit irreparabile tempus«. „οὐκέτι ἥξω".

II. Den Wert der Zeit zeigt der Gewinn der gut benützten Zeit; dieser aber ist das Große und Gute im Einzel- wie im

Völkerleben. Sie gut benützen heißt aber sie ausfüllen durch Arbeit, deren Frucht die Erfolge sind

a. auf materiellem

b. idealem Gebiet.

III. Den Wert der Zeit zeigt die Folge der vergeudeten Zeit; welche ist diese?

a. Wer seine Zeit vergeudet, „kommt zu nichts“ oder er kommt von allem (um alles) — „Grille und Ameise“ vergl. die Fabel! — auf materiellem Gebiet.

b. „wird nichts“ auf geistigem Gebiet, denn man wird etwas nur durch die für Selbstbildung benützte Zeit.

c. taugt nichts sittlich; denn Zeit vergeuden ist Müßiggang und dieser aller Laster Anfang.

Zum Schluß.

1. Vita brevis, ars longa — ergo!

2. „Herr fünf Talente hast du mir gegeben“ — „gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung.

3. Quid hic statis tota die otiosi? ein Vorwurf — treffe er uns nicht!

4. »Diem perdidi: nutzlose Reue.

5. Otium cum dignitate«, welches ist dieses?

Nro. 44.

Thema: Nutzen des Geschichtstudiums.

Zur Einleitung.

1. Vergleiche die Topik zur Einleitung in der Aufsatzlehre und außerdem Liv. praefatio § 5!

2. Gehe aus vom Wert von Wissen und Kenntnissen überhaupt!

3. Le plaisir de l'homme c'est l'homme. Wenn man dem von Aristoteles herrührenden Ausspruch, der Mensch sei ein ζῶον πολιτικόν, das Lob der treffenden Kürze gegeben hat, so wird man von dem Wort des großen Bossuet: »le plaisir de l'homme c'est l'homme« rühmen, daß es denselben Gedanken in schöner Weise zum Ausdruck bringt. Gewiß ist der Mensch die Wonne

des Menschen und die Freude und der Genuß des Lebens ist nicht zu finden im abgeschlossenen Einzeldasein, sondern er erblüht aus dem Zusammenleben des Menschen mit dem Menschen. Der Mensch braucht den Menschen und hat ein Bedürfnis nach ihm und oftmal, wo er mit den Lebenden nicht verkehrt, da sucht er die Toten zu beleben und wendet sich deshalb an die Geschichte, die ihm hiebei die wertvollsten Dienste leistet. Sie führt uns nämlich ein

I. in die Welt des Wahren (historia dux, docet) als Geschichte der Wissenschaft, wobei sie uns ebenso die Lebensbilder der Männer des Wissens vor Augen führt, wie die Schätze des Wissens, welche die Vorzeit aufgehäuft hat, freilich auch deren Irrtümer; doch auch hiedurch belehrt und führt die Geschichte. Diese Geschichte der Wissenschaft ist eine solche

α. der spekulativen: Sokrates, Platon, Aristoteles, Augustinus, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Leibnitz,

β. der positiven und exakten, der Erfindungen und Entdeckungen: Herodot, Archimedes, Kopernikus, Keppler u. s. f.

II. Die Geschichte führt ein in die Welt des Guten, aber auch seines Gegenteils, sie erzieht und warnt (pädagogischer Wert) und zwar zeigt sie uns

α. einzelne Persönlichkeiten (Biographie),

β. ganze Völker, deren Größe wie deren Fall (»grandeur et decadence«, vergleiche das erste Kapitel der histoire universelle von Bossuet)!

III. Die Geschichte führt ein in die Welt des Schönen und erfreut (historia delectat) und zwar zeigt sie als Kunstgeschichte:

a. das Wachsen und Werden, Blüte und Höhepunkt,

b. Verfall und Entartung und deren Ursachen z. B. der römischen Beredsamkeit, der griechischen Dichtkunst, der italienischen Malerei, der deutschen Baukunst.

Zum Schluß.

1. Dem Werte der Geschichte entspreche unsere Wertschätzung, d. h. ihr eifriges Studium!

2. Die Geschichte erzählt nicht nur, sie richtet auch; ist sie das Weltgericht?

3. Einen besonderen Vorteil des Geschichtstudiums siehe bei Livius am Schluß seiner praefatio!

4. Sinn und Freude unserer deutschen Ahnen an Sage und Geschichte.

Nro. 45.

Thema: Die Macht des Geldes.

Imperat aut servit collecta pecunia cuique.

Zur Einleitung.

I. „Geld regiert die Welt“.

II. Geld und gelten sind sprachgeschichtlich so nahe bei einander und man denkt nicht daran sie zusammen zu nehmen; aber im praktischen Leben sind sie nur allzu eng mit einander verknüpft. Nur wer Geld hat, gilt, und Geld macht geltend und wer gelten will, muß Geld haben.

III. „Geld und Gut“ nimmt die Sprache um ihres Anlautes willen gerne zusammen und das Leben verbindet noch lieber die beiden Dinge und sieht manchmal im Geld nicht nur ein Gut, sondern der Güter höchstes.

IV. Die Machtmittel: Waffen, Gewalt, List, Güte, Talent, besonders auch das Geld, welches seine Macht offenbart so wenn es dient, als wenn es herrscht.

V. Gegenteiliger Gedanke: Unmacht der Besitzlosigkeit. Wer Geld hat ist „ein gemachter Mann“ oder er ist auf dem besten Weg dies zu werden; Geldbesitz ist der Standpunkt (δός μοι ποῦ στῶ) von dem aus die Welt oder doch ein großes Stück derselben bewegt werden kann.

Zur Abhandlung.

I. Die Macht des Geldes, wenn es dient,

A. zu gutem Zweck.

1. Im Dienst des eigenen Wohlbefindens,

a. als Preis des Nützlichen und Notwendigen,

b. als Mittel zum Erwerb des Guten und Schönen,

α. der Produkte des Gewerbfleißes, der Kunst z. B. Athen unter Perikles,

β. idealen Besitzes (Bildung, Bildungsmittel, Bibliothek, Studien und Reisen).

2. Im Dienste des fremden Wohls,

a. der werkthätigen Liebe (christliche Caritas: Gründung von Spitälern, montes pietatis Beispiele! Missionswerk, Loskauf der Gefangenen),

b. des hochherzigen Gemeinsinns: öffentliche Bauten z. B. in den mittelalterlichen Städten Deutschlands und Italiens. Mäzenatentum: die Medicis, Ludwig XIV., Nikolaus V., Ludwig I. von Bayern.

B. verwerflichem Zweck, nämlich der Korruption: denke an persische Dareiken oder mazedonisches Gold in Griechenland, an bestechliche Justiz zu Rom und in römischen Provinzen (Verrinen) an ambitus, an französisches Geld und deutsche Bestechlichkeit z. B. zur Zeit der Wahl Karls V!

II. Die Macht des Geldes, wenn es herrscht und beherrscht, den Menschen zum Sklaven macht und ihn, der zum Herrschen geboren, dadurch entwürdigt. (»La tyrannie de l'or;«)

1. Es nimmt dem Menschen Verstand und Herz:

a. dem Geizhals — ihn macht es hart und dumm,

b. dem Hochmutsnarren — er schwindelt,

c. dem Verschwender: vergleiche das spartanische Volk seit Lysander, Rom seit seiner Bekanntschaft mit dem Osten und die Bemerkung des Livius in seiner praefatio!

2. Es nimmt dem Menschen das Gewissen: es ist „schwer" und deshalb zur Tiefe ziehend.

„Ich rolle die Kugel
Fortunas, die runde,
In der Menschen Mitte
Berückend hinein.
Ich födre die Seelen
Mit dem erdigen Klumpen,
Der lockend sich schmückt

Mit den Farben des Lichts.
Dem schimmernden Schein
Folgt geblendet der Lichtsohn,
Im Innern die Lichtspur
Achtet er nichts:
Er folget dem gelben,
Dem gleißenden Golde,
Dem Affen des Lichts.
Ich diene dem Dunkel
Durch eigenstes Thun:
Ich umnachte die Geister
Durch Licht und durch Glanz."

So der Dämon der Habsucht in Robert Hamerlings „Todsünden".

Zum Schluß.

1. „Aurea mediocritas", goldene Mitte — echtestes Gold, im Leben der einzelnen wie der Völker — glänzt nicht, ist doch Gold.

2. Phokion gegenüber Alexanders Geldanerbieten — wer ist der reichere?

3. Die Güter des Geistes und Herzens.

4. Eisernes Geld in Sparta.

Nro. 46.

Thema: Vorteile und Gefahren des Reichtums.

Zur Einleitung.

I. Alles aus Gottes Hand ist gut; was es unter der Hand des Menschen werde, ist eine Frage. Braucht er die Gaben nach dem Willen des Gebers, so wird das Gute verwirklicht, mißbraucht er sie, so entsteht das Uebel. Zu beidem hat er die Freiheit, und darum ist an die ihm geliehenen Gaben Vorteil und Gefahr geknüpft.

II. Reichtum gieb mir nicht" — bat der Weise; die wenigsten beten ihm nach; die meisten wünschen sich Fülle der Erdengüter; reich zu werden ist ihr Bemühn, reich zu sein ihr Stolz.

Das wird begriffen aus den Vorteilen des Reichtums, das darf nicht blind machen gegen seine Gefahr.

III. „Quid sit summum bonum“ — was das höchste Gut sei, die vielverhandelte Frage der alten Philosophie, desgleichen die Frage, was der Reichtum beitrage dazu. Im Thema die Frage gelöst: Reichtum ein Gut, doch ein gefährlich Gut.

IV. Alte Anschauung (der Cyniker), welche den Reichtum als Gut nicht wertet (Diogenes); der Widerspruch gegen dieselbe; Wahrheit in der Mitte: Reichtum ein Gut, aber nicht ohne Gefahr.

V. Lösung der Frage durch das Christentum: ihm ist das höchste Gut im jenseitigen Leben; aber irdische Güter können zur Himmelsleiter werden; dienen sie diesem Zweck, dann sind sie gut; werden sie ihm entfremdet, so gefährden sie den Menschen.

VI. Am Golde hängt,
Nach Golde drängt
Doch alles —
Ach wir Armen!“ — ist nur dies Urteil berechtigt?

Zur Abhandlung.

I. Welche Güter liegen im Reichtum?

A. Solche materieller Ordnung: er ist

1. Lohn und Frucht der Arbeit, welche unverdrossen gestrebt, die Hindernisse überwunden, den Erdboden oder die Kunst fruchtbar gemacht hat und nun erntet (B. die Fugger).

2. Bedingung des materiellen Wohlbefindens — Gegensatz bittere Not.

3. Mittel des gesteigerten Erfolgs: Geld arbeitet, Einlagekapital.

B. Solche geistiger Ordnung:

a. intellektueller Art:
1. Mittel der Bildung für den Besitzer,
2. für den von ihm geförderten (des Augustus Dichterkreis) in Kunst und Wissenschaft (Stiftungen);

b. moralischer Art: private Wohlthätigeit und hochherziger Gemeinsinn — wie entstanden z. B. die mittelalterlichen Dome, Spitäler, Schulen, Rathäuser?

II. Gefahren des Reichtums.

1. Er zerstört

a. seine eigene Basis (Tugend, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit), wie aus der Geschichte erweislich,

b. die Basis fremden Wohlbefindens (verschlingt, saugt auf, erdrückt); Wucher, Kompagniewesen, Latifundienwirtschaft, Großkapital, Börsenschwindel.

2. Er wirkt moralisch verderblich

a. auf den Besitzer:

α. Habsucht in jeder Form.

„Weißt du, was nie zu sättigen ist? das Auge der Habsucht! Alle Güter der Welt füllen die Höhle nicht aus.“

β. Hartherzigkeit — der reiche Prasser.

b. auf die Besitzlosen: Neid, Unzufriedenheit, Klassenhaß, Umsturzgedanken.

Entrollt sie, entrollt sie, die Fahne, die rote,
Die Fahne des blutigen Morgenrots,
Die Fahne des Lebens, die Fahne des Tod's
Entrollt sie gegen die Prasser!
Brause der Sturm, steige die Flut,
Rase die Wut,
Bis der Brand in die Schlösser der Reichen
Sich wälzt über Hügel von Leichen.

R. Hamerling a. a. O.

Zum Schluß.

1. Suis rebus contentum esse maximae sunt certissimaeque divitiae.

2. Sind die Gefahren unüberwindlich? sie wurden einst nicht überwunden, auch nicht durch katonische Censorenstrenge.

3. Reichtum zu erwerben, die Sterblichen reich zu machen ist heute das Ziel einer Wissenschaft — wird sie das Ziel erreichen? schwerlich! wenn aber auch, so bliebe noch der Wunsch, diese Wissenschaft lehre auch: 1. wie man dem Zerrinnen wehre, und 2. wie man durch Reichtum nicht unglücklich werde. —

Nro. 47.

Thema: Das Glück der Einsamkeit.

Zur Einleitung.

I. Thatsache, daß der Mensch sein Glück sucht auf allen möglichen weiten Wegen; doch mahnt der Dichter richtig: Willst du immer weiter schweifen? sieh das Gute liegt so nah! Wo liegt es denn? zu allernächst, bei dir, kehre nur zurück zu dir, kehre ein bei dir, wisse allein zu sein! (Vergleiche Geibels Gedichte, die Widmung!)

II. Einsamkeit Mittel zum Glück? es ist als könnte die Menschheit an dieses Mittel nicht glauben, und viele glauben erst daran nach schmerzlichen Erfahrungen. (V. Karl V.)

III. Verwende den gegenteiligen Gedanken: Le plaisir de l'homme c'est l'homme.

IV. „Einsamkeit und Langeweile" sind Dinge, die sich nicht selten finden; aber giebt es nicht auch „lästige Gesellschaft", aus der man sich sehnt ins Glück der Einsamkeit? Worin liegt dieses?

Zur Abhandlung.

A. Die zeitweilige Einsamkeit.

I. Sie bringt den Uebergang von der Arbeit zur Ruhe und befriedigt ein Bedürfnis danach:

1. der vollen Ruhe:

a. der körperlichen; man denke an Horazens Lied, wo er stratus sub arbuto ad aquae lene caput sacrae.

b. der geistigen: Arznei für den Geist ist Einsamkeit und Ruhe nach erschöpfender Geistesarbeit, nach schweren Heimsuchungen, nach überstandener Krankheit; denke an Fritzens Sanssouci, an die Villen und Ferien der alten Römer, Scipio Afrikanus, Lälius u. s. w.

2. der Ruhe durch Wechsel; Menschenwelt vertauscht mit der Natur; das im Umgang mit der Natur gelegene Glück. (Vergleiche Geibel a. a. O. 5. Strophe und W. Reuters Klausnerlied in: „Was ein Waldbruder sang"!)

II. Sie bringt den Uebergang zur innern Thätigkeit:

a. die gewonnenen Kenntnisse werden verfestigt, vertieft, verarbeitet; Meditation;
b. neue Erkenntnisse werden gewonnen
   1. der Dinge und Menschen und Gottes;
   2. Selbsterkenntnis: vergleiche Geibel und Reuter; Führichs Illustration: Solitudo und Silentium in Kempis' Nachfolge Christi.

III. Sie ermöglicht den Uebergang aus der Zurückgezogenheit zu gesteigertem Wirken in der Welt. Hier gilt:

In Tiefen unberühret
Wächst einsam das Metall,
Wo's nachtet und gefrieret
Sich bildet der Krystall.

Beispiele: Moses, Elias, Johannes Baptista, Benedikt von Nursia, Gregor der Große, der Siebente, Dante und ungezählte andere.

Zum Schluß.

Einsam sein ist nicht eines jeden Sache; doch von Zeit zu Zeit zieh dich zurück und finde dich selbst!

B. Die stete Einsamkeit. Sie giebt:
a. die Freiheit
   1. von der Welt Lust, der indifferenten und verbotenen, von ihren Reizen und Banden,
   2. von der Welt Leid;
b. den Frieden
   1. mit sich selber,
   2. mit dem Nebenmenschen beati pacifici,
   3. mit Gott, an dessen Hand man wandelt, an den man hingegeben in Glaube, Hoffnung und Liebe und deshalb glücklich: deus meus et omnia. —

Nro. 48.

Thema: Nachgiebigkeit.

Vincere cum possis interdum cede sodali!
Bist du der Stärkere, dann und wann gieb dennoch dem Genossen nach!

Zur Einleitung.

I. Irren ist menschlich; des sei gedenk! Auch du kannst irren in deinen Anschauungen, fehlgehen in deinen Absichten und ein anderer sieht und will das Richtige und Bessere.

II. „Der Klügere giebt nach."

III. Gieb nach! harte Rede; gieb bisweilen nach, ist milderes Wort; wann heißt es: gieb nimmer nach? und wann immer?

IV. Interdum cede: wann und wie oft?

V. Achills Lebensregel: Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων; ihn charakterisiert auch Horaz: nec gravem Pelidae stomachum, c e d e r e n e s c i i und spricht über unnachgiebigen Sinn einen Tadel aus. Od. I, 6.

VI. Erzähle Koriolans harten Sinn, endliche Nachgiebigkeit und Ende.

VII. Nicht nachgeben! ist das tragische Thema der Weltgeschichte; Konflikte, Katastrophen, wie sie besonders in der antiken Tragödie begegnen, geben dem Dichter recht, wenn er mahnt: cede sodali!

Zur Abhandlung.

Gieb nach! I. das ist ein Zeichen des guten Menschen,
II. hat das Gute zur Folge. (Est boni — est bono.)

Ad I: Nachgiebigkeit ist That der Tugend:

a. der Bescheidenheit, die gefällt, sich weisen und leiten läßt und verzichtet aufs eigne Meinen und Besserwissen!

b. der Mäßigung, wodurch wir uns beherrschen: μηδὲν ἄγαν — sunt certi denique fines, ultra quos citraque nequit consistere rectum: Takt, edler Anstand, kein Krakeler (Kleon);

c. des friedfertigen Sinnes; Beispiel Gregor von Nazianz gegenüber seinen Feinden in Konstantinopel;

d. Zeichen der verborgenen Kraft, durch welche wir

α. uns selber überwinden,

β. die andern, jedenfalls moralisch Sieger sind. B. Aristides, Sokrates; Gegenteil: Kamillus;

γ. aber auch den wirklichen Sieg erringen, »parti cedendo

vicerunt«. Beispiel: Nachgiebigkeit der Mütter und Frauen, die eben dadurch zum Ziele kommt. —

Ad II: Nachgiebigkeit gereicht zu Gutem, denn sie hält
a. Uebles fern und führt
b. das Gute herbei.

Das zeigt:

a. 1. die tägliche Erfahrung: denke an Händel, Prozesse, wo man zum Schaden den Spott hat;
2. die Geschichte: Μῆνιν ἄειδε θεὰ — οὐλομένην der Ilias; im Drama: Kreon und Ödipus; Alcibiades, Marius — Sulla, Pompejus — Cäsar; die Römer im Bundesgenossenkrieg; England gegen seine amerikanischen Kolonien, d. h. in diesen Fällen hätte Nachgiebigkeit das Gute gewirkt.

b. 1. Nachgiebigkeit begründet die dauernde Freundschaft: Pomponius Attikus, Fenelon, Bossuet;
2. den Frieden des Familienlebens: St. Monika, Elisabet von Thüringen, Elisabet von Portugal, Hedwig von Polen.
3. Ruhe und Frieden im Staat: Vergleiche die römische Verfassungsgeschichte und deren Entwickelung und das Urteil des Livius!

Zum Schluß.

Höhe der christlichen Weltanschauung: Lernet von mir, ich bin demütig und sanftmütig von Herzen!

Nro. 49.

Thema: Die Bescheidenheit.

Bescheidenheit das schönste Kleid.

Zur Einleitung.

I. Erkläre das Sprichwort, aber, da es einer Erklärung eigentlich nicht bedarf, vermittelst der Form der Präteritio! Das Sprichwort bedarf eigentlich einer Erklärung nicht, jedermann weiß, was es besagen will, nämlich . . . ist es aber, so verstanden auch ein wahres Wort?

II. Bescheidenheit das schönste Kleid — ist es auch ein Mode-

kleid? Das gerade nicht, aber die Mode ist auch nicht stets im Besitze des Schönsten.

III. Vom Gattungsbegriff ausgehend führe aus, daß die Tugend die Schönheit der Seele ausmacht, daß aber aus der Zahl der Tugenden heraus Bescheidenheit die Seele besonders schön kleidet. (cum aliae virtutes — tum. —)

IV. Verweise auf den Gleichklang (Reim): die Begriffe passen sprachlich zusammen — doch wohl auch sachlich? Mindestens heißt es: Was sich reimt, gehört zusammen.

V. „Womit werden wir uns kleiden"? fragt man besorgt; fragt dieselbe Sorgfalt auch nach dem schönen Kleid für die Seele?

VI. „Kleider machen Leute" — aber nicht den Mann und nicht den Mönch; diesen macht nicht der Rock, den er am Leibe trägt, wohl aber die Tugenden, die seine Seele zieren und unter diesen . . .

VII. Verwende ein Sprichwort von ähnlichem Sinn: „Mit dem Hute in der Hand kommt man gut durchs ganze Land" und leite auf unser Sprichwort über.

Zur Abhandlung.

Schön ist, was gefällt (pulchrum est quod placet S. Thom.). Die Bescheidenheit gefällt, ja unter allen Tugenden ganz besonders, also kleidet sie die Seele am schönsten. Wird bewiesen:

I. Direkter Beweis:

Die Bescheidenheit ist die Blüte

1. jener Gerechtigkeit, welche niemanden verletzt, nach dem Grundsatz: „jedem das Seine" (suum cuique) und der christlichen Satzung: „Was ihr wollt, daß euch die Menschen nicht thun, sollt ihr auch ihnen nicht thun".

α. nicht durch Wort und Urteil,

β. nicht durch Handlungen;

2. jener Billigkeit und Klugheit, welche

a. das Maß kennt (modestus, modus):

α. das eigne: man weiß, was man ist und nicht ist;

β. das der andern;

b. das Maß anerkennt und deshalb

α. sich bescheidet (sunt certi denique fines, in suo modo manet), Mein und Dein unterscheidet, worauf das friedliche Nebeneinander ruht,

β. jedem das ihm Gebührende zuscheidet, zuteilt und so das schöne Verhältnis schafft

1. von unten nach oben:

α. Kinder und Eltern,

β. Jugend und Alter,

γ. Unterthanen — Obrigkeit: „Ehren und verehren" so wie z. B. ein ganzes Volk geehrt hat Karl den Großen, Kaiser Rotbart, Kaiser Franz, wie das Schwabenvolk seinen Graf im Bart;

2. zwischen Hoch und Nieder. Beispiele: Titus, Markus Aurelius, Ludwig IX., Karl I. von Württemberg.

3. jener Wahrheitsliebe, welche den falschen Schein haßt und meidet;

4. jener Herzensgüte, die ohne Neid, ohne Stolz, ohne Zudringlichkeit, voll Zurückgezogenheit. Beispiel: Aristides; das Gegenteil: Strebertum.

II. Indirekter Beweis:

Unbescheidenheit mißfällt und wird getroffen:

a. von Spott und Haß (Windbeutel, Schwindler, unausstehliche Leute);

b. von herbem Tadel (Alkibiades);

c. vom Widerspruch (Kleon behandelt von Aristophanes), der sich kundgiebt:

α. in Worten (man protestiert),

β. in Thaten (man opponiert),

γ. in der Gesinnung (tötlicher Haß). Beispiel: Behandlung des französischen Volks durch Ludwig XIV. und XV.

Zum Schluß.

Lieben und hassen zu können sind des Menschen gewaltigste Fähigkeiten; die Liebe ist allem geweiht, was dem Menschen gefallen kann; wird die Unbescheidenheit vom Haß getroffen, dann muß sie häßlich sein; findet Bescheidenheit Liebe, dann ist sie ge-

wiß schön und sehr schön, dann darf aber auch wiederholt werden: „Bescheidenheit das schönste Kleid" und es werde hinzugefügt:

Sei bescheiden,
Dann mag dich jeder leiden!

Nro. 50.

Thema: Das wahre Glück.

Motto: Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube das mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind:
Es sind erfüllte Pflichten. Gerok.

Zur Einleitung.

I. Nach Glück streben alle, nach dem wahren Glück die wenigsten, so daß die meisten demnach zu mahnen sind durch den Dichter, welcher sagt: s. oben!

II. Wenn jeder seines Glückes Schmied ist, und man sagt, es sei so, dann dürfte in den Worten des Dichters (s. o.!) das Geheimnis der Kunst geoffenbart, der Kunstgriff des Meisters genannt sein: Erfülle deine Pflicht und erwarte dein Glück nicht von erfüllten Wünschen!

Zur Abhandlung.

I. Erfüllte Wünsche sind es nicht.

1. Weil man, thöricht genug, oft nicht wünscht, was zu wahrem Glücke dienen kann. (Bacchus und Midas, die Erzählung vom armen Holzhacker u. a.) Deshalb heißt es auch im Gebet des Dichters:

Erfüll mir keinen thörgen Wunsch,
Das Gute laß nicht säumen!
Und was du mir nicht geben kannst,
Ei davon laß mich träumen!

2. Weil man so leichter Hand errungenes Glück auch nicht schätzt, und darüber desselben bald genug verlustig geht: Wie gewonnen, so zeronnen.

3. Wahres, eigentliches Glück zu erlangen auf dem Wege der Wünsche ist aber überhaupt irriges Meinen; beglücken kann

nur die That und zwar die der Pflichterfüllung. Vergleiche Geibels Gedicht: Im Weinberg.

II. Es sind erfüllte Pflichten: welche? Vielleicht nennt sie am bündigsten das alte Sprichwort: ora et labora, d. h. Arbeit und Gebet.

A. Die erfüllte Pflicht der Arbeit:

a. auf materiellem Gebiet,

α. der erwerbenden Arbeit (Frucht, Lohn, Genuß),

β. der erhaltenden (Sorge, Sorgfalt),

b. auf geistigem Gebiet,

α. der lernenden Mühe („etwas werden", Erfolg),

β. der sich übenden Tugend. (Le bonheur consiste dans la science qui éclaire et dans la vertu qui aime: Montesquieu.)

B. Die erfüllte Pflicht des Gebets, denn ihr wird Gewährung und Erhörung, oder das, was zum glücklichen Dasein gehört: denn

1. wir beten ums tägliche Brot und im Ps. 22 haben wir die Verheißung der Gewähr: Dominus regit me et nihil mihi deerit, in loco pascuae, ibi me collocavit,

2. wir beten um Weisheit und Wissen, zumal um die Wissenschaft des Heils und der Heiligen, und diese Bitte wird erhört, vergl. Jakobusbrief,

3. wir beten um die Tugend, es heißt aber: die hungern und dürsten, werden gesättigt werden.

Zum Schluß.

Dein Geleitsbrief durchs Leben lautet auf Glück; den Weg dazu wisse dir gewiesen im Dichterwort:

Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube das mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind:
Es sind erfüllte Pflichten!

Nro. 51.

Thema: Ist der Krieg ein Uebel?

Zur Einleitung.

I. Die Anschauungen der alten Mythologie: die Kriegsgötter Eris-Ares, Mars, Thor sind unholde Gottheiten.

II. Ein förmliches Urteil aus dem Altertum: Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes.

III. Die Vorliebe der alten Deutschen für den Krieg und die Gründe dafür.

IV. Ein Urteil aus der Zeit der Völkerwanderung, wonach ein Kriegsmann „Gottesgeisel" hieß.

V. Geh aus vom Gegenteil: von den Segnungen des Friedens.

Zur Abhandlung.

Ja, der Krieg ist ein Uebel.

I. Für die Güter materieller Ordnung,

a. das Land,

1. Flur und Feld,
2. Haus und Hof,
3. Dorf und Stadt.

Erinnere an die sprachlichen Ausdrücke: mit Feuer und Schwert verwüsten (igni ferroque vastare, ἄγειν καὶ φέρειν, πυρπολεῖν) erinnere an die Greuel des peloponnesischen Kriegs, lies des Livius Schilderung über Hannibals Verwüstungszug in Campanien, gedenke des dreißigjährigen Kriegs, der französischen Raubkriege, des Ausspruchs von Albrecht Achilles: der prant zieret den Krieg sam das Magnificat die Vesper.

b. die Leute,

α. die Verluste einzelner: an Gesundheit, Leben, Besitztum. („Mord u. Brand;" exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.)

β. Verluste eines ganzen Volkes: Freiheit und Besitz — „knechten, unterwerfen."

γ. Verluste ganzer Völker — internationaler Schaden — Handel, Verkehr: vergl. die Napoleonischen Kriege!

II. Der Krieg ein Uebel für die idealen Güter.

A. Inter arma silent musae, sagt das Sprichwort; aber sie schweigen nicht nur, sie flüchten; vergleiche den Zerfall des griechischen Geisteslebens seit dem peloponnesischen Krieg, des römischen seit dem 2. christl. Jahrhundert, den Zerfall des Geisteslebens seit den Tagen der Völkerwanderung, in Deutschland nach dem dreißigjährigen Krieg!

B. Es reißt ein das sittliche Verderben, die Leidenschaften werden entfesselt und dann ist aber auch der schrecklichste der Schrecken der Mensch. Man denke an die Uebel nach den Kriegen der Hunnen, Vandalen, Magyaren, der Normannen, des Bauernkriegs, der Türken- und Franzosenkriege!

Zum Schluß.

1. Frage: Ist der Krieg durchaus ein Uebel?

Antwort: α. Mit Rücksicht auf seine Entstehung, nämlich aus den Leidenschaften der Menschen heraus, ist er dies immer und unbedingt.

β. Für die verteidigende Partei ist er ein notwendiges Uebel.

γ. Nicht ein Uebel, das jegliches Gute ausschließt, ist der Krieg in der Hand der Vorsehung, welche die Weltgeschicke leitet und lenkt, auch das Böse zum Guten.

2. Der Krieg eine Heimsuchung, bei welcher das Verderben der einen Hälfte die Rettung der andern bewirken muß; er ist Zuchtmittel und Heilmittel, aber ein schmerzliches.

3. Post nubila Phoebus.

4. A peste fame et bello.

5. Si vis pacem, para bellum: willst du Frieden, so rüste zum Krieg! Sinn des Wortes?

Nro. 52.

Thema: Omnia deficiant animus tamen omnia vincit.

[Fehle Dir alles, nur bleibe der Mut, er siegt über alles.]

Zur Einleitung.

I. Was ist ein Starkes in der Welt? das Geld, es regiert die Welt! was ist ein Starkes in der Welt? die Waffen, sie unterwerfen die Welt! was ist ein Starkes in der Welt? die Liebe, sie ist stark wie der Tod! was ist endlich ein Starkes in der Welt? das ist der Mut, er überwindet alles; mag alles fehlen, wenn nur er nicht fehlt!

II. Ist das Wort richtig? vielleicht ließe sich einwenden: Mut überwindet mindestens nicht den Tod! wohl! aber die Todesangst; dies aber ist des Mutes schwerster Sieg; kein Wunder,

daß wenn er diesen errungen, jeder andere ihm gelingt und das Wort richtig ist: animus tamen omnia vincit!

Zur Abhandlung.

I. Mut im Krieg (militiae).

A. Positiver Beweis.

a. Einzelne:

1. das Daß: Alkibiades, Konon, Mohamed, Robert von Schottland, Alfred von England, Karl XII. u. s. w.

2. das Warum. Mut ist wie Magnet — zieht an und überträgt die eigene Kraft; Mut ist wie elektrischer Funke, welcher zündet und entflammt; Mut giebt das Beispiel, welches zieht und fortreißt. Einzelne: Cäsar bei Munda, Widukind, Jungfrau von Orleans, Lützow.

b. Völker: Athen gegen Persien, Rom im ersten und zweiten Punierkrieg, Normannen, Tyroler.

B. Negativer Beweis: Wo Mut fehlt, fehlt alles: Hussitenkriege.

II. Mut im Frieden (domi).

Es ist ein alter Satz: labor improbus omnia vincit: unverdrossene Arbeit überwindet alles. Quelle, Sporn dieser Arbeit ist der Mut und zwar auf allen Lebensgebieten.

1. Demosthenes als Redner.
2. Horaz und Schiller, die Dichter.
3. Gregor VII. auf dem Gebiet der kirchlichen Regierung.
4. Kolumbus auf dem der Entdeckungen.

Zum Schluß.

Besiegt man durch Mut auch sich selber? Zweifellos — animus omnia vincit — wohlan zu diesem Sieg hat jeder den Beruf; waffnen wir uns mit Mut, es gilt den schwersten, auch den schönsten Sieg!

Nro. 53.

Thema: Divitiisne homines an sunt virtute beati?

(Welcher Besitz beglückt denn? Reichtum oder die Tugend?)

Zur Einleitung.

I. Glück einhellig bezeichnet als Ziel, das jeder erstrebt;

welches sind die Wege zum Ziel? wie mißhellig, wie widersprechend die Antwort? wer hat Recht?

II. Die Frage de summo bono bei den Alten; ihre Wichtigkeit, breiteste Untersuchungen.

III. Die Frage thatsächlich und praktisch gelöst von vielen: Reichtum macht glücklich; ist die Lösung richtig?

IV. Eine andere Lösung: suis rebus contentum certissimae divitiae sunt: Tugend selber ist Reichtum und darum beglückender Besitz. —

Zur Abhandlung.

Die Frage ist einseitig und unrichtig gestellt: Man kann glücklich sein durch Tugend ohne Reichtum; man ist nicht glücklich durch Reichtum ohne Tugend; man kann reich und tugendhaft und glücklich sein.

1. Reichtum ohne Tugend.

a. Reichtums Erwerb und Besitz an und für sich
  α. bedeutet nichts — wenn man ihn nicht braucht oder nicht zu brauchen weiß — Thorheit des Geizes;
  β. befriedigt nicht — immer mehr!
b. ist schlimm, wenn man ihn braucht zu Zwecken der Genußsucht und Schwelgerei (libido — luxuria), denn
  α. er entehrt den Menschen (tierisch),
  β. verdirbt ihn, einzelne wie Völker, ertötet Bürgertugend wie Christentugend;
c. ist nur gut, wenn man ihn braucht
  α. nach dem Maß der Tugend (ne quid nimis!),
  β. für die Zwecke der Tugend d. h. Reichtum fordert die Tugend.

2. Tugend ohne Reichtum — kann sie beglücken? Ja! Glücklich sein, sagten die Alten, sei der Gottheit eigen, und möglichst wenig bedürfen, komme der Gottheit am nächsten und danach waren glücklich:

a. einzelne: Sokrates, Diogenes, Epaminondas;
b. ganze Völker: Sparta, so lang es arm und tugendhaft; Rom in den Zeiten der Einfachheit.
c. das Christentum: in ihm fand der schöne Satz: le bonheur

consiste dans la science qui éclaire et dans la vertu qui aime seine vollste Bestätigung. Ohne allen Reichtum haben Christen

α. glücklich gelebt,

β. beglückend gewirkt.

3. Tugend mit Reichtum: beides zusammen und im Bunde das Glück ist denkbar, aber

α. meist halten Tugend und Reichtum nicht auf die Länge zusammen (Salomo!) — raro simul hominibus bonam fortunam bonamque mentem dari Liv. 30, 42;

β. selten nur wirkt Reichtum die Werke der Tugend

1. der bürgerlichen Liberalität,
2. der christlichen Caritas.

Zum Schluß.

1. Beati pauperes . . . der erste Satz im christlichen Lebensprogramm.

2. Die Wahl des Weisen Reg. III, 3.

3. Auch der Reichtum ist eine Kraft
So gut wie Weisheit und Stärke,
Kann werden nicht minder ehrenhaft
Verwendet zum Menschenwerke. Rückert.

Nro. 54.

Thema: Cum quis te laudat, iudex tuus esse memento!

Hörst du von andern dein Lob, so denke daran dich zu richten!

Zur Einleitung.

I. In eigener Sache Richter sein, ist dies nicht bedenklich? fürchtet man in solchem Fall nicht für die Wahrheit? gilt nicht der Grundsatz, daß Partei und Richter zugleich zu sein unzulässig ist? Man sagt so und will das Gericht einem andern überlassen wissen. Verneint also der obige Satz die Berechtigung bisheriger Anschauungen? Das will er wohl nicht; aber er will sagen, daß, wo uns von anderer Seite das Lob kommt, wir die Rolle des strengen Richters selber übernehmen sollen. Kein Zweifel, dies

geschieht selten genug, deshalb sagt der Dichter, daß es geschehen soll.

II. Warum sein eigner Richter sein, wenn andere loben? wäre dies nicht allererst am Platz, wenn man sich selber loben will? Allerdings! nur wird hier die Mahnung zu spät kommen; hat man doch das viel stärkere Wort vergessen: Eigenlob stinkt! Und Freundes Lob hinkt — erwidert man! Richtig! da gilt: iudex tuus esse memento! Wenn aber „Fremdes Lob klingt", so merke, daß es oft ein berückender und verwirrender Klang, drum abermals: iudex tuus esse memento!

I.

Untersuche die Berechtigung des Lobes (de veritate laudis)!

1. Darüber was du bist,

a. ob du Lob verdienest, (man hört es so gern! aber „Lob ist der Narren Prob"),

b. ob gerader Sinn dich lobt oder Schmeichelei [Pöbels Lob hält nicht Prob]. (Man lobte auch Tyrannen wie Nero und Narren wie Caligula). [Lobe den Thoren, gewinnt er Eselohren!]

2. Darüber, was du thust,

a. ob etwas dein Werk — oder fremdes Verdienst,

b. ob es ein gutes Werk,

α. in seiner Absicht [in den Werken der Menschen sind hauptsächlich die Absichten der Beachtung wert, sagt Göthe] — ob nicht Egoismus die Triebfeder,

β. in seinen Mitteln (ob »honestis artibus«),

γ. in seinem Erfolg: ob dieser nicht vielleicht auf dem Unglück von Tausenden ruht — wie bei den „großen Eroberern" — Ludwig XIV, Napoleon I.

c. ob es ein böses — dann erröte!

II.

1. Mache dir klar des Lobes Gefahr!

a. Lob zieht gern Dünkel und Stolz groß, und letzterer ist oft genug der Anfang vom Ende der Herrlichkeit.

b. „Nichts veraltet ehr — denn Lob und Ehr". — Lob ist

leichter zu erlangen als zu erhalten, gleicht dem Feuer, will immer geschürt sein.

2. Lob sei dir Spiegel; halte es mit Karl V., der einem freigebigen Lobredner bemerkte: Euer großes Lob ist uns darum lieb, weil es uns erinnert, wie wir sollen beschaffen sein".

Zum Schluß:

Ziel deines Strebens sei die löbliche That! ob Lob dir wird, berühre dich nicht!

„Nicht des Beifalls arme Gaben,
Gottes Blick und dein Gefühl
Tragen dein Gemüt erhaben
Ueber dieses Weltgewühl.
Seis, daß dir das Lob verstumme:
Lob verweht und Weihrauch stäubt,
Nur das Große, nur die Summe
Deiner bessern Thaten bleibt.

Nro. 55.

Thema: Das Dunkel der Zukunft.

Sterblichem Aug ist's nimmer gegeben zu sehen in die Zukunft.
Nescia mens hominis fati sortisque futurae.

Zur Einleitung.

I. Sterblichem Aug ist's nimmer gegeben zu sehen in die Zukunft. So sagten und glaubten die Alten, ohne doch den Wunsch zu unterdrücken, Blicke in die Zukunft zu thun — ihre Sibyllen und ihre Orakel.

II. Man nehme zum Ausgangspunkt die menschliche Kurzsichtigkeit überhaupt, der zufolge wir die Vergangenheit oft nur im Nebelgrau, die Gegenwart oft nicht im rechten Licht sehen, und in die Zukunft überhaupt nicht zu blicken vermögen. — Oder man gehe aus von einer Vergleichung des leiblichen Auges und des Geistesaugs: beider Sehkraft ist beschränkt, beider Sehweite begrenzt.

III. Vom Gegenteil ausgehend reflektiert man über die Findig-

keit des menschlichen Geistes und zieht das Sophokleische Chorlied Antigone 332 ff. bei. —

IV. Man knüpft seine Gedanken an das Wort: falsus sim vates: möge ich unrichtig prophezeien! Giebt es einen Seher überhaupt? Das will unser Satz nicht besagen. Wer so spricht, behauptet nur, vergleichsweise besser zu sehen, Künftiges richtiger zu berechnen; einen eigentlichen Blick in die Zukunft giebt es nicht, also bleibt: nescia ff. Aufgabe: Soll man bei dieser Thatsache sagen „leider" oder „gottlob"?

Zur Abhandlung.

I. Ob leider?

Ja und nein!

1. Ja ist zu sagen,

α. vom Standpunkt der Anschauungsweise der Alten (sortisque futurae), welche über die äußerste Zukunft, über Tod, Unsterblichkeit, Ewigkeit, die höchsten und letzten Fragen in Unwissenheit waren.

β. Ja sagt die menschliche Neugier, welche in nächstliegenden, untergeordneten Dingen in die Zukunft schauen möchte, und statt mit vernünftigem Denken sich mit Aberglauben behilft.

2. Nein, vom Standpunkt unserer christlichen Weltanschauung — denn,

A. von vornherein (a priori) ist zu sagen: In die Zukunft zu sehen ist nicht möglich, drum nicht nötig; für wirkliche Zwecke und Bedürfnisse gab die Providenz den erschaffenen Wesen ja auch die Mittel.

B. Im Licht der Wirklichkeit (de facto) ist zu sagen:

a. Wesentliches und Wichtiges (letzte Dinge) wissen wir.

b. In Minderwichtigem und Unwesentlichem ist der Mangel an Zukunftswissen ersetzbar,

α. durch die Kenntnis von Vergangenheit und Gegenwart (historia magistra vitae — discipulus est prioris posterior dies — das reife Alter, der Gewinn der Erfahrung),

β. durch redlichen Gebrauch der verliehenen Kräfte; — diesen vorausgesetzt, genügt zu wissen und zu wollen, was ich

soll — unter dieser Bedingung ist jeder seines Glückes Schmid,

γ. durch die Macht der Hoffnung.

II. Ob gottlob? ja!

1. Vom Standpunkt des Fatalismus, denn

A. ein Vorwissen künftigen Gutes und Glückes, das ja kommen muß — entwertet dieses oder mindert seinen Wert — was nichts kostet, ist nicht viel wert.

B. Ein Vorwissen künftigen Uebels steigert dieses, z. B.: der Geizhals würde gequält von der Furcht zu verhungern und wird endlich wirklich verhungern.

2. Vom Standpunkt christlicher Anschauung gilt dasselbe. Einwand: Aber man könnte dem Uebel vorbeugen. Antworte:

1. Von vielen Uebeln weiß man, daß sie sicher eintreffen z. B. Tod, Hölle und kümmert sich nicht.
2. Man weiß die Uebel voraus so gut wie sicher — und glaubt nicht.
3. Denken könnte man mindestens an ihre Möglichkeit — es geschieht nicht.
4. Uebel, wenn sie kommen wider alles Berechnen und Denken, sind nie absolute Uebel: auch Leiden sind eine Schule; der, welcher verwundete, wird auch heilen — auch das Unglück ist göttliche Fügung.

Einwand: Aber wäre nicht wünschenswert, um künftiges Glück zu wissen?

Antworte: Dies Wissen ist jedenfalls unnötig. Notwendig zu wissen ist:

1. Das Glück kommt dir nicht ohne dich — du mußt es wollen und wirken; daß es dann kommt, versichert dir Hoffnung und Erfahrung.
2. Das Glück bleibt dir nicht ohne dein Bemühen.
3. Kommt es dir je einmal unerwartet, so wisse es zu tragen!

Zum Schluß.

Noch liegen die Loose, dunkel verhüllt in der Zukunft Schoße (Schiller). Wohl! aber: deus providebit! für uns sieht Gott in die Zukunft.

Nro. 56.

Thema: Die Bedeutung der deutschen Städte in mittlerer und neuer Zeit.

Zur Einleitung.

I. Das Werden der Städte. Nur eine fortgeschrittene Kultur ruft die Städte ins Dasein, und umgekehrt ist es geschichtliche Thatsache, daß vor allem die Kulturvölker — Aegypter, Assyrer, Griechen, Römer, Städte besaßen.

II. Das Werden der deutschen Städte im besondern:
a. an Rhein und Donau,
b. im Binnenland, seit Heinrich I., Anlagen um Kirchen und Klöster.

III. Gesellschaftlicher Zug und Bedürfnis des Menschen führt zum Zusammenwohnen.

IV. Die ursprüngliche Neigung der Deutschen zum Einödesystem, allmählich überwunden.

Zur Abhandlung.

I. Die Bedeutung der Städte ist eine materielle, d. h. die Städte waren und sind wichtig:
a. für das Gewerbe,
1. das Handwerk (Zünfte) einst,
2. die Fabrikindustrie heute; Industriestätte, zumal in unergiebigen Landstrichen, sichern einer großen Anzahl Arbeit, Verdienst und Fortkommen,
b. für den Handel:
1. den binnenländischen — im Mittelalter: Augsburg, Ulm, Frankfurt, Leipzig, Mainz, Köln, die Reichsstädte!
2. überseeischen α Hansa ehemals
β die Stapelplätze von heute,
c. für die Sicherheit des Landes,
α. die befestigten Städte des Mittelalters. („Burg Bürger“).
β. Festungen und Garnisonen von heute.

II. Bedeutung der Städte fürs geistige Leben: die Städte wurden bei Zeiten nicht nur Sitze gewerblicher Thätigkeit, sondern auch geistigen Betriebs.

1. Sitze der Kunst:

a. Architektur, städtische Kirchen, Bauhütten,

b. der Bildnerei: Holz, Stein, Erz,

c. der Malerei: Deutsche Malerschulen, die heutigen Akademien.

2. Sitze der Wissenschaft:

a. Dom- und Klosterschulen (St. Gallen u. s. w.),

b. Universitäten, Akademien.

In den modernen Städten alle möglichen Bildungsinstitute, mit ihren Bibliotheken, Sammlungen, Galerien; kurz es sind sozusagen Sonnen, von denen leuchtende, belebende Strahlen ausgehen. Diese Vorteile weckten und wecken das Selbstbewußtsein der Städter, die Anhänglichkeit an die schöne oder berühmte Heimat, den Opfersinn.

Zum Schluß.

Den Lichtseiten stehen Schattenseiten gegenüber: pulsiert in den Städten ein reiches, gesteigertes Leben, so kann es dort auch verkümmern und Schaden nehmen:

a. das physische (Gesundheit),

b. das sittlich-religiöse, politisch-soziale:

Unsittlichkeit, Unglaube, Neigung zur Auflehnung gegen hergebrachte Ordnung. Heute sind große Städte wie eine Zier, so eine Gefahr. — Vergl. Horaz sat. II, 6.

Nro. 57.

Thema: Gedanken beim Anblick einer Ruine.

Zur Einleitung.

I. „Ruine" — man sagt: die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand — ist die Ruine vielleicht ein Denkmal dieses Hasses? und konnte der Urheber des ehemaligen Baus nicht mit dem Dichter sagen:

Exegi monumentum aere perennius
Quod non imber edax, non aquilo impotens

Possit diruere aut innumerabilis
Annorum series aut fuga temporis? Horaz.

Oder war es nicht der Elemente Haß, sondern Menschenhaß, rohe Gewalt, was Turm und Thor und Mauerwerk zu Fall gebracht?

II. Gedanken beim Anblick — blick in dich — blick um dich! Blick in dich, aber so, daß du nicht gleichest dem Mann, der sein Angesicht im Spiegel beschaute, wegging und vergaß, wie er ausgesehen. Blick um dich, aber so, daß du nicht leblosem Bilde gleichest, das Augen hat und doch nicht sieht: sieh und verstehe (vide et intellege!) betrachte die Welt mit denkendem Sinn, mit verständigem Aug!

III. Philosophie ist denkende Betrachtung der Dinge — zum Philosophen, sagt man, wird jeder geboren; also sind wir Philosophen: was für Gedanken legen sich nahe bei Betrachtung . .

IV. (A genere) Bilder des Lebens, Bilder des Todes und der Vergänglichkeit begegnen uns hart neben einander; so im Menschenleben: „hier wird gefreit und anderswo begraben"; so in der Landschaft, wo Licht und Schatten wechseln; leiht nicht Waldespracht der Höhe ihr Kleid? — aber ihre Krone — ist eine Ruine.

Zur Abhandlung.

Wandrer es ziemt dir wohl in der Burg Ruinen zu schlummern
Träumend baust du vielleicht herrlich sie dir wieder auf.
Uhland.

I. Wer war einst hier?

a. wir und andere wissen es nicht; keine Chronik, keine Sage nennt uns Namen; alles verschollen und vergessen, wenn auch nicht ob eines Sängers Fluch, doch so wie Homer singt:

Gleich wie die Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen.
Blätter verweht zur Erde der Wind und andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wann neu auflebet der Frühling.
So der Menschen Geschlecht: dies wächst und jenes verschwindet.

b. Wir wissen es — man nennt den Namen des Geschlechts, man sagt, es sei uralt, doch das ist alles; um so besser für

unsere Phantasie, welche die zerfallene Burg wieder aufbaut und das Leben der vergangenen Jahrhunderte an sich vorüberführt.

II. Wie war das Leben? Wenn wir auch nicht zurückgehen, bis zur Zeit eines Lebens wie auf Burg Neideck, (Chamisso) so gedenken wir doch

1. des Kriegslebens der Zeiten: Kreuzzüge, Römerzüge, Faustrecht, Raubrittertum, Bauernkriege, Franzosenkriege — gebrochene Burgen.

2. Des friedlichen Lebens,

α. Rechtsleben, Gaugraf,

β. Hofleben: Ritter und Knappen, Feste und Sänger, Jagd und Turnier (vergl. Nibelungenlied).

III. Wo jetzt all das frühere Leben mit seiner Pracht? (Ubi sunt qui ante nos?)

Keine Antwort! und unsere Gedanken?

α. „die hohe Steinwand springt zu Stück" —

β. „wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen eine künftige" . .

γ. »Vanitas vanitatum«! so zerbricht die feste Burg, so zerfällt die niedrige Hütte, so zerfällt das Zelt unseres Geistes, der Leib, so zerfällt nicht der Geist selbst, so zerfallen nicht des Geistes Werke. Mag die Weltgeschichte dieselben vergessen, im Buch der Ewigkeit stehen sie, um einst gewogen, gezählt und gerichtet zu werden.

Zum Schluß.

Unsere Gedanken laufen fast in ein memento mori aus; das kann ja nichts schaden, doch haben wir es heut auf solchen Ernst nicht abgesehen. Und grüner Wald und Vogelsang verlangen trotz Ruine ein anderes Finale. Der Dichter mag es geben:

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt.

Nro. 58.

Thema: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Zur Einleitung.

I. Genesis des Satzes. Wer hat dies Wort zuerst gesprochen? — ist es ein Wort der bangen Ahnung, wie sein mittelhochdeutsches Gegenstück:

„das gevellet mir vil wol
tag man zabende loben soll“? (Laurin.)

oder ist es ein Wort bittrer Erfahrung, das warnen will? Ein Wort der Erfahrung ist es jedenfalls, aber einer solchen, die, obwohl Erfahrung klug macht, noch manchen nicht klug gemacht hat. Warum also soll man den Tag nicht vor dem Abend loben?

II. Erklärung. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben — welchen Tag denn? wenn jeder einzelne Tag auch sein Tagewerk hat, so gilt das Wort von jedem Tag. An das Ende desselben gehört naturgemäß das Urteil — sei es Lob oder Tadel. Will man aber nicht an die Aufgabe des Einzeltags denken, so dürfte das Wort besonders gelten von jenen Tagen, denen eine bedeutsame Aufgabe zur Lösung zugewiesen ist. Nichts hindert, auch auf den Lebenstag das Wort anzuwenden: in jeder dieser Anwendungen ist es wohl berechtigt.

III. Vom Gegenteil: „Man soll nicht . .“ wozu die Warnung? weil man dazu sehr neigt und so gerne glaubt, was man gern hätte.

Zur Abhandlung.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, dies gebietet:

1. die Klugheit; diese verlangt:

a. wähle das Beste und Sicherste — nun heißt es: optime ridet qui ultimus ridet, also erwarte das Ende! Vergleiche Frithjofsage zweiter Gesang!

b. Im Zweifelfall wähle den sichereren Teil! Raum aber hat der Zweifel, so lang noch nicht die Sonne zur Rüste gegangen. Hoffnung ist berechtigt, Furcht nicht ausgeschlossen.

2. So gebietet die Natur der Sache: „das Werk (das heißt das fertige Werk) soll den Meister loben", aber nicht umgekehrt!

a. Nur da ist ganzes und gerechtes Urteil möglich, vorher ist Lob und Tadel verfrüht.

b. Im täglichen Leben hält man es so, um wie viel mehr in wichtigeren Dingen?

3. So gebietet die rückblickende Erfahrung, welche

a. sagt, daß zwischen Morgen und Abend Dinge zu liegen kommen können, die das Lob verbieten. Erinnere:

α. an das Schicksal des Krösus, des Miltiades nach Marathon, des Alkibiades nach dem sizilischen Feldzug;

β. an Athens Schicksal auf Sizilien, an Rom im Krieg gegen Deutschland (Varus), an den Tag von Tagliakozzo, an den von Waterlo.

b. sagt, wie diese Dinge möglich: denn

α. Lob des eignen Tags beruht auf Einbildung, Selbstüberhebung, Verblendung;

β. des fremden: auf Unklugheit, Unwahrheit und Schmeichelei.

Zum Schluß.

Lobe nicht den Tag, aber daß der Tag dich loben könne, das sei deine Sorge!

Nro. 59.

Thema: Richtiges und aufrichtiges Urteil ist schwer.

Zur Einleitung.

Voreiliges Urteil: Zu nichts sind wir so leicht geneigt wie zum Urteil; wie leicht und leichtsinnig werden Urteile ausgesprochen! wie herbes Unrecht übt die Zunge! wie sät sie Argwohn, tötet Vertrauen, pflanzt den Haß, ruft den Zorn, bewaffnet die Rache! Das ist tägliche Erfahrung, vielfach deshalb, weil man vergißt, daß richtiges und aufrichtiges Urteil so schwer.

Zur Abhandlung.

I. Die Schwierigkeit des richtigen Urteils.

A. Des Urteils über Personen und Dinge der Geschichte:

a. beides kennt man meist viel zu wenig;
b. man kennt oft nur die äußeren Data, nicht Beweggründe und Ziele der handelnden Personen;
c. nicht die Bedeutung der Ereignisse, oder umgekehrt man urteilt nur von ihnen aus (Erfolganbeterei);
d. man nimmt falschen Standpunkt der Beurteilung:
α. beurteilt Vergangenes nach der Gegenwart,
β. beurteilt voreingenommen, also nicht sine ira et studio, nicht omnis expers curae, quae scribentis animum etsi non flectere a vero, sollicitum tamen efficere posset. (Tit. Liv.) Daher widersprechende Urteile z. B. über Demosthenes, Cicero, Tiberius, Karl V., französische Revolution.

B. Des Urteils über Zeitgenössisches. Göthe sagt: In den Handlungen der Menschen sind vor allem die Absichten der Betrachtung wert. Kennt man diese?
a. So oft bleibt verborgen, ob sie gut oder bös. Unwissenheit trifft auch hier das Falsche, ward doch Aristides ostrakisiert von denen, die kaum seinen Namen kannten.
b. So oft werden sie geflissentlich verdeckt: simulatio und dissimulatio, so viele wagen nicht als das, was sie sind, auch zu erscheinen.
c. Der Parteistandpunkt der Mitlebenden wirkt noch schlimmer, als beim Urteil über Vergangenes. Phrasen — Schlagwörter ersetzen jedes bedachte Urteil.

II. Schwierigkeit des aufrichtigen Urteils:
a. des lobenden — Neid, Gegnerschaft, Feindschaft;
b. des tadelnden:
α. Furcht, die nicht wagt,
β. die Schmeichelei, die nicht will.

Zum Schluß.

Wo die Alten zu einem Urteil nicht zu kommen vermochten, glaubten sie, die Gottheit müßte es finden helfen — das Ordal — das Irrtümliche daran — das aber richtig, wir haben von unserem Urteil dem wahrhaftigen Gott Rechenschaft zu geben und der Mund göttlicher Wahrheit gebietet: Richtet nicht!

Nro. 60.

Thema: Primum vivere, deinde philosophari.

Erst leben, dann philosophieren!
Soll man sagen est primum oder esto? beides!

Zur Einleitung.

1. Man kann nicht zwei Herren dienen — allerdings nicht; nämlich nicht zu gleicher Zeit, aber vielleicht nach einander.

2. Der Geist ist vorzüglicher als der Körper — aber die Sorge fürs körperliche Leben geht jener für den Geist voraus!

Zur Abhandlung.

I. Vivere est primum — dies lehrt

1. eine alltägliche Erfahrung.

a. Im Kindesleben ist vivere (vegetatives — sensitives Leben — Essen und Schlafen) das Erste und Einzige und muß es sein, da der Leib als Organ des Geistes erst zu bilden ist.

b. Im spätern Leben ist vivere mindestens das primum, da, wenn auch das geistige Leben erwacht ist und sich bethätigt, es jenes zur Voraussetzung und Bedingung hat.

c. Auch das erwachte und thätige Geistesleben wendet sich wieder zuerst den Bedürfnissen des materiellen Lebens, seiner Ausbildung, Verfeinerung zu. (Kultur.)

2. Die Geschichte zeigt:

a. daß manche Völker den Standpunkt des primum vivere nie überwinden, sei es,

α. daß sie mit den Interessen des geistigen Lebens nie bekannt werden — Wilde, Nomaden;

β. oder vor der Not des Lebens dafür keine Zeit haben: Völker des hohen Nordens, der Länder zur Zeit, wo sie noch nicht kultiviert waren;

b. daß erst nach Ueberwindung dieses Standpunkts das geistige Leben und dessen Interessen Pflege finden können, aber auch wirklich finden. Erinnere an Griechen, Römer, Germanen, Araber in Spanien.

II. Deinde philosophari — esto!

Die Sorge für Geistesleben und Geistesbildung sei das zweite — aber sie sei es auch!

1. Dies verlangt Wesen und Würde des Menschengeistes.

2. Dies muß verlangt werden angesichts der Gefahr, daß der Mensch in der Materie sich verliere — grobem oder feinem Materialismus verfalle. —

Einwand: Ist es nicht eine mangelhafte Einrichtung in der Menschenwelt, wenn so viele auf dem ersten Standpunkt bleiben, bleiben müssen, während doch wahr sein soll: Le bonheur consiste dans la science qui éclaire et la vertu qui aime?

Antwort: Die Wissenschaft im gewöhnlichen Verstand ist nie mehr als Ornament des Lebens; dagegen ist

a. das Wissenswerteste und Nötigste jedem zugänglich durch die göttliche Offenbarung.

b. Tugend aber ist Sache des Gelehrten und Ungelehrten.

Zum Schluß.

Jenes Wissen und diese Tugend anlangend vermag das Christentum den Satz sogar umzukehren und zu sagen primum philosophari, vgl. Luc. XII, 31.

Nro. 61.

Thema: Ferro nocentius aurum. Ovid. met. I, 141.

Gold schädlicher als Eisen.

Zur Einleitung.

I. Das vermeintlich Unwahrscheinliche des Vergleichs — das Unberechtigte des Prädikats: Gold schädlich; ein Versuch des Menschen seine Schuld abzuwälzen; denn Natur ist nicht übelthätig; ihre Gaben sind unschuldig und erst in des Menschen Hand wirken sie Heil oder Unheil. Und dann mag allerdings gelten: ferro nocentius aurum.

II. Dichter reden von einem goldenen Zeitalter, aetas aurea, der Menschheit und wissen von einer Entwicklung der Menschheit zum Schlimmen: das silberne, eherne, eiserne Zeitalter sei dem

ersten, goldenen, gefolgt: de duro est ultima ferro. Ov. met. I, 127. Liegt nicht ein umgekehrter Gedankengang vom Schlimmen zum Schlimmern in dem Satz: ferro nocentius aurum? Ist der Satz berechtigt?

III. Verwerte Anschauungen der Alten, wonach Geister in den Pflanzen wohnen, Dämonen in den Metallen stecken, Schätze und Drachen in Verbindung gebracht werden und die Fabel eine Erklärung des Satzes versucht: ferro nocentius aurum.

IV. Der Goldhunger. Gold — welch ein Zauberwort! Gold — welcher Wünsche Ziel! sind es gute Wünsche? ist es ein gesunder Hunger? Nein,

a. wenn er dumm, wie der des Midas,

b. wenn er verrucht, wie der Dichter sagt, und zwar deshalb, weil selbst ferro nocentius aurum.

V. Schätzesucht und Schätze suchen. Wie viel giebt die Natur! Und doch hat der undankbare Mensch von jeher gemeint, daß sie noch weit mehr für sich behalte. In unzugänglichen Tiefen wähnte er die reichsten Schätze; ein Zauberstab, eine Wünschelrute, das Siegel Salomonis sollte dazu den Zugang öffnen und den Finder überglücklich machen. War das immer Goldes Wirkung?

VI. Igni ferroque vastare — flamma ac ferro delere sind bekannte und geläufige Begriffsverbindungen — giebt es noch Dinge von schlimmerer Wirkung? — ferro nocentius aurum.

Zur Abhandlung.

Eisen wirkt verheerend auf materiellem Gebiet, schädigt Hab und Gut, Gesundheit und Leben. Indirekt hat Gold oftmals dieselben Wirkungen, verheerend wirkt es noch mehr auf sittlich geistigem Gebiet.

I.

Goldes Erwerb entfesselt leidenschaftliche Gier, verübt zahllose Ungerechtigkeiten, ist Triumphthor, porta speciosa, durch welches jegliches Unrecht in die Menschenseele einzieht — Eisen nicht begehrt. —

A. Einzelbeispiele: solche bietet die

α. tägliche Erfahrung, welche sagt, daß Gewissen, Rechtlichkeit,

Ehrlichkeit, Menschlichkeit dem Goldhunger zum Opfer werden. (Wucherseelen),

β. die geschichtliche Erfahrung. Erinnere aus dem röm. Leben an Prozesse de peculatu, ambitu, pecuniae ob rem iudicandam captae, repetundarum, (Verres!) an den Arzt des Pyrrhus. Cic. de off. III, 86.

B. Beispiele aus dem Völkerleben:

1. Spanien und Portugiesen im Entdeckungszeitalter (avaritia!)
2. die deutschen Fürsten bei Karls V. Wahl.

II.

Goldes Besitz: Die Größe in der Geschichte ist weniger durch des Feindes Schwert, als durch Gold zu Fall gekommen. (luxuria!)

a. Gold als Gut genossen

1. Sparta — Zeit des eisernen Geldes, Zeit persischen Goldes: »Spartam nulla re alia nisi avaritia esse perituram«. Cic. de off. II, 77.
2. Rom, seit der Bekanntschaft mit Asien.

b. Gold als Waffe gebraucht:

1. Griechenland, Philipps goldener Esel und die persischen Dareiken,
2. Rom, vom Schwert nie bezwungen (Pyrrhus, Hannibal), unterliegt dem Golde. Vergleiche
   α. des alten Cato Rede im Senat,
   β. Rom zu Jugurthas Zeit.
3. Die römische Politik gegenüber den Germanen.
4. Gold zwingt endlich das Eisen in seinen Dienst, als Waffe zu Raub im großen und kleinen. —

III.

Goldes Verlust: Spielhöllen, Verbrechen, Verzweiflung, Ende mit Schmach »ruina«.

Zum Schluß.

1. Die Sage weiß, daß auf dem Gold ein alter Fluch laste (Audwari — Nibelungenhort!) Hat sie Recht? bedarf man ihrer Erklärung? nein! Imperat aut servit, collecta pecunia cuique.
2. Seher ahnen eine Zeit, wo Schwerter zu Pflugscharen

umgeschmiedet werden; leicht mag dies eine goldne Zeit werden, auch ohne Gold.

3. Wenn ferro nocentius aurum, wie berechtigt ist dann der Wunsch des Weisen: Reichtum und Armut gieb mir nicht, gieb mir, was ich zum Leben brauche!

Nro. 62.

Thema: Das Glück ein seltenes Gut — warum?

Le bonheur don si rare! Bossuet.

Zur Einleitung.

I. Jeder hat ein Anrecht auf Glück, der Beruf hiezu ist ein allgemeiner, das Glück in Wirklichkeit eine ausnahmsweise Thatsache.

II. Was ist Glück? Nach Augustinus gab es im Altertum hierüber 188 verschiedene Theorien. Kein Wunder, wenn man sich irrte, und viele von Glück eben nur redeten.

III. Erklärungsversuche der Alten: Fortuna blind und treulos; der Neid der Götter.

Zur Abhandlung.

Warum also das Glück so selten? Antw.: Weil so viele sich täuschen über das, was Glück ist. Sie suchen dasselbe

I.

in äußeren Gütern (Reichtum, Ehre, Ansehen, Macht, Genuß). Nun aber ist all dies

1. den meisten versagt,
2. die Besitzenden sind erst nicht glücklich,

a. jene Güter befriedigen nicht (Alexander und die Scythen),

b. dauern nicht, sei es

α. durch der Besitzer Schuld,

β. der anderen Neid,

γ. den Tod.

c. Weil weder Reich noch Arm glauben mag, daß zufrieden sein der wahrste Reichtum. (Suis rebus contentum esse maximae ac certissimae divitiae sunt).

II.

Das wahre Glück ist zu suchen in Gütern des Geistes und

des Herzens: le bonheur consiste dans la science qui éclaire et dans la vertu qui aime: Montesquieu. Nun aber streben viele

a. gar nicht nach diesen Gütern,
b. viele mit ungenügendem Ernst: sie vergessen, daß keine Rose ohne Dornen, daß vor die Tugend der Schweiß gestellt,
c. viele ohne Beharrlichkeit: sie vergessen, daß nur wer beharrt bis zum Ende, gekrönt wird.

Zum Schluß.

1. Die christliche Lehre vom Glück und Seligkeit.
2. Geroks Wort: Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube das mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind:
Es sind erfüllte Pflichten.

Nro. 63.

Thema: Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη εἷς κοίρανος ἔστω.
Vielherrschaft taugt nichts, einer herrsche! Homer.

Zur Einleitung.

I. Wann wurde dies Wort gesprochen? Es stammt aus homerischer Zeit und uralten Verhältnissen — ist es noch wahr?

II. Jeder glaubt sich zum Herrschen geboren — aber der Ausdruck: „dieser, jener ist ein geborner Herrscher“, zeigt, wie selten der Glaube begründet, wie wenig die auf ihm ruhenden Ansprüche taugen.

III. Verwende die Begriffe rex, tyrannus und die üble Bedeutung derselben in Griechenland und Rom.

IV. Das durch Jahrhunderte treffliche Vielregiment des römischen Senats scheint dem Satz zu widersprechen.

Zur Abhandlung.

Der Satz begründet

I.

aus der Natur der Sache: Befehlen schwieriger als gehorchen,

a. nicht viele haben die dazu notwendige Weisheit, nicht jeder ist ein Salomo,

b. nicht alle die notwendige Tugend.

II.

Aus der Geschichte, welche zeigt, daß wo viele herrschten,

a. die notwendige Einmütigkeit fehlte: Romulus — Remus, Titus Tatius — der Senat nach des Romulus Tod; die vermehrten Volkstribunen; das vielköpfige Athenerregiment gegenüber der Monarchengewalt Philipps von Makedonien; der deutsche Fürstenrat!

b. die Vielherrschaft thatsächlich keine war, sondern ein überlegener Geist herrschte: Perikles, Kleon, Cäsar, Napoleon — unsere modernen gesellschaftlichen Verhältnisse,

c. entartete und nicht ertragen wurde — Uebergang zur Tyrannis.

III.

Aus Urteilen der Völker alter Zeit: die homerische Zeit; Urteil des Aristoteles; der Uebergang von Nobilitätsherrschaft zur Monarchie im römischen Weltreich.

Zum Schluß.

Einer regiere: und zwar der beste, der ein Hirt der Völker, gütig wie ein Vater, und eingedenk, daß die Grundlage jeder Herrschaft die Gerechtigkeit.

Nro. 64.

Thema: Fortes fortuna adiuvat. (Liv. XXXIV 37, 4).

Dem Tapfern hilft das Glück.

Zur Einleitung.

I. Wer zum Kampfe rüstet, prüft seine Kräfte, zählt seine Genossen, rechnet auf das Glück und sucht das unstete an sich zu knüpfen. Dies freilich gelingt nur dem Mutigen, denn . . .

II. Die Anwendung und Beziehung des Sprichwortes bei Liv. tib. 34 c. 37 durch den Ausgang Lügen gestraft; aber das Wort auch nicht gebraucht von mutigem Mann (lingua fortis, non manu).

III. Das Sprichwort wiederholt nicht bewahrheitet — Leo-

nidas — Germanen gegen Marius — Szriny gegen die Türken — aber dies sind Ausnahmen, welche die Regel bestätigen.

Zur Abhandlung.

Gewinne die Partition aus dem Satze des Titus Livius:

Et facere et pati fortia Romanum est.

Mutig handeln, mutig leiden, das ist Römer Art.

I.

Der thätige, unternehmende Mut vom Glück unterstützt.

A. Einzelbeispiele: Torquatus, Dezius, Sertorius; Kaiser Max im Zweikampf.

B. Beispiele aus dem Völkerleben: Griechen: Salamis, Plataä, Syrakus gegen Athen. Römer: Numantia gegen Rom, die Germanen; die Juden unter den Makkabäern; die spanischen Gothen gegen die Mauren, die französischen Revolutionsheere gegen Europa.

II.

Der beharrende, duldende Mut.

1. Die Erfahrung des täglichen Lebens:

„Wenn etwas ist gewaltger als das Schicksal,
So ist's der Mut, ders unerschüttert trägt“.

Τέτλαθι δὴ κραδίη καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης. πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς.

2. Zeugnis der Geschichte: Rom gegen Gallier, Samniter, Chartager; umgekehrt: ohne Beharren unterlag Gallien dem Cäsar; die Christen in den ersten Jahrhunderten; im Mittelalter die italienischen Städte gegen die Hohenstaufen; Wien gegen die Türken, Friedrich II. im siebenjährigen Krieg.

Zum Schluß.

Was im Felde gilt, ist auch zu Hause wahr und wichtig. Mut ist nicht nur soldatische Tugend, ist Tugend auch im bürgerlichen Leben (vergleiche oben) und im sittlichen. Gerade in dieser Beziehung ist das Leben ein Kriegsdienst, bezwingt der Tapferste sich selbst, erstreitet aber auch den höchsten Sieg. —

Nro. 65.

Thema: Vivere est militare.

Das Leben ein Kriegsdienst.

Zur Einleitung.

I. Was ist das Leben? hat man darauf je eine kurze, runde oder klare Antwort gegeben? Wir wissen eine solche wirklich nicht; fast möchten wir meinen, man habe nie gesagt, was das Leben ist; es ist stets nur gesagt worden, womit das Leben vergleichbar sei, man hat in Bildern gesprochen. So sieht man das Leben im Strome, der vom Ursprung zur Mündung eilt, so erblickt man im Fluß und Wechsel der Jahreszeiten das menschliche Leben wiedergespiegelt. Es ist nur ein Bild mehr, wenn man das Leben als Kriegsdienst glaubt begreifen zu sollen. Mit welchem Recht man dieses Bild herbeigezogen ... (a genere.)

II. Reflexion: Das Leben ein Kriegsdienst — wirklich? Und wenn es das sein soll, was spricht dann beim Beginn des Menschenlebens den Kriegsdienst als Ziel und Zweck desselben aus? Wer scheint weniger als der Mensch zu solchem Zweck geschaffen? Ja wir wissen, daß in der Natur gewissermaßen ein Kampf ums Dasein gekämpft wird, und daß die Naturwesen für denselben ausgerüstet ins Leben treten; aber verneint nicht des Menschen Hilflosigkeit bei seiner Geburt die Bestimmung für Waffen und Kriegsdienst? Man suche die Antwort auf diese Frage statt am Beginn des Menschenlebens am Schluß desselben, und man wird sie finden!

III. Reminiscenz.

a. Wer will unter die Soldaten? Mit dieser Frage hebt kühn das Kriegslied der Kindheit an. Glücklich der Sänger, daß er seine Frage nicht beantworten muß und kann, denn er stellt die Frage am wenigsten an sich selber, und doch am meisten auf ihn müßte die Antwort lauten. Nur würde es nicht heißen: du willst, sondern du mußt unter die Soldaten, denn vivere ...

b. Wärs den Menschen überlassen,
Selber sich ihr Loos zu wählen,

Würde stets die Rolle fehlen
Der Beschwerde, die sie hassen. Calderon.

So der Dichter — diese Rolle freilich allen zugedacht, denn vivere est militare.

4. Vom Gegenteil auszugehen.

a. Man sagt, das Leben sei ein Gut. Wo von Gütern die Rede ist, denken wir an Genuß und Freude; sind diese Begriffe noch haltbar, wenn vivere gleich militare?

b. Schlaraffenleben. Dichter, welche rückwärts in fernste Zeiten blicken, erzählen von einem verlornen Paradies; Dichter mindrer Sorte wissen zu berichten vom Schlaraffenleben, seinem dolce far niente, seinen Genüssen ohne Maß. S' ist alles nichts: das Leben war und ist ein Kriegsdienst.

Zur Abhandlung. I. Das physisch-materielle Leben.

A. Das Leben an und für sich. Wenn das Leben ein Kriegsdienst, wer ist dann der Feind? das ist der Tod! und was heißt leben? Leben heißt von Anfang bis zu Ende sich wehren gegen den Tod, um schließlich diesem Feinde doch zu unterliegen. So ist es in der That: in seinem innersten Kern trägt das Leben den Tod. Bildlich ist dies gesagt, wenn man von Lebenslicht und Lebensflamme redet, oder vom Feuer des Lebens. Auch das Licht und Feuer ist sein eigener Feind. Je rascher es brennt, je heller es leuchtet, desto rascher und sicherer verzehrt es sich selber. Eben dasselbe sagt uns eine aufmerksame Betrachtung. Was ist dies leibliche Leben? fortwährender Wechsel, stete Gegenwehr gegen Zerfallen und Vergehen, wiederholtes Ausfüllen der vom Feind gelegten Breschen, bis er durch eine letzte doch eindringt. Ja der Herzschlag, des Lebens Zeichen, ist er nicht ein ständiges Klopfen des Todes an die Thür des Lebens und klopft er nicht endlich einmal zum letzten mal?

B. Die Thätigkeit, welche das physische Leben ausfüllt.

1. militia adversus naturam — Kampf gegen die Natur:

a. Kampf fürs Leben: harte Natur, karger Boden, Ringen mit der Not, Kampf mit den Sorgen [vergleiche „Eroberungen“, Errungenschaften!];

b. Abwehr: α. der Elemente — sie hassen,
β. der Tierwelt — sie ist feindlich.

2. militia hominum inter se — Kampf der Menschen untereinander:

a. einzelner: α. der friedliche Wettbewerb (Konkurrenz!),
β. der feindliche Gegensatz (Neid);

b. der Völker: Rassen und Klassen.

II. Das geistige Leben.

a. Das intellektuelle:

1. das jugendliche Alter (vergleiche seine Kriegssprache: ringen, wetteifern, sich wehren, meistern, herunterstechen, unterliegen, bezwingen);

2. das reifere Alter:

α. es hört nie auf zu lernen, — nie die Waffen aus der Hand!

β. ist berufen zu schaffen, zu beharren, auszudauern.

b. Das moralische Leben ein Kampf und Kriegsdienst:

1. Auktoritätsbeweis: »pugna tecum ipse — perfer — sustine, abstine — militia vita hominis super terram — si vis pacem, para bellum — non pacem veni mittere sed gladium — omnes in stadio currunt: Seneka und die hl. Schrift.

2. Beweis aus der Sache:

a. Kampf gegen und mit sich selbst, Anstrengung für die Tugend, Streit gegen die Leidenschaften;

b. Kampf gegen die uns umgebende Macht des Bösen.

Zum Schluß.

Geschichte vom Mönche, der jeden Tag über Müdigkeit klagt, da er finden muß: vivere est militare!

Nro. 66.

Thema: Der Zunge Meisterschaft.

Γλώττης μάλιστα πανταχοῦ πειρῶ κρατεῖν!

Zur Einleitung.

I. Man sagt: die Sprache sei ein Gut, dessen Besitz den Menschen besonders auszeichne; das ist richtig. Aber daß auch

der Gebrauch dieses Gutes den Menschen jedesmal auszeichne, dies läßt sich mit nichten sagen. Oft trifft vielmehr das Gegenteil zu und zwar so sehr, daß man die Mahnung begreift:

Γλώττης μάλιστα πανταχοῦ πειρῶ κρατεῖν:
besonders meistere du die Zunge!

II. „Meistere, spare Deine Zunge!“ sonderbare Zumutung: sind denn die Güter da, um nicht gebraucht zu werden, die Kräfte gegeben, um brach zu liegen? Dazu allerdings nicht, wohl aber um nicht zu jeder Zeit und an jedem Ort, und namentlich nicht, um mißbraucht zu werden, was immerhin möglich ist.

III. „Meistere ganz besonders“: wozu so eindringliche Mahnung? Suche die Antwort Jacobi ep. III, 5 ff. und beachte die Aufforderung des Psalmisten: prohibe linguam tuam a malo Ps. 33.

IV. Ich hörte jemand loben:

Beides wußt er, klug zu reden
Und was klüger noch zu schweigen;

und ich hörte wieder sagen, Reden sei Silber, Schweigen Gold. Seltsamer Vergleich, und doch soll dieser Vergleichsfall noch der günstigste, Reden am Ende noch minderwertiger und das Wort berechtigt sein: spare die Rede, bezähme die Zunge!

Zur Abhandlung.

Bezähme die Zunge, bezwing sie! Wozu denn und weshalb? Weil die Sprache, obgleich ein Gut, auch schlecht gebraucht, mißbraucht werden kann, so daß Reden vom Uebel wird. (Corruptio optimi pessima.)

Beweis: Dies leuchtet ein:

I.

von vornherein (a priori)

a. schon aus der Sentenz, die nur aus einer Reihe von Erfahrungen abgezogen ist,
b. aus andern Dichterworten (vergl. Keiter Leitsterne!),
c. aus der hl. Schrift: Spw. XVII, 2. 23; Pred. III, 7; Sir. XX, 6; XXXII, 12.
d. Beispiele der Praxis setzen diese Wahrheit voraus: in der

Schule des Pythagoras; im Leben zu Sparta; römischer Schweigerernst im Gegensatz zu luftiger Griechengeschwätzigkeit. Dies erweist:

II.

die Wirklichkeit; die Erfahrung giebt dem Satze recht, indem sie zeigt, daß Reden schadet und Schweigen nützt. Also schweige:

1. um deiner selbst willen, sonst wirst du
a. leicht erkannt als unweise (si tacuisses, philosophus mansisses),
b. du wirst lästig und unbeliebt (Horaz Satiren: sic me servavit Apollo!),
c. du kommst um Achtung und Vertrauen (infidus — perfidus, aures rimosae!);

2. um des Nächsten willen: meide
a. das unbedachte Wort, das, wenn auch nicht bös gemeint, oftmals viel Böses stiftet;
b. meide ein bedachtes Wort, das so oft
α. Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe verletzt,
β. die böse Saat des Aergernisses streut;

3. aus Scheu vor Gott, der jedes unnütze Wort richtet, um wie viel mehr jedes unrechte und ungerechte!

Zum Schluß.

Die Weisheit der Alten, die göttliche Weisheit giebt dir Rat, nimm ihn an! Sequi sapientem est sapientis; „sapere aude!“

Nro. 67.

Thema: Jeder ist seines Glückes Schmied.

Suae quisque fortunae faber.

Zur Einleitung.

I. Genesis des Wortes. Das ist ein selbstbewußtes Wort; wer war im Rechte, dasselbe zuerst auszusprechen? Ist es auch ein allgemein wahres Wort, das allüberall Glauben findet? Auch ohne daß das letztere stets zutrifft, ist die Wahrheit des Spruches erweislich.

II. Erklärung des Sprichworts. Unsere Sentenz spricht im Bilde und wessen Phantasie sich dieses Bild deuten kann, der stellt sich einen Meister vor mit rußigem Gesicht, mit nervigem Arm, wo die Esse brennt und das Eisen glüht, wo der Ambos klingt, wo der Hammer das Eisen schmiedet, so lange es warm, wo endlich das Meisterwerk fertig wird. Gewiß ist das Bild wahr; auch das Leben ist eine Werkstätte, in welcher der einzelne entweder als Meister oder als Pfuscher steht, wo aber jeder als Meister stehen und das Meisterstück seines Glückes fertig bringen kann und soll, wenn anders es wahr, daß „Jeder seines Glückes Schmied".

III. Verwende den gegenteiligen Gedanken: „Glück ist nicht Meisters Werk, sondern Fortunas Gabe; sprich von den Anschauungen der Alten über Fortuna, besonders von den bildlichen Darstellungen derselben! Oder verwende den uns geläufigen Begriff: Glückskind! Sind alle Glückskinder? nein; die meisten verdanken sich selber ihr Glück; letzteres will errungen, will erkämpft sein; diese Wahrheit ist ausgesprochen in dem Satze . . .

IV. Könnte es ein Sprichwort auch geben mit gegenteiligem Sinn: sein Unglück schafft sich jeder selber? Zweifelsohne! Gehe übrigens aus von der alten Anschauung, die das Unglück auf den Neid der Götter zurückführt, und sage: Man braucht keinen Neid der Götter; für sein Unglück sorgt schon jeder selber. Geschieht dies indes durch Schuld, so kann man vor solcher Schuld sich auch bewahren und jeder seines Glückes Schöpfer werden.

V. Streben nach Glück ist allgemein; Glück ist der Inhalt der Wünsche aller; wünsche nicht bloß, sondern handle, schmiede dein Glück!

VI. Wo ist das Glück? wo ist mein Glück? brauchst nicht weit zu gehen; such' es durch dich! such' es in dir!

VII. „Das Glück, das wir außen,
Wir innen gesucht,
Es neckt uns, es narrt uns
In ewiger Flucht." —

Ist dies Wort wahr?

Zur Abhandlung.

I. Jeder muß seines Glückes Schmied sein, das Glück fordert seinen Schmied. (Οὐκ ἂν δύναιο μὴ καμὼν εὐδαιμονεῖν).

a. das materielle Glück, welches nicht oder nur selten in den Schoß fällt mühelos, sondern

α. erarbeitet, durch Mühe errungen,

β. durch dieselben Mittel erhalten werden muß.

„Mit nichts kommt man zu nichts, aber mit nichts kommt man von etwas, auch von allem.“ Beispiele!

b. Das auf geistige Güter gegründete Glück:

α. auf Wissen und Können,

β. auf die Tugend.

Auch hier gilt: labor improbus omnia vincit.

II. Jeder kann seines Glückes Schmied sein, indem er (jeder = der Mensch in jedem Lebensalter)

1. α. das Glück gewinnt durch Kraft und Fleiß,

β. das Glück beherrscht, indem er sich selbst beherrscht;

2. das Unglück vermindert durch Klugheit. Sapere aude!

III. Jeder wird seines Glückes Schmied sein

α. nicht des Glücks im trivialen Sinn des Wortes (Glück = Geld und Gut),

β. wohl aber des Glücks im höhern Sinn: der Zufriedenheit;

γ. selbst im äußern Unglück; denn Hauptbedingung echten Glückes ist Herzensgüte und Gewissensfriede und ein guter Mensch kann jeder sein.

Zum Schluß.

Gerade in letzter Beziehung beherzige: Früh übt sich, wer ein Meister werden will!

Nro. 68.

Thema: Morgenstund hat Gold im Mund.

Zur Einleitung.

I. Vergleiche das in der Anleitung zu diesem Beispiel Gesagte!

II. Geh aus allgemein vom Wert und von der Kostbarkeit

der Zeit: diese ist kostbares Gut, ein großes Kapital, aber flüchtiger Besitz, von dem das Wort des Dichters gilt:

Nec quae praeteriit iterum vocabitur unda
Nec, quae praeteriit hora, redire potest.

Um so mehr ist sie zu nützen, und am meisten die Morgenstunde, gilt doch von ihr ....

Zur Abhandlung.

I. Die Morgenstunde des einzelnen Wochentags.

II. Die Morgenstunde des Lebenstags (Jugend). (Gold = lohnende Arbeit, Gold des Erfolges).

Ad I.

a. die Morgenstunde ladet zur Arbeit und Thätigkeit ein; Beispiel der belebten und leblosen Kreatur. Morgenrot, Sonnenaufgang, frische Luft, alles schon munter, alles ermunternd.

b. sie kann die ungebrochene oder die wiederersetzte Kraft einsetzen und arbeitet deshalb mit reichstem Erfolg

α. im gewöhnlichen, häuslichen Leben die materielle Arbeit („es giebt aus, giebt ein Stück, geht vom Fleck")

β. im geistigen Leben, Studium und Lernen und Beten; dies beweiset auch das Gegenteil, die grämliche Verschlafenheit, die ihre Strafe selber trägt; üble Stimmung ist Rache der verschlafenen Morgenzeit. (Aurora musis amica).

c. Sie bringt die wenigsten Hindernisse, weiß noch nichts von Störung und vom Lärm des Tages, ja sie macht auch den übrigen Tag hindurch die Arbeit zur Lust; wer früh begann, hat gut begonnen (»bene coepit«).

Ad II.

Dum datur, o pueri, discendi copia vobis,
Discite non semper copia talis erit.

Morgenstunde der Jugend wohl benützt hat

1ª. den äußeren glänzenden Erfolg für sich, das zeigt die Jugendgeschichte aller Meister; erinnere an die Praxis früher Thätigkeit der römischen Juris consulti.

b. Indirekte ist dasselbe gesagt im bekannten Wort: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

2. Die innere Befriedigung: der edle, berechtigte Stolz, die Anerkennung der Besten, Nutzen für die Gesellschaft und Geltung in derselben. (Ganzer Mann, Meister in seinem Fach; vergleiche Ciceros Lebensgang!)

Zum Schluß.

Dum datur, o pueri . . .
Lerne, mein Freund in der Jugend, dies sind die ergiebigsten Tage,
Niemals in späterer Zeit, lernst du so viel und so leicht!

Nro. 69.

Thema: Früh übt sich, wer ein Meister werden will.

Zur Einleitung.

I. „Ich möchte ein Meister werden" — wohlberechtigter Wunsch: aber wie weit auseinander liegen Wunsch und Verwirklichung, Vollbringen und Wollen! Wird nicht der vollendete Meister, der von der Höhe des Zieles herabschaut und rückwärts blickt sagen: lang ist die Kunst? wird er nicht dem strebenden Jünger die Mahnung geben: willst du Meister werden, so übe dich frühe!?

II. Niemand kommt als Gelehrter zur Welt; man wird das; damit man es werde, heißt es früh beginnen, früh sich üben.

III. Benütze ein Bildchen: dasselbe stellt einen munteren Knaben dar, der auf dem Boden kniet und sich anstrengt, die Armbrust zu spannen, während das blitzende Auge nach oben auf einen Vogel gerichtet ist, der Ziel und Beute werden soll, darunter geschrieben: Früh übt sich, wer ein Meister werden will.

IV. Uebung macht den Meister, so heißt es am Ende, so heißt das Resultat; zu Anfang aber: Früh übt sich . . . .

V. „Was willst du werden"? Welch bedeutsame Frage! wie leicht und wie schwer die Antwort und wie mannigfaltig! Was will man nicht alles werden. Ja die Antwort ist schwer, sonst würde man nicht so oft von den Gefragten hören: ich weiß es nicht. Nur eines ist auch der verlegenen Antwort klar: ich will etwas und etwas Rechtes werden. Und derjenige, der die Ant-

wort nicht scheut: nichts will ich werden, verleugnet bald sich selber. Aber darüber sind die wenigsten klar, daß dem Rechte, etwas Rechtes zu werden auch die Pflicht früher und frühester Uebung entspricht; denn . . .

Zur Abhandlung.

I. Beweise das Daß!

A. Können und Kunst.

B. Wissen.

C. Leben.

Ad A. a. Malerei, Skulptur, Architektur. Beispiele: Giotto, Raphael, Michelangelo, Tizian, Dürer, Overbeck; erzähle den Schülern aus dem Jugendleben dieser Männer was geschichtlich und legendarisch bekannt ist,

b. Poesie und Beredsamkeit. Beispiele: Horaz, Ovid (der schon als Knabe erinnerte: parce pater virgis nolo componere versus!); Sophokles, Demosthenes, Cicero, Gregor von Nazianz, Basilius, Chrysostomus.

Ad B. a Philosophie. Beispiele: Sokrates, Platon, Aristoteles und andere,

b. Mathematik: Paskal,

c. Musik: Mozart.

Ad C. Das Leben,

a. das friedliche: vergleiche die Erziehung der edlen Römer, die in den Senat, aufs Forum, vor das Tribunal mitgenommen wurden, in Familienchronik und Annalen die leuchtenden Muster von Kindheit an studierten,

b. das kriegerische: erinnere an spartanische Zucht, oder an die römische cohors praetoria!

II. Erkläre das Warum:

1. Die Vorteile der Frühzeit des Lebens: Jugend, Frische, Schwung, schwellende Kraft, flammende Begeisterung.

2. Die Kürze des Lebens (vita brevis).

3. Die Weite des Wegs (ars longa), die großen Anforderungen der Gesellschaft.

Zum Schluß.

Künstler sind wir nicht alle; aber ein Meisterwerk fertig zu bringen ist aller Beruf. Dies Werk heißt: der gute, vollkommene Mensch. Nur ein Meister wird dies Werk vollenden; aber auch hier wird Uebung und zwar früheste Uebung den Meister machen.

Nro. 70.

Thema: Nicht für die Schule lernt man, sondern fürs Leben.

Non scholae sed vitae.

Zur Einleitung.

I. Die Notwendigkeit des Lernens: discendum est. Der Mensch ist das vorzüglichste Geschöpf, und doch scheint es, als sei er, mit der Tierwelt verglichen, nach mancher Beziehung im Nachteil. Das Tier tritt größtenteils entwickelt ins Dasein, der Mensch dagegen muß alles sich aneignen; aber eben dies ist sein Vorzug: er kann lernen und erhebt sich dadurch über das Tier, lernt er nicht, so bleibt er freilich »brutus« oder brutum; gelernt aber wird offenbar fürs Leben.

II. Wozu denn nichts als Lernen? Wir lernen für die Schule: scholae discimus! Das ist ein Irrtum, der freilich mitunter schon in der Schule seine Heilung erfährt durch die Rute und später gestraft wird durch die Rache, welche das Leben nimmt, der sich aber schon weisen lassen sollte, wenn die kluge Erfahrung sagt: . . . .

III. Dolce far niente: süß ist es nichts thun, besonders süß nichts lernen zu müssen. O wenn es doch keine Schule gäbe, seufzt man, als ob für diese gelernt würde.

IV. „Es brennt im Schulhaus" meldete man dem ruhig schlafenden jungen Scholaren; „ist aber der Lehrer auch mitverbrannt?" war die gelassene Frage.

Zur Abhandlung.

A. Es werde die Wahrheit des Sprichworts bewiesen.

I. Das Lernen ermöglicht das Leben (vita fit vitalis).

II. Das Leben zeigt die Notwendigkeit des Lernens.

Ad I. Direkter Beweis: Um leben zu können, muß man

gelernt haben, muß verfügen über einen gewissen Schatz allgemeinen Wissens und besonderer Fach- und Berufkenntnisse. Lernen allein giebt das Können und Kennen (pouvoir — savoir) und dies ist gefordert von jedem Beruf, vom niedersten bis zum höchsten. So lehrt die Erfahrung:

a. die tägliche. Exemplifiziere an Bauer, Handwerker, Künstler, dem Gelehrten, dem Staats- und Kriegsmann: gerade bei den letzten dauert die Schule unausgesetzt und zwar um des Lebens willen;

b. die Erfahrung der Geschichte, welche bezeugt, daß alle, welche mit Auszeichnung zu leben wußten, am meisten gelernt hatten, und daß das Gegenteil (Marius) Ausnahme ist.

Ad II. Indirekter Beweis: In der Schule lernt man fürs Leben; aber das Leben lehrt auch die Notwendigkeit des Lernens; denn der Unwissende ist ein Taugenichts und deshalb

1. brotlos, seitdem es panem et circenses nicht mehr giebt,
2. ehrlos — heißt faul und dumm,
3. sich und andern zur Last (ruhelos).

Zum Schluß.

1. Jeder ist seines Glückes Schmied — wo ist die Schmiede? in der Schule!

2. Was willst du werden? Etwas Rechtes! mach Ernst damit, auch wenn der Dichter versichert: Multa tulit fecitque puer sudavit et alsit!

3. „Hominem frugi evadere“ heißt eine lateinische Redewendung; wie wird man dies? durch Lernen!

B. Der Irrtum: man lernt für die Schule, werde erklärt! Was bedingt diesen Irrtum?

1. Die Mühe des Lernens; man „muß“ lernen; das ist eine leidige Notwendigkeit; der Glaube an den eignen Nutzen ist schwer; Lernen kostet Zeit, Arbeit, Mühe, Ernst und Opfer — wär's nicht viel schöner ohne dies?

2. Die entgegengesetzte Neigung zu Nichtsthun, Freiheit, Spiel.

3. Die mangelhafte Einsicht ins Leben. Man hat

α. zunächst ja keine Erfahrung.

β. noch nicht zu sorgen, das thun die Eltern.
4. Die Strenge der Schule, der Schmerz der Rute!

Nro. 71.

Thema: Glück und Glas wie bald bricht das!

Zur Einleitung.

I. Was wäre erfordert zu wahrem Glück? Daß man dauernd glücklich bliebe! wie selten ist des Glückes Dauer!

II. Fortuna blind und eine Kugel rollend.

„Ich rolle die Kugel
Fortunas, die runde,
In der Menschen Mitte
Berückend hinein."

R. Hamerling, „sieben Todsünden".

III. Nimm zum Ausgang das echte Glück, Erzählung über den Weisen von Megara.

IV. „Das Glück von Edenhall" bei Uhland.
„Glas ist der Erde Stolz und Glück."

Zur Abhandlung.

I. Das Sprichwort bestätigt

a. durch die tägliche Erfahrung: flüchtig, vergänglich, hinfällig sind Gesundheit, Schönheit, Jugend, Geld und Gut, Ehre, Ansehen, Leben. Bringe Vergleiche mit der Natur; erinnere an das melancholische Reiterlied: Morgenrot . . .

b. durch die geschichtliche Erfahrung
1. einzelner Personen: Salomo, Krösus, Perikles, Alexander, die Katastrophen im ersten und zweiten Triumvirat;
2. ganzer Völker: Athens kurze Blütenzeit, Spaniens Machtperiode, Deutschlands kurze Blütenperioden.

II. Das Sprichwort begriffen aus den Thatsachen der Erfahrung.

1. Das Glück erregt Neid, Feinde, Verräter.

2. Das Glück macht den Menschen sich selber zum Feind: er wird stolz, übermütig, hochmütig. (Nichts ist weniger zu tragen als eine Reihe von schönen Tagen; lies über die Verhältnisse zu Syrakus nach Hierons Tod bei Livius!)

3. Das Glück ist sein eigener Feind: es vernichtet die Tugend und Kraft; das beweisende Beispiel liefert die römische Geschichte: ihre Entwicklungsstadien sind bezeichnet durch die Begriffe: Tugend, Macht, Herrschaft, Habsucht, Genußsucht, Untergang.

Zum Schluß.

1. Bemühe dich um wahre Güter, die der hinfälligen Dinge entweder entbehren können oder deren starker Hort sind.

2. Le bonheur consiste dans la science qui éclaire et dans la vertu qui aime.

3. „La science du bonheur" lautet der Titel eines französischen Buches. Giebt es eine Wissenschaft des Glücks? Ja! wie heißen deren Sätze! Antwort: das Glück besteht nicht, jedenfalls nicht allein, auch nicht in erster Linie und nur bedingungsweise in irdischem Besitz; verschaffe dir also Schätze, die Rost und Motten nicht verzehren!

Nro. 72.

Thema: Die Kunst der Rede ist die Waffe des Friedens.

Vorbemerkung: Das Thema ist eine verkürzte Vergleichung. Wie sich der Krieg die Waffe schmiedet, das Schwert, also hat der Friede seine Waffe, die Rede. Beiden ist gemeinsam: Angriff und Verteidigung, Gewinn und Eroberung und Sieg („flectere victoriae".) Der Vergl. auch Hebr. IV, 12; Ps. 63: Exacuerunt tamquam gladium linguas suas.

Zur Einleitung.

I. Erklärung des Satzes.

II. Man gehe aus von den redenden Künsten im allgemeinen, von ihrer Macht aufs Menschengemüt, besonders der Kunst der Rede, welche so groß, daß der Satz gerechtfertigt ...

III. Waffen und Wehr! woran denkt man? offenbar an Schwert und Lanze u. s. w., am wenigsten an Wort und Rede, und doch ...

IV. „Die Kunst der Rede." Rede und Sprache sind der Menschen Vorzug unter den Lebewesen; die Kunst der Rede ist ein Vorzug des Menschen unter seinesgleichen, ja sie wird zur mächtigen Waffe.

V. Friede — Waffe scheint ein Paradoxon zu sein, dennoch...

VI. Rede, Rat und That macht den Mann. Rat und That bieten können ist Sache des trefflichen Mannes. That mit dem Schwert, Rat durch Rede als der Waffe des Friedens.

Zur Abhandlung.

I. Die profane Beredsamkeit.

A. Innerhalb eines einzelnen Volkes.

1. Die staatsmännische Beredsamkeit (der politische Redner)

a. greift an, erwirbt, mehrt

α. im Innern: Geschichte des römischen Tribunats und Ständestreits, die Gracchen, O'Conell, Mirabeau und die französischen Revolutionsredner;

β. nach außen: vergleiche die Livianischen Reden:

1. bewegt ins Feld zu ziehen (Römer gegen Philipp von Mazedonien),

2. begeistert zu Kampf und Schlacht: Reden Cäsars, Napoleons bei den Pyramiden;

b. wehrt und verteidigt:

α. im Innern: 1. Patrizische Gegenwehr gegen plebeischen Andrang; vergleiche Ciceros Brutus!

2. Cicero gegen Katilina, Antonius.

β. nach außen: 1. Themistokles beredet zum Kampf gegen die Perser;

2. Demosthenes gegen die Mazedonier;

3. Appius Klaudius gegen Pyrrhus;

4. Die Redner im hannibalischen Krieg.

2. Die gerichtliche Beredsamkeit.

α. Anklage: Cicero gegen Verres.

β. Demosthenes gegen Aeschines Verteidigung.

B. Im Völkerleben. Beispiele: Leo I. vor Attila und Geiserich, Peter von Amiens, Urban II. zu Clermont, Bernhard von Clairvaux, Katharina von Siena.

II. Die geistliche Beredsamkeit.

1. Sie schafft und gründet; das Wort, die schlichte Rede ist einzige Waffe: Christianisation, Mission, die Redner des 4. und

5. Jahrhunderts, die Bußprediger, Franz von Assisi und Dominikus.

2. Sie wehrt oder bekehrt: Bertold von Regensburg, Savonarola, Vincenz Ferrerius.

3. Sie mehrt und vertieft: Ambrosius, Augustinus, Gregor von Nazianz, Basilius, Ephrem, Chrysostomus, Fenelon, Bossuet.

Zum Schluß.

1. Die Kunst des Redens nicht immer friedliche Kunst: Brandrede, Rede zu Aufruhr.

2. Wertschätzung der Redekunst in alter und neuer Zeit.

3. Den Lorbeer dem Krieger, die Palme dem Redner!

4. Woher diese Kunst? A.: der Reder wird (orator fit); so werde einer!

5. Paradoxon: Schwert schafft den Frieden, Rede den Krieg.

6. Weihe der Kunst und entweihte Kunst.

Nro. 73.

Thema: Die Macht des Beispiels. (Exempla trahunt).

Zur Einleitung.

I. „Exemplum dedi vobis.“ Joh. 13, 15; I. Petr. 2, 21.

II. Die Bedeutung der Geschichte liegt nach Livius in deren Beispielen; worin liegt aber die Bedeutung der Beispiele? Antwort: sie ziehen sei es zur Tiefe, sei es zur Höhe.

Zur Abhandlung.

I. Die Macht des guten Beispiels.

A. Die Ueberzeugung von seiner Macht; diese ist ausgesprochen:

a. in den Grundsätzen der Pädagogik: verba movent, exempla trahunt, qualis rex talis grex (wie der Hirt so die Herde, wie der Vater so die Buben, wie der Herre so das Gscherre), rex velit honesta, nemo non eadem velit; wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.

b. in der Geschichte der Erziehung:

α. bei den Griechen Homer das Heldenexempelbuch, Alexanders Ilias;

β. die Römer: Ahnenbilder, Familienchroniken, die laudationes, die Nationalgeschichte.

B. Die Geschichte seiner Macht, welche bezeugt ist

a. durch den Segen des befolgten guten Beispiels, der seinen Dank ausspricht in Wendungen wie: meine braven Eltern, meine trefflichen Lehrer; vergleiche die Profan- und Heiligengeschichte!

b. durch den Fluch des mißachteten guten Beispiels, der seine Schuld bekennt in Wendungen wie: O hätte ich doch folgen wollen!

II. Die Macht des bösen Beispiels.

A. Sie nachzuweisen ist kaum nötig; ersichtlich ist sie unter anderem

α. am schlimmen Einfluß der heidnischen Umwohner auf Israel,

β. der griechisch-asiatischen Völker auf römische Sitte und Leben,

γ. römischer Verderbnis auf deutsches Volksleben,

δ. französischer Liederlichkeit auf europäische Sitte.

B. Wie soll man diese Macht erklären?

1. Das Beispiel schmeichelt den verdorbenen Begierden und Leidenschaften und hat an ihnen Bundesgenossen.

2. Das Handeln nach schlechtem Beispiel findet in diesem immer seine Verteidigung und Rechtfertigung.

Zum Schluß.

Beispiele ziehen, das ist nur allzu wahr. Heißen unsere Grundsätze: sursum! und ad maiora! dann werden wir stets gutem Beispiel zu folgen entschlossen sein.

Nro. 74.

Thema: Das Stillschweigen.

Virtutem primam esse puta compescere linguam.
Schweigen zu können ist nicht die letzte Kunst.

Zur Einleitung.

I. „Vor die Tugend haben die Götter den Schweiß gestellt.“ — Aber vor die Tugend des Schweigens sicherlich nicht; ist also Schweigsamkeit darum keine Tugend? O ja! sogar eine der ersten, sagt doch der Dichter: Virtutem primam esse puta compescere linguam.

II. Wenn der Rede teilhaftig zu sein einer der ersten Vorzüge des Menschen, warum nennt man denn Schweigsamkeit eine der ersten Tugenden? Ist das nicht widerspruchsvoll? Ja, wenn damit verlangt wäre, daß man die Zunge sich ausreiße und nicht bloß, dieselbe zu beherrschen! Letzteres ist allerdings eine Tugend.

III. Es ist ein Taciteisches Wort: corruptio optimi pessima. Zum Besten rechnen wir die Sprachbegabung des Menschen. Aber auch diese kann statt gut gebraucht, mißbraucht werden. Vor diesem Mißbrauch warnt der Dichter wenn er sagt: virtutem primam esse puta compescere linguam.

Beweisen wir diese Wahrheit!

I.

Durch Erwägungen, die von selber klar, und durch Aussprüche von Auktoritäten!

1. Sprache kann wie gebraucht, so mißbraucht werden.
2. Erinnere an spartanische Erziehungsgrundsätze.
3. Cicero sagt: dicere nunquam non ineptum nisi cum est necessarium.
4. Bei Shakespeare heißt es: laß Schweigen
Doch Sprechen nie dich tadeln.
5. Ein Moderner rühmt von einem vorzüglichen Charakter:
„Beides wußt' er: klug zu reden
Und was klüger noch: zu schweigen."

Und ein anderer sagt:

Wer unter Menschen leben will,
Der höre manches und schweige still:
Es ist ein ganz unleidlicher Gast,
Der jedes Wort beim Schopfe faßt.

II.

Die Schweigsamkeit erweist sich selber als Tugend.

A. Direkte, dieselbe ruht auf einer Reihe von Tugenden:

1. Bescheidenheit, welche sich zurückhält,
2. Klugheit, welche sich nicht bloß stellt (si tacuisses . . .)
3. Gewissenhaftigkeit, die zu verletzen fürchtet, nicht klatscht, nicht aburteilt.

B. Indirekte, durch die Uebel einer Zunge ohne Zaum, die
1. sich selber schadet: lästiger Schwätzer, unbesonnenes Reden, tausend Verlegenheiten;
2. andern schadet (an Ehre und gutem Namen),
3. gutes Verhältnis und Frieden stört und vernichtet.

Zum Schluß.

1. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, also triff deine Wahl!

2. Nach einer Regel des Lateinischen sagt man melius est tacere und melius erat, wo wir übersetzen: es wäre besser und wäre besser gewesen. Man sagt, das Latein drücke sich mit seinem Indikativ richtiger aus. Dann mögen Lateiner diese Regel lernen nicht nur für die Schule, sondern fürs Leben, und recht darauf achten, daß sie nie Grund haben, mit Bedauern zu sagen:

Tacere melius erat.

Nro. 75.

Thema: Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Zur Einleitung.

I. Müßiggang ist aller Laster Anfang; was aber ist allen Lasters Ende? Antwort: das Verderben und der Untergang. Und wie oft möchte angesichts der Schrecken des letzteren gefragt werden: wie kam es nur auch so, wie konnte es so kommen, wie konnte ein so viel versprechendes Talent, eine so herrliche Kraft derart elend endigen? Die Antwort macht, so richtig sie ist, Geschehenes nicht ungeschehen; dann soll sie mindestens als Warnung dienen. Sie lautet aber oftmals: Müßiggang ...

II. Müßiggang ist aller Laster Anfang, d. h. er kann es sein; es giebt nicht ein Laster, zu dem er nicht verleiten könnte, nicht aber heißt es, jedes Laster hat im Müßiggang seinen Grund: Laster und umfassende Thätigkeit können beisammen sein. Beispiel: Katilina; vergleiche Cicero und Sallustius über ihn! Indes ist jenes Wort trotzdem bedenklich wahr genug.

III. Verwende aus Robert Hamerlings „sieben Todsünden“:

Ich knete den Lichtsohn,
Den flügellahmen,
Leuchtenden Falter
In schmutzige Schollen.
Ich drücke sein Haupt,
Schwer und dumpf,
Mählig, mählig
Tiefer hinab,
Er, uns zum Triumph,
Er stirbt, verdirbt
Im Sumpf. Dämon der Trägheit.

Zur Abhandlung.

I. Beweise das Daß (die Wahrheit des Satzes).

1. Auktoritätsbeweis.

a. Das Sprichwort selbst hat beweisende Kraft, weil es ja nur die kurzgedrängte Summe von Thatsachen des Lebens der Vergangenheit ist (die aus einer Menge von Fällen abgezogene Regel), zu welcher die Gegenwart weitere Nummern fügt nach dem Zeugnis des Dichters:

Cernis ut ignavum corrumpant otia corpus
Ut capiant vitium ni moveantur aquae —;

das völlig Gleiche gilt auch von der Seele.

2. Erfahrungsbeweis.

a. Die tägliche Erfahrung sagt, daß Faullenzer und Schlingel, Tagediebe und Taugenichtse so in der Jugend wie im Alter Korrelatbegriffe sind.

b. Die Erfahrung der Geschichte — Rom: Erinnere an die prophetischen Worte des Scipio Afrikanus minor: ἔσσεται ἦμαρ ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ καὶ Πρίαμος καὶ λαὸς ἐϋμμελίω Πριάμοιο — an des alten Kato Besorgnisse, an das konstatierende Zeugnis des Livius in seiner Präfatio.

II. Erkläre die Wahrheit (τὸ διὰ τί;) Es kommt so und muß so kommen,

1. weil man thatsächlich nicht lediglich nichts thun kann, mindestens auf die Länge nicht; man thut etwas, und thut man nicht

das Gute, wird man gar bald auf den Wegen des Bösen gefunden werden, denn die verkehrten Triebe sorgen dafür. („s fallt ihna aller Donder i — sagt man oberschwäbisch von faullenzenden Jungen.)

2. Der Reiz verkehrter Triebe wirkt um so erfolgreicher, weil der Müßige weder den Mut noch die Kraft zu der schwereren geistigen Arbeit des Widerstandes und der Selbstüberwindung hat, er ist ja „faul" d. h. innerlich morsch und kraftlos.

3. Jene Wirkungen werden um so breiter,

a. wenn Wohlstand und Wohlleben dem Laster und den Leidenschaften Befriedigung geben („meine Mittel erlauben mir das").

b. weil die Leidenschaften auf Wohlleben abzwecken und darum die Lasterwege weisen. Vergleiche Cicero's Schilderung des Katilina und seiner Sumpfgenossen!

Zum Schluß.

„Faul" nennt unsere Muttersprache so treffend den Müßiggänger. Welch vernichtendes Urteil liegt in diesem Wörtchen, welch treffliche Warnung schließt es ein! Bestimme sie uns zum Glauben an das Wort des Dichters:

Sanus eris si parcus edas multumque labores

Mäßigkeit und Arbeit erhält Körper und Geist gesund.

Nro. 76.

Thema: Das Glück der Erinnerung.

Olim meminisse iuvabit.

Zur Einleitung.

I. Gehe aus vom Gegenteil, vom Schmerz der Erinnerung, wie er beispielsweise anklingt in den bekannten Wendungen »fuit Ilion, fuimus Troes, infandum regina iubes renovare dolorem«: so sagt Aeneas zur Königin von Karthago. Dieselbe Wirkung höchsten Schmerzes hat im Leben Erinnerung für viele gehabt; trotzdem spricht man auch, und mit Recht, vom Glück der Erinnerung.

II. Beachte die Richtung des Menschen vor allem auf die Zukunft. An der Vergangenheit hängt er nicht oder selten, an

der Gegenwart kaum und leicht, sein ganzes Trachten und Dichten gehört der Zukunft; dies liegt begründet im Wesen der Gegenwart d. h. in ihrer nicht befriedigenden Unvollkommenheit, der gegenüber man gerne das plus ultra! spricht. Aber dann und wann trifft es sich auch, daß der Blick sich rückwärts wendet und Lohn und Trost der Erinnerung sucht.

Zur Abhandlung.

I. Die geschichtliche Erinnerung (memoria rerum gestarum) gewährt die Freude am Schönen und die gehobene Begeisterung für das Schöne.

a. Lied und Sage: Ilias, Nibelungen, Heldensage;
b. Roman, Robinsonade erfreut die Helden in spe;
c. die feierlich-ernste Geschichte gewährt die Freude der Bewunderung und den Enthusiasmus der Begeisterung.

II. Die persönliche Erinnerung:
a. an das geschaffene,
b. an das genossene Gute,
c. ans überstandene Schlimme (Mühe, Gefahr, Unglück).

Ad a: hieher gehören auch Großvaters und Großmutters Erzählungen und Erlebnisse in der Familie und Kinderstube.

Ad b: α. Erinnerungen der Kinder an gute Eltern, die nicht mehr sind; an das Vaterland, dem man fern:

Nescio qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit et immemores non sinit esse sui.

β. Erinnerungen an das Paradies der Kindheit, sorglose Freude und Unschuld.

γ. Reiseerinnerungen,
1. eigene (Autopsie),
2. aus Reisebeschreibungen.

Ad 1. Der Inhalt: Land (Stadt, Dorf, Straße) und Leute.

Ad c: Das Glück dieser Art von Erinnerungen spricht: „Gottlob es ist alles vorbei" — d. h. die Erinnerung erfreut:

a. den Rückblickenden, sie erfreut auch
b. den Vorwärtsblickenden, denn sie ist Grundlage

α. der belebenden Hoffnung: dabit Deus his quoque finem,

β. Quelle des unversieglichen Mutes: (sibi quisque adest dux et hortator Liv.), dessen Formel:

Perfer et obdura, multo graviora tulisti:
Trage mit Mut, sei stark, schon Schwereres hast du ertragen.

Zum Schluß.

Sei derartige Erinnerung uns stets belebender Sporn, feuern wir uns selber an mit dem Dichterwort:

Tu ne cede malis sed contra audentior ito,

und die Erinnerung auch daran wird beglücken.

Nro. 77.

Thema: Erkenne dich selbst!

Γνῶθι σεαυτόν!

Zur Einleitung.

I. Wie viele kamen zu Delphis Heiligtum, um bei Apollo Rat zu holen! am Friese seines Tempels stand der beste Rat: Erkenne dich selbst!

II. „Erkenne dich selbst!" — ist das Wort eines Weisen; dies zu beachten dürfte nicht unweise sein.

III. Man sagt, das Glück bestehe im Wissen, welches erleuchtet, und unser Trieb nach Wissen bestätigt dies Wort; gilt es auch vom Wissen um sich selber, d. h. von der Erkenntnis seiner selbst?

IV. Erkenne dich selbst! wozu denn diese Mahnung? Versteht sich dies nicht von selbst? nein! nach dem Zeugnis der Erfahrung. Diese zeigt, daß man das Zunächstliegende (τὰ πρὸ ποδῶν) nicht sieht im physischen wie geistig-sittlichen Leben, daß man es namentlich auch nicht sehen mag, weil es nicht schön, nicht sehen will, weil man fürchtet, bessern zu müssen. „Ich weiß schon lange" sagt man und sucht der Mahnung: Blick in dich — auszuweichen.

V. Noverim me — noverim te! betete S. Augustinus. So also wünscht sich einer der größten Männer und Geister; das ist in der That die Summe alles Wissens; dieses krönt sich in wahrer

Gottes- und Selbstkenntnis. Darum ist es ein treffliches Wort schon der Alten:

Γνῶθι σεαυτόν.

Wodurch wird die Befolgung desselben empfohlen?

I. Durch den Rat der Alten,

II. durch seinen eigenen Segen,

III. durch den Unsegen des Gegenteils.

Ad I: α. Pythagoras und seine Schüler mit der auf Selbstkenntnis zielenden Frage: πῇ παρέβην, τί δ' ἔρεξα, τί μοι δέον οὐκ ἐτελέσθη;

β. Sokrates; „ich weiß, daß ich nicht weiß".

γ. Augustin: noverim me — noverim te.

δ. Die Offenbarung: vigilate: Blick in dich!

Ad II: a. In Bezug auf sich selber,

1. man erkennt, was man ist, aber auch was man nur ist, und solches Wissen ist Grundlage beglückender Tugend,
2. man erkennt, was man nicht ist und nicht hat und bleibt so klug und weise (Perikles).

b. In Bezug auf den Nebenmenschen.

1. Man erkennt aus richtiger Selbstkenntnis auch den andern,
2. man beurteilt ihn billiger und gerechter,
3. man urteilt gar nicht,
4. man beherrscht den Nächsten, weiß ihn zu lenken.

c. In Bezug auf Gott ergeben sich die christlichen Tugenden:

1. Die Demut,
2. das Streben nach Vollkommenheit,
3. die Bekehrung.

Ad III. Die Nachteile des Mangels an Selbstkenntnis.

1. Eine windige Eitelkeit, welche

α. der Verachtung,

β. der Lächerlichkeit verfällt.

2. Blinder Hochmut (odibilis coram Deo et hominibus superbia) Athen vor seinem sizil. Zug; Polykrates, Krösus.

3. Bedauerliche Mißgriffe: Alcibiades, Cicero, das Volk der Juden: „o daß auch du es erkannt hättest" . . .

Zum Schluß.

Erkenne dich selbst! (nosce te ipsum) und wenn es wahr ist, daß man nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernt, so gilt hier dies Wort doppelt; wenn aber auch wahr ist, was der Dichter sagt:

Keine Reis' auf Erden dünkt
Mir so groß und schwer zu sein
Als die Reis' aus uns heraus,
Als die Reis' in uns hinein

so heißt es mit gesteigertem Ernste: erkenne dich selbst!

Nro. 78.

Thema: Teile und herrsche!

Divide et impera!

Zur Einleitung.

I. Erinnere an die Sage von Jason und der Drachensaat und der Ueberwindung der Feinde durch den Helden. Oder erzähle die Livianische Geschichte vom Kampf der Horatier und Kuriatier aus den Anfängen Roms!

II. „Rom ist nicht an einem Tag gebaut worden, und Roms Weltreich ist nicht an einem Tage erstanden, sondern in vielen d. h. durch Teilung der Aufgabe.

III. „Impera, herrsche"! Ist dies nicht ein Zauberwort? hat es nicht mit Zaubergewalt auf die Herzen einzelner und ganzer Völker gewirkt"? Aber welches ist das Mittel zu solchem Ziel? Teile divide! heißt lakonisch die Antwort. Ist sie richtig? Ja.

IV. Erkläre das Sprichwort! es besagt: wenn du das Teilen verstehst, wird dir Herrschaft als Erfolg zufallen. Gemeint ist das Wort nach römischem Sinn von politischer Herrschaft, es hat aber breitere Geltung.

I. imperium hominum (Herrschaft über die Menschen, Welt),
II. imperium naturae (über die Natur),
III. imperium sui (über sich selbst).

Ad I: Teile (die Feinde, die Gegner, die Aufgaben) und du wirst die Menschen, die Welt beherrschen — »imperium Romanum«!

A. im Krieg —

1. so hat man stets geglaubt;

a. Erinnere an die Politik der Perser gegen Griechenland,

b. an Hannibal gegenüber den römischen Bundesgenossen,

c. an Napoleon III.

2. Der Erfolg hat die Richtigkeit des Mittels illustriert:

1. Philipp von Macedonien im heiligen und im phokischen Krieg.

2. Das ganze Imperium Romanum ist Produkt dieser Kampfesweise.

3. Cäsar in Gallien.

4. Karl gegen die Sachsen.

5. Napoleon I.

B. In der Politik: so siegte Philipp, als er die athenischen Redner zu teilen wußte, so behielten die Patrizier die Oberhand, so lange es gelang Zwiespalt ins Tribunenkolleg hineinzutragen, so hatten römische Demagogen bis auf Cäsar jedesmal Erfolg, wenn es gelang, Senat und Volk zu trennen. Rom verdankte seine Erfolge der Kunst die Völker zu trennen, zu isolieren, oder gar gegen einander zu hetzen; vergleiche die Verhältnisse Deutschlands seit 1648!

Ad II: Teile und du wirst herrschen in der Natur! das ist vollendete Thatsache.

1. Der Mensch überwindet in der Natur eines nach dem andern.

2. Eines durch das andere. Vergleiche hiezu das schöne Gedicht Geibels: „Mythus vom Dampf“ in „Neue Gedichte“ S. 5!

Ad III: Teile und herrsche — im Gebiete deines eigen persönlichen Seins, Lebens, Arbeitens und Strebens.

1. Teile die Hindernisse, Schwierigkeiten, überwinde sie eines ums andere, das Ende ist der Sieg, der Gewinn, der Besitz.

2. Teile die Aufgaben des geistigen Lebens: je wenig, aber gut und gründlich, so erwirbt man das Ganze (timeo virum unius libri).

3. Teile die sittlichen Aufgaben.

α. reiß ein Laster (Unkraut) ums andere aus!

β. füge die Tugend zur Tugend, schreite von Stufe zu Stufe!

Zum Schluß.

Gerade auf sittlichem Gebiet gilt: Teile und herrsche; herrsche aber, sonst wirst du dienen, sonst wirst du Sklave sein.

Nro. 79.

Thema: Keine Rose ohne Dornen.

Zur Einleitung.

I. Rosen und Dornen, bedenkliches Beisammen.

II. Erkläre den Satz! siehe Anleitung!

III. Verwende Sprichwörter gleichen Sinns wie: per aspera ad astra; vor die Tugend u. s. w.

IV. Rosen und Dornen, trauriges Ding! aber Dornen ohne Rosen?

V. Wie manches Leider mag gesprochen werden, wenn man denkt, nicht an das, was die Sentenz sagt in ihrem Wortlaut, wohl aber wenn man an das denkt, was das Sprichwort sagen will. Gewiß nämlich hat nicht derjenige, welcher beim Pflücken der Rose an ihrem Dorn sich stach, den Satz ausgesprochen, wohl aber jener, der mit heißem Bemühn nach dem Erhabenen gerungen, nicht ohne Schweiß sich zur Höhe emporgearbeitet hatte. Ja, der mochte sagen: Keine Rose ohne Dornen.

VI. „Pflücket die Rosen, ehe sie verblühn“! so heißt es im leichten Lied, das offenbar nur an die schöne Blume denkt und an das, was sie sinnbildet und an die flüchtigen Tage solcher Schönheit, nicht aber an das Wort des Ernstes: Keine Rose ohne Dornen. Wir zeihen niemand des Unrechts, fügen aber bei, daß die Königin der Blumen doch auch von etwas anderem noch Sinnbild ist, als von flüchtiger Freude; die königliche Blume sinnbildet das, was königlichen Charakter an sich hat im Menschen-

leben und daran ist gedacht wenn es, und zwar mit Recht, heißt:

Keine Rose ohne Dornen
Nulla rosa non spinosa.

Zur Abhandlung.

I. Das Daß.

Die Beschwerde der Mühe, den Schmerz der Arbeit verlangt

A. die Wahrheit; dies zeigen

α. Aussprüche: multa tulit — labor improbus omnia vincit.

β. Beispiele aller der Wahrheit Beflissenen,

γ. die Erfahrung von der Elementar- zur hohen und durch die ganze Lebensschule.

B. Die Tugend: τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ . . .

C. Das Schöne: Demosthenes, Cicero, Schiller.

D. Das Große: Geschichte einzelner und der Völker.

II. Das Urteil über die Thatsache (τὸ τί δοκεῖ).

Es ist ganz gut so! denn:

1 a. Im Ringen nach der Höhe wird der Mensch und bildet sich; seine Kräfte entwickeln, entfalten sich

α. die des Körpers,

β. die des Geistes: Erkenntnis, Wille, Fähigkeit fürs Schöne; die Eiche erstarkt im Sturm, im Wogendrang wächst die Koralle,

b. ohne dies Ringen und seine Notwendigkeit degeneriert der Mensch — asiatische Völker, reich gewordene Einzelmenschen und Nationen.

2. In diesem Ringen wird der Mensch glücklich,

a. sowohl der einzelne: weise, tugendhaft, groß, erfinderisch, ruhmreich,

b. ganze Völker: Athens Blütezeit eine Frucht der Perserkriege; Rom in der Arbeit groß, Deutschland aus dem Dunkel zum Licht durch Kampf gekommen.

Zum Schluß.

Drum zage nicht in solchen Tagen,
Weil ja die Dornen Rosen tragen!

Nro. 80.

Thema: Eintracht nährt, Zwietracht verzehrt.

Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur.

Zur Einleitung.

I. Woher dies Wort? vom Geschichtschreiber Sallustius, der als Römer und für Rom geradezu prophetisch gesprochen hat. (Sallustius vates.)

II. Reflexion über die Antithesen crescere — dilabi. Werden und Vergehen ist das große Thema der Weltgeschichte; aber es ist nicht die einzige Aufgabe der Weltgeschichte zu lehren, daß alles wird und vergeht; sie soll tiefer gehen und uns mindestens die Gründe des Werdens und Vergehens erkennen lassen. Das thut sie auch, und einen Teil dieser Erkenntnis hat der römische Geschichtschreiber ausgesprochen in dem Satz: Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur.

III. „Das große Theater der Welt“ heißt eines der religiösen Schauspiele Calderons. Der Titel scheint in der That gut gewählt, ist doch die Welt eine große Schaubühne, auf welcher das Drama des Werdens und Vergehens sich abspielt, wobei die Rollen auf einzelne und ganze Völker verteilt sind und die göttliche Providenz das Ganze leitet so, daß die menschliche Freiheit genügenden Spielraum behält zum Wachsen oder zum Verfallen, zum Verdienst oder zur Schuld. Was der Dichter dort sagt, hat auch der Geschichtschreiber in seiner Weise ausgedrückt, wenn er sagt: Concordia etc.

IV. In Rom ein Tempel der „Concordia“.

V. Vergleiche die Ideen des Isokrates in seinem Brief an Philipp von Mazedonien.

VI. „Viribus unitis!“ sei schlechtes Latein, behauptet man; dafür ist der Gedanke um so besser, und wem jenes Latein nicht gefällt, der besinne sich auf das Wort Sallusts: Concordia . . .

Zur Abhandlung.

I. Concordia res parvae crescunt. Dies gilt

1. für den einzelnen Menschen.

a. Der materielle Erfolg beruht auf der Harmonie und dem harmonischen Gebrauch der Kräfte (vergleiche die Fabel des Menenius!), das Gegenteil reibt auf und zerstört.

b. Das geistig-sittliche Wachsen verlangt ähnliche Harmonie, namentlich die zwischen Neigung und Pflicht, bezw. die Unterordnung der ersten unter die zweite.

„Elmar, eines ist dein Mögen,
Und ein andres ist dein Müssen.
Nicht das Herz nach seiner Neigung,
Nach der Pflicht frag dein Gewissen!“

Dreizehnlinden.

2. für die Familie. (Erzählung von den uneinigen Brüdern und ihrer Belehrung durch den Vater.)

3. für Gemeinde und Staat; erinnere an Rom, die amerikanischen Kolonien, Frankreich seit Philipp August, Deutschland in den Befreiungskriegen und 1870.

II. Discordia maximae dilabuntur, so lehrt

a. die Fabel (jene von den Stieren, welche einzeln alle den Raubtieren zur Beute wurden);

b. die Dichtung: Eteokles und Polynikes, die Griechen vor Troja;

c. die Geschichte: Israel und Juda, die Griechen und Philipp, die Deutschen seit der Zeit der Staufer, im Reformations- und im Revolutionszeitalter.

Zum Schluß.

Wie kommt es so? Das ist eine einfache Rechenaufgabe: $2 + 2 = 4$; $\frac{4}{2} = 2$. Wir sehen das so leicht ein, und dieselbe Wahrheit statt in Zahlen im Leben begreifen wir so wenig!

Nro. 81.

Thema: Gute Bücher sind Freunde.

Zur Einleitung.

I. „Freunde und Freude“ sind klangverwandt, aber auch ein innerer Zusammenhang besteht zwischen beiden. Wie manche Freude

erwächst aus treuem Freundesbund! und hat jemand ein freudeerfülltes Herz, so eilt er dies seinem Freunde mitzuteilen. Es giebt auch noch andere Freunde, nicht in Menschengestalt — das sind gute Bücher.

II. Der Mensch ist ein geselliges Wesen, er sucht seinesgleichen und muß es thun — wir bedürfen gegenseitiger Aushilfe. Aber er thut es auch ohne Not, er ist dazu getrieben, ohne daß er selbst weiß wie? und hat er den rechten ihm zusagenden Gesellen gefunden, so nennt er ihn Freund. Freund bedeutet Liebender, also ein solcher, der dem andern Gutes und Liebes erweist und natürlich auch von diesem erfährt. Versteht man das Wort so, dann sind gute Bücher Freunde.

Zur Abhandlung.

A. Sie leisten Gesellschaft: bereitwillig, zu jeder Zeit, an jedem Ort, sind nie lästig, kommen und gehen fort nach unsern Wünschen. Vergleiche hierüber Petrarkas Worte und verweise auf das oft gegenteilige Handeln der Freunde in Menschengestalt!

B. Sie leisten vortreffliche Gesellschaft.

a. Sie bilden unsern Geist
 α. indem sie Kenntnisse vermitteln,
 β. Fertigkeiten lehren, die wir zum Leben brauchen (isagogische Litteratur).

b. Sie veredeln unsern Charakter, durch Beispiele begeisternd, zur Nachahmung antreibend, das Böse wie das Gute zeigend, weisend und warnend.

c. Sie erheitern unser Gemüt, beleben unsere Phantasie durch das Schöne, das sie vorführen in Dichtung und Erzählung. (Beispiele!)

Zum Schluß.

Gute Bücher sind Freunde, du — sei der Freund guter Bücher!

Nro. 82.

Thema: Not lehrt beten.

Zur Einleitung.

I. Not harte Schule, aber gute Schule, wo man gründlicher lernt als in mancher anderen.

II. Erkläre das Sprichwort, dessen nächsten engern und dessen weiteren Sinn!

III. Unnot, Glück verlernt das Beten.

IV. Eine gegenteilige Ausnahme: „der schwarze Vere" im Biberacher Sünderturm.

V. Das Wissen mehrt den Schmerz, heißt es irgendwo; mehrt der Schmerz auch das Wissen? Ja! insbesondere der Schmerz der Not giebt die Wissenschaft des Gebets oder giebt sie mindestens zurück, es heißt ja: Not lehrt beten.

Zur Abhandlung.

I. Die harte Macht der Not lehrt beten, d. h. Hilfe suchen

a. bei sich selber:

Not lehrt beten, Arbeit lehrt
Wie man gegen Not sich kehrt.

und zwar lehrt sie so Hänschen wie Hansen.

b. beim Nebenmenschen (bitten, betteln). Beispiele: die vertriebenen Tarquinier, die Römer gegenüber Koriolan, die Spartaner in Athen zur Zeit der messenischen Kriege.

c. bei Gott, dies zeigt

1. die Weltgeschichte:

α. bei einzelnen: Tullius Hostilius, Atossa, Ludwig XI., Ludwig XV.;

β. bei Völkern: die homerischen Helden in Kampf und Gefahr, die supplicationes der Römer, die Figuren der Tragödie.

2. die Offenbarungsgeschichte: vergleiche die Bücher der Könige, die Parabel vom verlornen Sohn!

II. Die wohlthätige Macht der Not.

1. Not lehrt mit Härte — aber gründlich und nachhaltig; man weiß, was man in dieser Schule erfahren, vergißt man nie mehr.

2. Not lehrt bittere Wahrheit, aber heilsame,

3. Not erzieht, wenn auch durch Schläge, allein ὁ μὴ δαρεὶς οὐ παιδεύεται: ungeschlagen ungezogen — und zwar zieht und erzieht sie den einzelnen in seinem Verhältnis zu Gott und dem Nebenmenschen: macht mürbe, zahm, menschenfreundlich, rechtlich und gut und rettet.

Zum Schluß.

Not lehrt beten, das ist wahr; aber nicht immer zur rechten Zeit; vergiß das Beten nie und du hast immer ein Mittel wider die Not!

Nro. 83.

Thema: Wohlthun ist kein Verlust.

Zur Einleitung.

I. „Geben ist seliger als nehmen"; wirklich? frag eine Mutter, frag einen Freund, frag einen groß und edel angelegten Menschen, und er wird dir die Frage bejahen und über einem solchen Ja magst du wegsehen über tausend Nein, es ist und bleibt wahr: Wohlthun ist kein Verlust.

II. Verwende die Erinnerung ans römische Hausbuch, an die tabula accepti et expensi. In welche Rubrik, Soll oder Haben, gehört, was man wohlthätig hingegeben? Am besten in keine von beiden: soll ja die Linke nicht wissen, was die Rechte thut; unter keinen Umständen aber ist Wohlthun ein Verlust.

III. Der Protest der Habsucht, von der alles eher zu haben ist als eine Wohlthat, die ihren Besitz auch nur um einen Pfennig verringert. Vergl. Rob. Hamerlings sieben Todsünden S. 67 ff.

Zur Abhandlung.

I. Wohlthun hat seinen Lohn in sich selber.

II. Wohlthun erhält den Lohn der Welt.

III. Wohlthun erhält Gottes Lohn.

Ad I: 1. Wohlthun entstammt edlem Herzen, im Wohlthun bekundet der Mensch seine Gottebenbildlichkeit, Wohlthun ist am Menschen und im Menschen ein Widerschein des Göttlichen. (Deus caritas est, et qui manet in caritate, manet in deo et deus in eo. I. Jo. 4.)

2. Wohlthun adelt das Herz — wir geben andern Gutes und werden uns selbst besser zurückgegeben — beglückt das Herz, denn es befriedigt einen der edelsten Triebe. (quomodo coarctor! sagt der Herr, caritas urget nos sagt sein Apostel.)

3. Wohlthun aus Liebe muß selig in sich sein, denn das Gegenteil thut, zum Gegenteil rät ein unseliger Dämon. Hamerling S. 43 ff. und 38 ff.

Ad II: Zwar ist Undank der Welt Lohn, aber nicht immer muß man der Welt diesen Schimpf ins Zeugnis schreiben.

1. Wohlthun gewinnt die Herzen, die Liebe, die Dankbarkeit, der einzelnen (tägliche Erfahrung);

2. findet

a. den Dank der Gesellschaft; „Hirten der Völker (ποιμένε λαῶν) heißen wohlthätige Könige; gütig wie ein Vater war er (πατὴρ ὣς ἤπιος ἦεν) rühmt die Dankbarkeit von Odysseus, erinnere an Demosthenes' Verdienst und Lohn (περὶ στεφάνου), an Titus deliciae generis humani, an „pater patriae“!

b. die begeisterte Verehrung der Nachwelt. (Beispiel: Elisabet von Thüringen, Vinzenz von Paul.)

Ad III: „Gebet und es wird euch wieder gegeben, ein gutes, gerütteltes Maß wird man geben in euren Schoß“; „was wir den Armen geben, ist ein Wechsel, gültig und zahlbar in jener Welt“.

Zum Schluß.

Hören wir das maßgebendste Wort: selig die Barmherzigen! beherzige den guten Rat: hast du viel, so gieb viel, hast du wenig, so gieb vom Wenigen gern!

Nro. 84.

Thema: Schuster bleib beim Leisten!

ἔρδοι τις ἣν ἕκαστος εἰδείη τέχνην.

Zur Einleitung.

I. Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle

So sagt der Dichter; wenn es gestattet ist, auch einmal einen Vers zu schmieden, so würden wir sagen:

Jedes schickt sich nicht für einen
Bleibe jeder bei dem Seinen!

Wem aber diese Dichterei nicht gefällt, der bleibe bei der Prosa und schreibe: Schuster bleib beim Leisten!

II. „Polyhistor" — eine Seltenheit — Ausnahme; „Vielwisserei". — Zur Abhandlung.

A. Jedwedes Metier verlangt seinen Meister (erinnere an die Strenge der mittelalterlichen Lehrzeit, Zunftwesen — Meisterstück), jede Meisterschaft verlangt den ganzen Mann und von diesem das Verbleiben bei der Sache. Fälle vielseitigen Talents (Lionardo, Michelangelo, Raphael, Mezzofanti) sind Ausnahmen und bestätigen die Regel.

B. Unstät Wesen giebt keinen Meister, sondern

a. oberflächliche Nichtwisser, fade Schwätzer; Vergleich zwischen Biene und Schmetterling,
b. Pfuscher,
c. sittlich unfertige, charakterlose Leute, Taugenichtse.

C. Ungemessen Wesen stößt

a. auf den Spott der Welt: vergleiche die Behandlung der Sophisten durch Sokrates in den platonischen Dialogen; Fluch der Lächerlichkeit, die komische Figur, der miles gloriosus bei Plautus:

Es hat der Schuster Franz
Zum Dichter sich entzückt;
Was er als Schuster that,
Das thut er noch — er flickt. Lessing.

b. auf den Unwillen der Welt, welche solch Wesen zurecht- und zurückweist: Thersites bei Homer, Glaukon bei Plato, die schlechten Redner in Athen von der Rednerbühne gezerrt (ἕλκειν ἀπὸ βημάτων).

Zum Schluß.

Nicht alle können wir alles; dies auch nicht nötig. Wisse eines, dieses aber recht!

Nro. 85.

Thema: Süß und schön ist es für das Vaterland zu sterben.

Dulce et decorum pro patria mori.

Hat Horaz in diesem Satz die Ueberzeugung des Altertums ausgesprochen?

Zur Einleitung.

I. Vaterlandsliebe der Alten, welche als oberste Grundsätze befolgte, fürs Vaterland zu leben und fürs Vaterland zu sterben, und im letztern Fall ihren reinsten Glanz zeigte, so daß der Dichter sagen konnte . . .

II. „Tod — wie bitter ist dein Andenken"! ist Ausdruck des allgemein menschlichen Gefühls; macht der Tod für das Vaterland eine Ausnahme hievon? Ja, nach dem Dichter, welcher behauptet: . . .

III. Im Dienste des Vaterlandes thätig zu sein, bezeichneten die Alten als Ehre (honores, τιμαί), aus diesem Dienst verwiesen zu sein machte ehrlos, (ἄτιμος), bürgerlich tot (capite minutus); was dünkte ihnen erst vom Tod fürs Vaterland? Das sagt der Dichter.

Zur Abhandlung.

Ja, Horaz spricht die antike Ueberzeugung aus.

Dies ergiebt sich,

I. aus dem Zeugnis der Thaten der Alten,

A. der Griechen:

1. einzelner: Kodrus, Spertias und Bulis, Leonidas, Epaminondas, Pelopidas,

2. des ganzen Volks: Marathon, Chäronea, Verzweiflungskampf der Thebaner gegen Alexander (»ἢ τὰν ἢ ἐπὶ τάν«),

B. der Römer:

1. einzelner: Brutus, Skävola, die Senatoren beim Einfall der Gallier, Dezius, Regulus, Aemilius Paulus,

2. des Volks, der Legionen, die freudig zum Kampf zogen, aus welchem heimzukehren sie nicht hoffen durften.

II. Aus dem Zeugnis ihrer Litteratur,

A. der Griechen,

a. der Dichter: Homers Ilias, Tyrtäus, Simonides, Aeschylos („Perser“),

b. der Prosa,

α. der Geschichte (Herodot),

β. der Redner (λόγοι ἐπιτάφιοι),

B. der Römer — vor allem Livius.

Zum Schluß.

1. Das Recht der altklassischen Völker auf den Ruhm solcher Ueberzeugung ist kein ausschließliches; auch unsere Ahnen nehmen an demselben Teil, und aus einer viel spätern Heldenzeit klingt und ist noch nicht verklungen:

Es sei mein Herz und Blut geweiht
Dich Vaterland zu retten.

2. „Leyer und Schwert“.

3. Horazens eigner Patriotismus?

Nro. 86.

Thema: Wissen ist Macht (knowledge is power).

Zur Einleitung.

I. Können und Kennen sind klangverwandt, und spricht ein Schwabenmund, so klingen beide Worte gleich; die Aussprache ist fehlerhaft, der Anklang mag Zufall sein, aber ein sinniger Zufall: Kennen und Können ist oftmals beisammen; Kennen giebt das Können und Können fordert das Kennen und Kunst ist die Tochter von beiden. Kennen giebt das Können, Wissen ist Macht.

II. Le bonheur consiste dans la science: das Glück besteht im Wissen, auf dem Wissen ruht aber auch die Macht.

Zur Abhandlung.

A. Bildung verschafft Ansehen (imponiert).

a. Erinnere an den Respekt und die hohe Achtung der Römer vor griechischer Bildung, deren Macht Horaz bekundet:

Graecia victa ferum victorem cepit et artes intulit Latio.

α. Das wissenschaftliche Können: Cicero bewundert einen Demosthenes, rühmt einen Platon und Aristoteles, Horaz studiert Alkäus und Sappho, Sallust einen Thucydides, Livius einen Polybius.

β. Die darstellende Kunst: Liebhaberei, Sucht, Raub der Römer an griechischen Kunstwerken.

b. Erinnere an die Begeisterung der Zeit der Renaissance gegenüber der antiken Bildung und ihren Denkmalen und Bildungsmitteln.

c. Uebertriebener Respekt der Deutschen vor französischer Bildung.

B. Herrscht und beherrscht,

a. die Verhältnisse und die Leute; erinnere an rednerische Bildung: Perikles, Demosthenes, Kleon, die Gracchen, Drusus, Cicero, Mirabeau!

b. beherrscht sich selber — und führt zur Tugend, wenn nicht gar, wie Sokrates will, Tugend nichts anderes denn Wissen ist; jedenfalls ist ächte Tugend nicht ohne Wissen, beide zusammen erst recht eine Macht.

Zum Schluß.

Wissen — Tugend, Glück heißt die Skala; steige hinauf!

Nro. 87.

Thema: Vor dem Tod ist niemand glücklich zu preisen.

Ante mortem nemo beatus.

Zur Einleitung.

I. Will man die lateinische Sentenz verstehen, so ergänze: dicendus est! Man will nämlich nicht läugnen, daß irgendwann irgendwer glücklich sein könne in seinem Leben; aber man ist behutsam und will dies Urteil nicht sprechen, weil man die Widerlegung fürchtet; nicht mit Unrecht; gerade der Tod bringt oft noch zu guter letzt diese Widerlegung und bestätigt das Wort: ante . . .

II. »Ante mortem« — wie spät! lautet denn die Anweisung

auf Glück nicht für sofort und auf immer? Allerdings! aber nur in deinen Wünschen, deren Erfüllung eintreten aber auch ausbleiben kann, und welche doch erst der Lebensschluß als völlig erfüllt auszuweisen vermag.

III. Ein Fall des Gegenteils: Sulla nennt sich selber »Felix« und seinen Sohn »Faustus« — mit wie viel Recht gegenüber dem Satze: Ante mortem ...?

Zur Abhandlung.

I. Beweise das Daß und zeige dies an Beispielen: Solon und Krösus; Polykrates, Pompejus Magnus, Cäsar, Cicero, Napoleon I.

II. Erkläre das Warum?

A. Was für Glück gilt, ist es oftmals nicht: irdische Güter sind hinfällig; ohne Dauer, ohne inneren Wert; so lautet das Urteil,

α. der täglichen Erfahrung,

β. der Weisen des Altertums,

γ. so das Urteil des Christentums.

B. Soweit von Glück die Rede sein kann, gilt

α. es ist ein solches nicht für den, der es nicht zu brauchen weiß, der am Ende mehr Glück hat als Verstand;

„Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilfts dem Stöffel?
Denn, regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel". Göthe.

β. Weil das Glück gewöhnlich einen Thoren macht aus demjenigen, welchen es mit seiner Gunst überhäuft. (Hieronymus nach Hierons Tod; Eccli. XXI).

γ. Oft ist es das Ende, welches alles Vorausgegangene wertlos macht und verdüstert; erinnere an das traurige Ende eines Fürsten, den manche glücklich nennen mochten (Ludwig II. von Bayern).

Gegen all dies kommt der Leichtsinn nicht auf, wenn er sagt: Lustig gelebt und selig gestorben. Wir antworten lakonisch: Ja — wenn!

Zum Schluß.

Wir verzichten trotzdem nicht auf unser Anrecht auf Glück. Aber wir suchen wahres Glück und halten uns deshalb an den Satz:

Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube das mit nichten u. s. w. s. oben.

und unserer eigenen kurzen Weisheit mißtrauend beten wir zum Geber des Guten:

„Erfüll mir keinen thörgen Wunsch,
Das Gute laß nicht säumen,
Und was du mir nicht geben kannst,
Ei davon laß mich träumen"!

Nro. 88.

Thema: Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg.

Zur Einleitung.

I. Schildere die Pracht römischen Triumphs, der dem Sieg über Feinde galt; welcher Sieg ist glänzenderen Triumphs wert?

II. »Vince te ipsum« besiege dich selbst, sagt St. Bernhardus irgendwo; das ist eine scheinbar gar beschränkte Aufgabe; aber wie ist sie so schwer! und ist sie vollführt und gelungen, wie ist dies so schön!

III. Achill ist das antike Heldenideal. Jl. XI, 784 erhält er als Richtschnur fürs Leben die Weisung:

Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων.

Fehlt aber diesem Heldenideal nicht ein Zug, vielleicht geradezu der schönste? Ist dieser homerische Held nicht doch einem Feind nicht gewachsen, dem leidenschaftlichen Ich, und hat angesichts dieser Thatsache nicht das Wort Recht: „Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg?"

Zur Abhandlung.

A. Jeder andere Sieg ohne diesen ist mangelhaft; zeige dies

1. aus Beispielen,

a. an Alexander gegenüber Klitus,

b. an Marius gegenüber den Sullanern,

c. an Sulla,

2. durch Berufung auf Auktoritäten: Vergil rechnet den Römern zum Ruhme die Gepflogenheit. Parcere subiectis et debellare superbos.

α. Der Dichter rechnet also den Römern die sich selbst beherrschende Milde zum Lobe an;

β. umgekehrt S. Augustin bestreitet ihnen diese Milde und damit den Ruhm und das Lob (De civitate Dei l. I).

B. Dieser Sieg ist mangellos ohne jeden andern, denn

a. er ist der schwerste, verlangt am meisten Anstrengung, Tapferkeit, Klugheit, Verleugnung,

b. er ist der fruchtbarste, denn

α. er ehrt den Sieger — Ruhm der Tapferkeit — tapfer ist der Löwensieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapferer wer sich selbst bezwang,

β. er rettet die Besiegten, Ruhm der Menschlichkeit, des edlen Herzens,

γ. er rettet (moralisch) den Sieger selber.

Zum Schluß.

Sich selbst bekriegen ist der schwerste Krieg,
Sich selbst besiegen ist der schönste Sieg. —

Nro. 89.

Thema: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Das Berechtigte und das Bedenkliche des Satzes.

Zur Einleitung.

I. Dimidium facti qui bene coepit habet — halber Erfolg eines Werks ist dir ein guter Beginn — bene d. h. doch auch wer anfangt bei Zeiten und anzufangen weiß.

II. Alexander gefragt, wie er Herr von Asien geworden sei, gab zur Antwort: dadurch, daß ich nichts aufschob.

Zur Abhandlung.

I. Das Berechtigte des Wortes, es ist:

a. ein Wort der Klugheit, welche den Grundsatz hat,
α. nicht zu jeder Zeit, sondern zur rechten Zeit! (Charakteristik Philipps von Mazedonien bei Demosthenes),
β. oder den Grundsatz: eines um das andere (divide et impera!) (römische Praxis),
b. das Wort des unverzagten Mutes, der den Grundsatz kennt: ich komme wieder (εἰς αὖθις), und sich hält an die Wahrheiten: kommt Zeit, kommt Rat, durch viele Streiche fällt auch die stärkste Eiche.
c. Wort des Trostes und der Hoffnung,
α. das man sich selbst zuspricht: „es muß doch Frühling werden, deus providebit".
β. von andern erhält: „Lächle leise, hoffe weise auf den nächsten Augenblick". Geibel.

II. Das Bedenkliche des Satzes,
a. wenn es ist ein Wort der Trägheit: „morgen, morgen nur nicht heute"; Athen gegenüber Philipp, deutsche Reichstage gegenüber der Türkengefahr, deutsches Reichskammergericht,
b. ein Wort der Verwegenheit, die nicht glaubt an die Flucht der unwiderbringlichen Zeit,
c. ein leeres Trostwort (Kanzleitrost).

Zum Schluß.

Schiebe womöglich nie auf, nie lang, stets nur aus gutem Grunde!

Nro. 90.

Thema: Leiden ist eine Schule.

Παθήματα μαθήματα.

Vergleiche Geibel neue Gedichte S. 102. 119. 120.

Zur Einleitung.

I. „Man lernt nie aus (zu Ende)"; nach der Schule der Kinderjahre folgt die Schule des Lebens; da giebt es eigentlich erst recht zu lernen und zu den trefflichsten Lehrmitteln gehören Leiden.

II. Harte Schule, aber gute Schule, dies zeigen ihre reichen Erfolge.

III. Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit — aber ob auch vieles, doch noch lang nicht alles, ob in strenger Schule, in der strengsten noch nicht.

IV. Gewinn der Schule soll Kennen und Können sein: in der eigentlichen Schule gewinnt man allerdings nur die Elemente, reichere Kenntnisse im Leben, die reichsten oft im Leiden.

Zur Abhandlung.

I. Leiden sind eine wirkliche Schule, denn man gewinnt dort

a. Einsicht (Leiden sind nur eine Spezies der Not, diese aber lehrt, weckt und schärft die Einsicht)

α. in die eigene Kraft, deren Gebrauch, Steigerung,

β. lehrt nach fremder fragen. (Wem noch nichts Herbes begegnet, der „fragt nach niemanden)".

b. Vorsicht: durch Schaden wird man klug, mindestens könnte und sollte man das werden. (Vergleiche die große Lehre der Leiden in der Weltgeschichte!)

II. Leiden sind eine notwendige Schule, um erzogen zu werden:

1. man lernt dort Demut (Beispiele!);

2. gewinnt die Richtung auf das Gute, verläßt die böse (Einzelne und Völker — Israel).

3. Man gewinnt Festigkeit und Charakter; das Leiden stählt, Gold erprobt sich im Feuer, Koralle wächst im Wogendrang.

Zum Schluß.

Wer nicht geschlagen wird, wird nicht geschlacht (ὁ μὴ δαρεὶς οὐ παιδεύεται).

Nro. 91.

Thema: Die Wahrheiten, welche man am unliebsten hört, sind für uns zu wissen am nützlichsten.

Zur Einleitung.

I. S. Augustinus sagt einmal: Quid enim fortius desiderat anima quam veritatem — was ersehnt die Seele mit größerer

Kraft als die Wahrheit? Der Heilige spricht hier eine Thatsache aus, oder die Regel, aber eine Regel, die nicht ohne Ausnahme ist, wenn anders richtig ist, daß . . .

II. »Trabit sua quemque voluptas«. Ovid. Dieser Satz des Dichters macht uns verständlich, warum es Wahrheiten giebt, die man ungern hört, obwohl dieselben für uns zu wissen am nützlichsten sind.

III. Was Licht und Luft im natürlichen Leben, das sind fürs geistige Leben die Wahrheiten; Licht und Luft kann und will man nie entbehren. Ist es denkbar, daß man die Wahrheit soll missen wollen? Ja wohl, und zwar möchte man oft gerade die Wahrheiten am wenigsten hören, die uns zu wissen am nützlichsten sind.

IV. Von einer Wahrheit sich überzeugen nennt der Franzose être convaincu (convinci) — muß also die Wahrheit Gewalt brauchen gegen uns. Ja und zwar oft jene am meisten, mit der wir, unseres eignen Nutzens wegen, am besten bekannt sein sollten.

Zur Abhandlung.

I. Solche Wahrheiten bewahren vor Irrgang,

II. Sie retten vom Untergang —

a. den Einzelnen,

b. die Gesellschaft — wodurch?

1. Sie sagen uns, was wir sind, ohne Schmeichelei, ohne Rückhalt, ohne Menschenfurcht — so schließen sie aus: die Unterwie die Ueberschätzung, Selbsttäuschung, Hoffart und deren Folgen. (Beispiele!)

2. Sie sagen was wir sollen und was wir nicht sollen (oportet — non licet), Gegensätze von Neigung und Pflicht. Sie weisen den Weg des Guten (die Aeltesten im Rate Roboams) und damit guten Weg, und halten vom Uebel zurück. Beispiele:

zu 1. α. Sokrates, sein ἐξετάζειν καὶ ἐλέγχειν,

β. Christus gegenüber seinem Volk, Pharisäern und Schriftgelehrten;

zu 2.: Demosthenes und Athen, Kato und Rom, Jeremia und sein Volk, die christliche Wahrheit und die christliche Welt.

Zum Schluß.

Wer nicht hören will, muß fühlen. —

Nro. 92.

Thema: Nur die Trübsal kann erproben,
Wer als treu und gut zu loben.

Zur Einleitung.

I. Verwende den Vers Ovids:

Donec eris felix multos numerabis amicos
Tempora si fuerint, nubila solus eris.

(Leuchtet die Sonne des Glücks, so zählst du Freunde in Menge,
Zeiget dein Himmel Gewölk, bist du gemieden, allein),
in welchem er sowohl die eigene als fremde Erfahrung aussprach und das Wort bestätigte: Nur die Trübsal ...

II. Der Ruhm der alten Deutschen in Tacitus Germania: sie sind sittenrein und treu, und auch in den schwierigsten Verhältnissen brechen sie die Treue nicht; gerade diese erweisen ihre Treue als probehaltig. Dies gilt freilich von der Treue insgemein.

III. „Ein treuer Mann wird viel gelobt“ — Wort der Offenbarung — und wann ist dies Lob verdient?

IV. Ist Treue, bewiesen in glücklichen Tagen, keine Treue? Das soll nicht gesagt werden, aber erprobt ist sie nicht.

Zur Abhandlung.

I. Die Treue gegen sich selber („sich selber getreu“).

II. Die Treue gegen den Nebenmenschen.

Ad I. Die Treue gegen sich selber ist jene Beständigkeit (constantia), welche Horaz meint, wenn er sagt: Justum et tenacem propositi virum, si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae, also die Treue der Ueberzeugung:

a. der politischen: Aristides, Perikles, Demosthenes, Regulus, Tiberius und Gajus Gracchus;

b. der sittlichen: Sokrates (vergleiche seine Apologie bei Platon), Phokion, Pätus Thrasea, John Fischer, Thomas Morus

(bezüglich des letzteren vergleiche die schöne Ode von Jakob Balde!), Pius VII.;

c. der religiösen: die Martyrer, Irland in seinen Glaubenskämpfen.

Die angeführten Beispiele sind durchweg solche der in der Trübsal bewährten Treue; ihre beweisende Kraft wird ergänzt durch Beispiele der Unbeständigkeit, die aus eben solchen Verhältnissen heraus sich leicht den obigen gegenüberstellen lassen.

Ad II. Nur die Trübsal erprobt die Treue gegen den Nebenmenschen.

a. 1. Die Treue unter Gleichen (inter pares): Orestes — Pylades; Damon — Phintias; Lälius — Scipio; Gajus Gracchus und seine Partei. Vergleiche die Schrift des Cicero über die Freundschaft!

2. Der gleiche Beweis erbracht aus dem Gegenteil: der Abfall von Pompejus, von Wallenstein.

b. Die Treue der Höhern gegen Niedere: Alfred der Große, Widukind, Karl Borromäus, die Helden der Freiheitskämpfe.

c. der Niedern gegen die Höheren: Erinnere dich an die Treue von Sklaven in der römischen Proskriptionszeit, an die Getreuen des Vercingetorix bei Cäsar, an Hartmann von Siebeneichen, an die Treue der Polen gegen ihre Führer, der Tiroler an Kaiser Franz, des preußischen Volks 1805 ff.

Zum Schluß.

Hoch steht jede Treue; die Treue für den „Herrn" sollte diese nicht zuhöchst stehen! ihr glänzendstes Lob wäre das Wort aus dem Munde des Herrn: „guter und getreuer Knecht".

Nro. 93.

Thema: Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu teil.

Βιοῦν ἀλύπως θνητὸν ὄντ' οὐ ῥᾴδιον.

Zur Einleitung.

I. Verwende eine Reminiscenz: Göthe, den man als den glücklichsten pries, bekannte, in seinem ganzen Leben sei er, streng

genommen, nicht vier Wochen glücklich gewesen. Dann hätte er wohl dem alten Dichter Recht gegeben, wenn er sagt: βιοῦν ἀλύπως ...

II. Gäbe es keinen Schmerz — was man gewöhnlich darunter versteht — ein Schmerz bleibt keinem erspart: der Schmerz der Endlichkeit. (Vergleiche hierüber die sinnige Einleitung in Gerber, die Kunst der Sprache 1. Bd.!)

Zur Abhandlung.

Erkläre die Thatsache! Woher kommt dies? auf wen ist es zurückzuführen? Antwort:

I. auf den einzelnen Sterblichen selber,
II. auf seine Nebenmenschen,
III. auf den Lenker menschlicher Geschicke, d. h. Gott.

Ad I. Der Einzelne sorgt selber dafür, indem er

a. auch wo ihm das Glück treu bleiben zu wollen scheint, das Unglück so zu sagen ruft; alles in der Welt läßt sich tragen, nur nicht eine Reihe von schönen Tagen;
b. mitten im äußern Glück sich innres Leid bereitet: Reue, übler Humor, leidenschaftlich zerrissenes Herz, die Qual des Neides. (Vergleiche des Terenz Hautontimorumenos, Robert Hamerling: Todsünden S. 14!)

Ad II. „Es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“ Göthe.

Dies bestätigt die tägliche Erfahrung; selbst ein armseliges Glück wie das der Skythen läßt der große Alexander nicht ungestört: vergleiche Kurtius Rufus!

Ad III. Führe die Störung menschlichen Glückes zurück auf Gott:

a. die göttliche Gerechtigkeit, welche straft,
   α. um den Einzelnen büßen zu lassen,
   β. um ihn zu bessern — denke an die Strafgerichte in der Geschichte: Jüdisches Exil, Gottesgeißel, die französische Revolution, Napoleon der Würger Europas.
b. die göttliche Weisheit, welche durch Schmerz vor Fehltritt bewahrt und zurückhält, diesen als Erziehungsmittel benützt:

παθήματα — μαθήματα, und dieses Mittel brauchen muß, weil die Sterblichen es nie brauchen wollten.

Wärs dem Menschen überlassen,
Selber sich sein Loos zu wählen,
Würde stets die Rolle fehlen
Der Beschwerde, die sie hassen. Calderon.

Zum Schluß.

Zeige dich zu jeder Zeit
Stärker als dein Herzensjammer,
Sei nicht Ambos deinem Leid,
Sei du deines Leides Hammer! —

Nro. 94.

Thema: Ist nach den Anschauungen der Alten der Tod zu fürchten?

Zur Einleitung.

I. In seinen Tuskulanischen Untersuchungen widmet Cicero das erste Buch dem Nachweis, daß der Tod nicht zu fürchten sei (de morte contemnenda). Hat er da des Altertums und seine eigene Anschauung und Ueberzeugung ausgesprochen?

II. Wie haben die Alten den Tod gebildet (bildlich dargestellt)? Man sagt, sie hätten ihn schön gebildet, um sich über die Schrecken des Todes wegzutäuschen.

III. Die christliche Anschauung und Darstellung: letztere nicht schön, aber wahr und frei von Furcht; vergleiche noch Dürers „Ritter, Tod und Teufel" und Graf Richard von der Normandie!

Zur Abhandlung.

I. Nein; II. Ja.

Ad I. Nach den Anschauungen der Alten ist der Tod nicht zu fürchten; dies ist erweislich

1. aus ihren Worten und Lehren; das bekannte dulce et decorum; das καλῶς τελευτᾶν des Griechen (vergleiche z. B. Lysias λόγος ἐπιτάφιος!), Platons Phädon, Ciceros Tuskulanen I, wo die Anschauung auch begründet wird (wie?);

2. aus ihren Thaten, einzelner und ganzer Völker; das hieher Gehörende siehe Nro. 83.

Ad II. Nein sagen die Alten, der Tod ist nicht zu fürchten, aber doch hauptsächlich nur, wenn sie über großen Zwecken das Furchtbare desselben übersehen und vergessen, wenn es zu sterben galt für Altar und Herd (pro aris focisque), fürs Vaterland, um des Ruhmes willen. Dachten sie aber an den Tod an und für sich, so war auch ihnen, mindestens vielfach, der Tod ein Uebel. Dies zeigt:

1. die Lehre Epikurs, welche die Anschauungen des großen Teils der alten Welt wiedergiebt;
2. dies zeigt die Sprache: sie mag nicht sagen „gestorben sein" dafür sagt sie: gewesen sein (fuisse), abgegangen, fortgegangen sein (abiisse, decessisse), was lauter Euphemismen sind.

   »Vivite felices, memores et vivite nostri
   Sive erimus, seu nos fata fuisse velint«,

   so lautet ein Abschiedsgruß.
3. die bildliche Darstellung des Todes.
4. die Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod
   α. im Tartarus,
   β. selbst im Elysium.

Hier läßt Homer den Achilles sagen: lieber ein Lastträger droben beim Licht, als hier unten Fürst der Schatten; wer jemanden gründlich haßt, dem ist er feind „wie den Thoren des Hades" nach demselben Dichter.

Zum Schluß.

Tod im Lichte des Christentums: nicht Untergang, sondern Eingang zu Ruhe und Licht.

Nro. 95.

Thema: Ende gut, alles gut.

Zur Einleitung.

I. Dimidium facti qui bene coepit habet: wie steht es aber mit der zweiten Hälfte, wie wird es mit dem Ganzen stehen?

II. Verwende Sätze ähnlichen Sinns wie: finis coronat opus; oder aus Laurins Rosengarten:

das gevellet mir vil wol
tag man zabende loben soll.

III. Verwende irgend ein geschichtliches Beispiel (erzähle!), wo diese Wahrheit vergessen worden! z. B. den Zug der Perser gegen Griechenland, wo sie die Ketten gleich mitbrachten, die Gefangenen zu fesseln; oder Athens glänzender und doch unseliger Zug gegen Syrakus.

IV. »O spem fallacem!«

Zur Abhandlung.

Wahrheit und Irrtum in diesem Wort.

I. Die Wahrheit des Worts; es ist wahr und richtig, wenn es folgenden Sinn hat:

1. Alles ist gut, schließlich auch das Ende; solch ein lückenlos vollkommenes Werk wird selten sein, nur bei der Schöpfung war „alles gut“, „sehr gut“.

2. Mindestens das Ende ist doch noch gut, sei es vom einzelnen Tagewerk, sei es vom Tagewerk des Lebens; vergleiche die schönen Rollen in Calderons Theater der Welt! Geschichtliche Beispiele!

3. Alles war gut, aber eben das Ende nicht, und deshalb das Ganze nicht: „unseliges Ende“: Salomo, Hannibal, Cäsar, Wallenstein.

II. Das Irrtümliche in dem Wort: Es ist unrichtig

a. zu sagen: das Ende ist gut, also alles gut, wenn man einfach dem Erfolge huldigt oder durch den Zweck die Mittel heiligt. Es ist gefährlich

b. zu denken: wenn nur das Ende ein gutes, dann brauche ich um Anfang und Mitte mich nicht zu kümmern, so zu denken bekundet

α. schuldbaren Leichtsinn, der sich zu viel zutraut und am Ende von andern erwartet, was man selber leisten kann und soll;

β. Thorheit, welche den Zusammenhang von Anfang und Ende übersieht und nicht bedenkt, daß nur das Jetzt uns

eigen, nicht die Zukunft, auch nicht das Gute der Zukunft, nicht das gute Ende; aufgeschoben ist auch aufgehoben.

Zum Schluß.

Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem!
Was du auch thust, das thue mit Weisheit, denke ans Ende!